

Er lebte lange in Laibach und ging im Sommer 1832 nach Frankreich. D. wird in den Herzen seiner Landsleute und in den Annalen der polnischen Geschichte leben, wiewol noch einiges Dunkel auf den Beweggründen ruht, die ihn bestimmten, statt in das Innere von Böhmen zu dringen, sich längs der galizischen Grenze hinzuziehen, eine Bewegung, die viel getadelt worden ist.

## E.

**Eberhard** (Franz und Konrad), Brüder, von denen der ältere, Franz, am 29. Nov. 1767, der jüngere, Konrad, am 25. Nov. 1768 zu Hindelang im Algau geboren wurde. Ihr Vater, sowie auch ihr Groß- und Urgroßvater, waren Bildhauer, und die Knaben wurden früh zu dieser Kunst erzogen, die in jener Gegend nach alter Sitte noch ausschließend im Dienste der Kirche und häuslicher Andacht steht. So kam es, daß die Knaben, zumal da ihre Arbeit besonders gut ausfiel, nach und nach fürs ganze Algau, das benachbarte Vorarlberg u. s. w. in allen Kirchen Heilige, Schutzpatrone, Tabernakel und dergl. in Holz, Stein und vorzüglich in Marmor zu fertigen hatten. Der fromme Sinn der Ältern, wie der in der ganzen Gegend herrschende, hatte sich auch auf sie vererbt, und damit zugleich eine Ehrfurcht für Alles, was aus ältester Zeit auf uns gekommen, weshalb sie nie Geschmack an den verderblichen, gemüthlosen Neuerungen des vorigen Jahrhunderts in der Kunst fanden, und dagegen in Form und Geberde sich treu an die alten überlieferten Heiligenbilder hielten, denen sie Leben zu geben mit Glück versuchten. Als 1796 der Bischof von Augsburg, Kurfürst Clemens von Trier, nach dem Algau kam, bemerkte er die hervorstechenden Gaben, vorzüglich des jüngern E., und gab ihm eine Unterstützung auf zwei Jahre zu Vervollkommnung seiner Kunst in München. Hier trat Konrad in die Lehre zum damaligen Hofbildhauer Böhse. Seine Arbeiten in Marmor und Stuck gefielen, und er mußte in dem fürstlichen Speisesaale zwei Figuren, Bacchus und Flora, verfertigen, die, so wenig diese Heiligen im Algau zu Hause waren, ihm doch ganz vorzüglich gelangen. Der König Maximilian, der nach dem Tode des Kurfürsten Clemens sein Beschützer geworden, sandte ihn 1805 nach Rom, wo er ununterbrochen neun Jahre blieb und sowol für den damaligen als den jetzigen König mehre große Arbeiten in Marmor ausführte, von welchen jetzt eine Muse in der Glyptothek, ein Faun mit dem schaukelnden Bacchus und eine Leda in Nymphenburg aufbewahrt werden. So viel Zeit und Fleiß er aber auch auf diese Arbeiten verwendete, die innerste Natur zog ihn immer wieder zur christlich-religiösen Kunst, und er entwarf in jener Zeit viele Zeichnungen und Gemälde zu Geschichten des Alten und Neuen Testaments, die das Gepräge der reinsten und reichsten Phantasie tragen, jedoch leider nie zur Ausführung gekommen sind. Er wurde 1816 Professor an der Akademie in München, trat aber, da er inzwischen wieder nach Rom gereist war, erst 1819 sein Amt an und lebte nun wieder mit seinem Bruder zusammen, der bis dahin in alter Weise im Algau fortgearbeitet hatte. Aus Rom brachte er eine Bestellung für die Villa Massimo mit, deren Ausführung durch den Tod des Bestellers unterbrochen wurde; es war eine Folgeleihe von Reliefs aus der Ilias, wovon Konrad eine ziemlich ausgeführte Skizze in Marmor aufbewahrt. Der Magistrat von Perugia berief 1826 den Professor E., um den schönen alten, aber schadhast gewordenen Brunnen am Hauptplatze der Stadt wiederherzustellen. So gewiß diese Arbeit nothwendig und durch keinen andern der lebenden Künstler so treu dem ur-

...den E. ausgef  
...dem Magistra  
...Bruder nur b  
...haben.  
...Hofkapelle in  
...In seiner  
...welches ein  
...Darstel  
...Ergänze der Ki  
...scheint, sondern  
...des  
...hat. Ganz b  
...einer der schö  
...nach mehr an den  
...ganz besonders  
...denen sehr wahr  
...alten florentiner M  
...Bildern, die ih  
...Zeichnun  
...ausgeschmückt  
...welche wie au  
...Anteil, den die  
...rathlos für  
...daß das N  
...ruhe und im  
...Deutsche Ku  
...Ebert (Carl E  
...Beit und Kennt  
...fürstliche  
...auf der präge  
...wurde 1825 als  
...zur Poste in  
...Hauptstadt und H  
...Hauptstadt all  
...seiner meist l  
...folgte 182  
...in drei Büch  
...aufgen  
...geschafft ist. E  
...München kein  
...wird. Sei  
...in den  
...D  
...S  
...S  
...und Gesch  
...Anschungen im  
...Eberberg  
...178  
...bekannt gew  
...der Akademi  
...besonders  
...gleichfalls f  
...er Eberber

sprünglichen Styl ausgeführt worden wäre, so fand sich doch die päpstliche Regierung veranlaßt, dem Magistrat von Perugia die Einwilligung zu versagen, und E. hatte mit seinem Bruder nur die Freude davon, wieder einmal den glücklichen Boden Italiens betreten zu haben. E.'s neueste Arbeiten sind die heiligen Gestalten am Portal der neuen Hofcapelle in München, dem Baustyle nach in sogenannter byzantinischer Weise. In seiner Werkstatt findet man noch auf der Staffelei ein großes Altarbild, welches ein Fräulein Linder in Basel für ihre Hauscapelle bestellt hat; eine umfassende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Christenthums und des Segens der Kirche, wobei er sich nicht allein auf die Mittel der Malerei beschränkt, sondern auch noch im Rahmen, ganz aus Holz geschnitzt, die Hauptbeziehungen des alten Bundes und der Lebensgeschichte Christi in Reliefs eingefügt hat. Ganz besonders reizend sind die kleinen Hausaltäre in Alabaster, von denen einer der schönsten im Besitze des Hofpredigers Hauber in München ist, und auch mehre an den berliner Hof gekommen sind. An diesen hat Franz E. immer ganz besonders Antheil. Die Werkstatt der Brüder E. gehört zu den Dritten, zu denen jeder wahre Kunstfreund pilgern sollte. Wer einen Blick in das Leben eines alten florentiner Meisters etwa vom J. 1400 thun will, der gehe zu diesen beiden Brüdern, die ihre klösterliche Zelle mit hundert Bild- und Schnitzwerken, Kupferstichen, Zeichnungen, Büchern und Waffen und allen möglichen kunstreichen Dingen ausgeschmückt, und die darin harmlos und anspruchlos ihre schönen Werke fertigen, welche wie aus einer fernen Zeit der unserigen geschenkt erscheinen. Groß ist der Antheil, den diese Brüder an der Entwicklung der neuen Kunst haben, und sie arbeiten rastlos für das Vorwärtsgen der selben, halten aber ebenso fest an dem Grundsatz, daß das Neue nur gedeihen könne, wenn es auf dem festen Grunde des Alten ruhe und im innigen Zusammenhang mit ursprünglicher Bildung bleibe.

(S. Deutsche Kunst.)

(13)

Ebert (Karl Egon), geb. den 5. Jun. 1801 in Prag, wo sein Vater, ein durch Geist und Kenntnisse ausgezeichnete Geschäftsmann, beedeter Landesadvokat und fürstlich fürstenbergischer Hofrath war. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt E. auf der prager Universität; daselbst vollendete er auch die Rechtsstudien und wurde 1825 als fürstenbergischer Archivar und Bibliothekar angestellt. Der Hang zur Poesie entwickelte sich sehr früh bei ihm; schon als Knabe dichtete er Theaterstücke und Heldengebichte in Menge; daher seine ungemeine Gewandtheit in Handhabung aller poetischen Formen der deutschen Sprache. Die erste Auflage seiner meist lyrischen Gedichte, welche vielen Beifall erhielten, erschien 1824 die zweite folgte 1828. Später gab er „Wlasta, ein böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern“ (Prag 1829) heraus; auch dieses wurde mit warmer Theilnahme aufgenommen, vorzüglich in Böhmen, aus dessen Sagen Geschichte es geschöpft ist. Sein Schauspiel „Bretislav und Jutta“ machte in Wien und München kein Glück, obgleich es in Prag seit 1829 stets bei vollem Hause gegeben wird. Seine neuesten Dichtungen sind „Das Kloster“, wovon einige Proben in den „Jahrbüchern des böhmischen Museums“ erschienen sind, und das Drama „Stir“. Überhaupt hängt E. mit besonderer Vorliebe an den Wundersagen und Geschichten seines Vaterlandes. Seit dem Herbst 1831 lebt er zu Donaueschingen im Wadischen.

(32)

Eckersberg (Christoph Wilhelm), Professor der Kunstakademie zu Kopenhagen, ist 1783 in Sundewit im Holsteinischen geboren. Als Zögling der Kunstakademie gewann er 1805 die kleinere und 1809 die größere goldene Medaille der Akademie, reiste nach Paris und Rom und zeichnete sich nach der Rückkunft besonders als Historienmaler aus. Seine charakteristischen Portraits wurden gleichfalls früh berühmt. Schon während seines Aufenthalts in Rom malte er Thorwaldsen in ganzer Figur, sitzend, ein schönes Gemälde, das der Kunst-

akademie gehört; ein anderes Bildniß jenes weltberühmten Bildhauers, von E. in spätern Jahren gemalt, hat Clemens gestochen. E. ward erst Mitglied und dann Professor der kopenhagener Kunstakademie; 1829 erhielt er vom Könige das Ritterkreuz des Dannebrogordens. Einige seiner historischen Gemälde schmücken die Gemächer des neuen christiansburger Schlosses. Aus seinen zahlreichen Stücken spricht eine wahre gesunde Natur, fleißig und mit künstlerischer Auffassung dargestellt; er ist correct, jedoch nie geziert. In seinen altnordischen Gemälden weiß er einfache Kraft mit Schönheit zu vereinigen, und in dieser Beziehung dürfte die Trauung und Scheidung Axel's und Walburg's (nach dem berühmten altnordischen Liede und Ohlenschläger's Tragödie) eine seiner gelungensten Arbeiten sein. In spätern Zeiten hat er mehre schöne Seestücke geliefert; sein neuestes noch nicht vollendetes Gemälde, zu dieser Art gehörig, stellt die äußerste Rhede Kopenhagens vor im Augenblicke, da der König und die Prinzen auf dem königlichen Dampfschiffe an Bord zweier auf der Rhede liegenden dänischen Kriegsfregatten gehen. Man hat die Büste dieses Künstlers von seinem Freunde Thorwaldsen.

Edgeworth (Maria), geboren 1771 zu Edgeworthtown in Irland, wo ihre aus England stammende Familie im 16. Jahrhundert sich angesiedelt hatte, war die Tochter des sinnreichen Richard Lovell E., der sich schon in seinen jüngern Jahren neben der Rechtswissenschaft besonders mit der Mechanik beschäftigte. Früher in England erzogen, wo ihr Vater gewöhnlich sich aufhielt, kam Maria 1782 mit ihm nach Irland, als er in sein Vaterland zurückkehrte, um sich ganz der Erziehung seiner Kinder und der Verwaltung seines Gutes zu widmen. Wie er in seinem, durch Lehre und Beispiel gebildeten häuslichen Kreise geliebt und geehrt wurde, so erwarb er sich durch Gerechtigkeit und wohlwollende Theilnahme die innige Anhänglichkeit seiner Pächter und Gutsangehörigen. \*) Unter der sorgfältigen Leitung des kenntnißreichen Vaters und ihrer ersten und zweiten Stiefmutter, unter den Anregungen eines gebildeten geselligen Kreises, in welchem die Familie lebte, entwickelte sich früh Marias Talent und seine Beobachtungsgabe, während die eigenthümliche, nach praktischer Thätigkeit strebende Geistesrichtung ihres Vaters auf ihren Geist entscheidend einwirkte. In Verbindung mit ihm gab sie 1798 die „Essays on practical education“ heraus, welche den Grund zu der literarischen Berühmtheit der Familie Edgeworth legten. Seitdem war ihr Vater vorzüglich bedacht, ihren Ruf auszubreiten. Er schrieb 1803 mit ihr den „Essay on irish bulls“, wozu er die erste Idee faßte, um unter der Larve des Spottes den Engländern Beispiele von dem Wize und den Verstandesgaben des gemeinen Iränders zu geben, und nahm auch an Marias spätern Schriften, bis er 1817 starb, durch Rath und Winke Theil. Außer ihren Erzählungen für die Jugend, unter welchen besonders „The parent's assistant“ Auszeichnung verdient, erregte sie vorzüglich durch ihr irländisches Sittengemälde „Castle Rackrent“, worin sie den Charakter, die Gesinnungen und den gedrückten Zustand der Irländer aus den untersten Volksclassen treu und lebendig schilderte, allgemeine Aufmerksamkeit. Ihre „Moral tales“ und „Popular tales“ sind eine Schule praktischer Weisheit für das Volk. In ihren zahlreichen Romanen, von welchen wir nur „Belinda“, „Tales of fashionable life“, „Patronage“ nennen, ist immer der moralische Zweck vorherrschend, bald eine modische Thorheit, bald eine nationale Verkehrtheit, bald ein geistiges oder sittliches Gebrechen zu bessern. Praktischer gesunder Verstand, round about common sense, wie Locke es nennt, scharfe Beobachtung der Beweggründe menschlicher Handlungen, Mannichfaltigkeit und Fein-

\*) E. „Memoirs of R. L. Edgeworth, begun by himself and concluded by his daughter“ (2 Bde., London 1820).

heit, wenn auch nicht Tiefe der Charakteristik, männliches Urtheil, mit seinem weiblichen Takt verbunden, eine klare und leichte Darstellung ohne glänzende Phantasie, ohne eine poetische Erhebung des Gemüths, das sind ihre Vorzüge. Sie ist in hohem Grade, was die Engländer utilitarian nennen, ein Nützlichkeitsapostel im besten Sinne des Wortes, eine ausgezeichnete Schulmeisterin in der Lebenskunst. Seit 1832 erscheinen ihre Erzählungen und Romane neu überarbeitet unter dem Titel: „Tales and novels“, in 18 Bänden.

Chrenberg (Christian Gottfried), ein ausgezeichnete Naturforscher und berühmt durch seine Reisen in Aegypten und Westasien, wurde am 19. April 1795 zu Delitzsch geboren. Nachdem er seine vorbereitende Bildung in Schulpforta erhalten, begab er sich 1815 auf die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studiren, zu welchem Zweck er die alten und auch die orientalischen Sprachen eifrig getrieben hatte. Nach dem ersten Halbjahre verließ er jedoch die theologischen Studien und wandte sich zu den medicinischen mit um so mehr Neigung, da ihn von früher Jugend an eine große Liebe zur Naturkunde erfüllt hatte. Die Militairpflicht zog ihn 1817 nach Berlin, wo er nun zugleich die Medicin praktisch verfolgte, und wo ihn gleiches Alter und gleiche Bestrebungen mit seinem nachmaligen Reisegefährten Hemprich eng verbanden. Schon damals bereiteten sich die beiden Freunde im Stillen zu einer selbständigen Reise nach Madagaskar vor, in der Absicht, sich naturwissenschaftlichen Forschungen auf derselben hinzugeben. Die erste selbständige Richtung, die C.'s wissenschaftliches Talent nahm, bezog sich jedoch auf physiologische Untersuchungen, und besonders war es die organische Natur und eine Kritik der Idee der Verwandlung organloser Substanzen im organischen Körper, die ihn schon früh lebhaft beschäftigte und ihn vornehmlich zu einer genauern Betrachtung der kleinsten Organismen hinführte. Einen Beitrag zur systematischen Pilzkunde, welcher in den „Jahrbüchern der Gewächskunde“ von Schrader, Sprengel und Link abgedruckt wurde, schrieb er schon als Student 1818, und als er in demselben Jahre zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt wurde, machte er in seiner Inauguraldissertation: „Sylvae mycologicae berolinenses“, fernere systematische Resultate seiner Untersuchungen über die Entwicklung der kleinsten organischen Körper bekannt. Diese Abhandlung enthält die namentliche Aufzählung von 248 von C. zuerst bei Berlin aufgefundenen Pflanzenformen, worunter sich 62 bis dahin unbekannte Arten und unter ihnen mehre neue Gattungen befanden. Während seiner medicinischen Staatsprüfung im J. 1819 arbeitete er darauf eine Abhandlung über eine, durch eine Art von Begattung und Saftbewegung merkwürdige Schimmeligattung, *Syzygites*, aus, die auch in den Abhandlungen der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde abgedruckt wurde. Auf einer Reise nach Delitzsch, die er in demselben Jahre machte, hatte er das Glück, seine Forschungen über diese Lieblingsgegenstände zu vervollständigen, indem er zufällig das Keimen der Schimmelsamen, wodurch natürlich die Nothwendigkeit der Entstehung der Schimmel aus Verwandlung faulender Substanzen beschränkt wurde, als erstes einflussreiches Resultat seiner physiologischen Untersuchungen entdeckte. Eine genauere Darlegung seiner Beobachtungen über die Entwicklung der Pilze und den Schimmel theilte er 1820 zuerst fragmentarisch in der regensburger „Flora“ und sodann ausführlicher im 10. Bde. der „Verhandlungen der leopoldinischen Akademie der Naturforscher zu Bonn“, deren Mitglied er kurz vorher geworden war, mit. Auch seinem längst gehegten Wunsch, eine mit wissenschaftlichen Zwecken verbundene größere Reise zu unternehmen, sollte unerwartet Gewährung werden, als die Akademie der Wissenschaften in Berlin im April 1820 ihm und seinem Freunde, dem Dr. Hemprich, die Mittel zu einer Reise nach Aegypten darbot, wohin der General von Minutoli aus antiquarischen Absichten zu reisen im Begriffe stand. Dieser ehrenvollen Auszeichnung dankbar fol-

gend, unternahmen nun die beiden Freunde ihre auf zwei Jahre berechnete Reise, welche sich aber, da der Erfolg derselben bei der Behörde Interesse erregte, allmählig auf sechs Jahre verlängerte. Die Instruction der Reisenden, die, ohne besoldet zu sein, nur freie Station zugesichert erhalten hatten, ging jedoch von Seiten der Akademie nicht dahin, Naturalien zu sammeln, sondern vielmehr wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen, obgleich auch die Sammlungen, die sie nach Europa mitbrachten, sehr reichhaltig ausfielen. Sie fuhren im August 1820 zu Schiffe von Triest nach Alexandrien, untersuchten (zum Theil gemeinschaftlich mit Herrn von Minutoli, von dem sie sich jedoch später trennten) die libysche Küste, begaben sich von Alexandrien bis Kasr Eschdaebie und kehrten über die Dase des Jupiter Ammon nach Alexandrien zurück. Im folgenden Jahre, 1821, besuchten sie Mittelägypten, vornehmlich die Pyramiden um Fajum, und traten eine größere Reise über Theben nach Dongola an, nachdem E., den Einflüssen des Klimas unterliegend, vier Monate lang dicht neben den Pyramiden von Sakkara am Nervenfieber hoffnungslos krank gelegen hatte. In Dongola, wo die Reisenden im Febr. 1822 anlangten, befreundeten sie sich mit dem Gouverneur Abdim Beg, der E., als er ihn einmal zeichnend antraf, auffoderte, ihm den Plan zu einer Festung zu entwerfen und aufzuzeichnen. Wie sehr auch E. seine Unkenntniß besaß, er mußte sich der Arbeit unterziehen, indem der Gouverneur behauptete, daß E. doch mehr davon verstände als er. So entwarf E. den Plan zu Kasr Dongola Et Gebide, dem jetzigen festen Sitz des Gouverneurs, und sah denselben unmittelbar darauf binnen weniger als zwei Monaten zu seinem eignen Erstaunen ausführen und vollenden. Abdim Beg beschenkte ihn und Hemprich später mit einer Giraffe und der Haut und dem Skelett eines Nilpferdes, und als er Hemprich's Tod erfuhr, bat er E., diese Gegenstände der Mutter Hemprich's als Zeichen seiner Achtung und Freundschaft für den Sohn zu übergeben. Unter dem Schutze Abdim Beg's drangen E. und Hemprich zu einer sehr kriegerischen Zeit bis Ambukohl in Oberdongola vor, wo E. allein zurückblieb, während Hemprich eine Excursion in die Wüste gegen Sennaar hin machte und von dort eine seltene Ausbeute von merkwürdigen Thieren mitbrachte, die 1822 nach Berlin gesandt wurden. Hemprich kehrte darauf im August nach Alexandrien zurück, den weiten beschwerlichen Weg nicht achtend, um ihre Sammlungen in Sicherheit zu bringen. E. blieb in Ambukohl, wo er jedoch bald nebst allen seinen Leuten vom typhösen Wechselstieber der Regenzeit ergriffen wurde, von welchem sie nur eine fast wunderbare Fügung rettete, da zuletzt Keiner dem Andern mehr beizustehen vermochte. Als E. wieder zur Besinnung kam, ließ er sich nebst seinen Gefährten auf einer Barke nach Abdim Beg's Festung bringen, und wenige Tage nach seiner Abreise wurde die Besatzung von Ambukohl von den Dongolanern erschlagen, und in Dongola Gebide lief die Nachricht ein, daß auch Ismael Pascha, Sohn Mohammed Ali's, umgebracht worden sei. Abdim Beg's Vorbereitung zum Abmarsch gegen die aufgestandenen Eingeborenen ließ ihn vorziehen, bis Theben zurückzugehen. Hier fand er Briefe von Hemprich, die ihn bestimmten, nach Kahira zurückzukehren, weil Hemprich Willens war, die Reise ganz abzubrechen. Briefe aus Berlin änderten jedoch diesen Entschluß, und so untersuchten die beiden Freunde vereint im Frühjahr 1823 die Umgegend von Damiette in Unterägypten und unternahmen darauf eine Reise ans rothe Meer nach Suez. Auf ihrer Weiterreise war besonders die Höhenmessung des Sinai merkwürdig, welche die erste directe dieses Berges war und die E. ohne Hülfe des Barometers nur nach der Temperaturabnahme, bloß durch den einfachen Thermometer und durch Zählen der Stufen vom Kloster an, so glücklich zu Stande brachte, daß späterhin Rüppell's nachträgliche Barometerbeobachtungen das Resultat überraschend bestätigt haben, und es zweifelhaft bleibt, welcher von beiden Messungen der kleine Unterschied, der sich dabei ergab, zur Last fällt. Nach E.'s

...lungen liegt da  
... Sinai aber 7400  
... bis 8400 F.  
... in E.  
... das lang  
... der in Massa  
... reichte und fu  
... die Hem  
... auf der Rückreis  
... mit dem N  
... wieder nach E  
... wo ihm an  
... Professor  
... wurde er jetzt d  
... in Wüste aus  
... sein  
... durch Nordafri  
... und E. Ehren  
... Ausfü  
... letzten  
... Reisen be  
... gewidmet  
... mit seinem Frei  
... großen Reis  
... nach d  
... seinen  
... Reise vorne  
... das e  
... gehört ohne  
... der Insu  
... Naturkunde wahr  
... Eichendorff  
... der spätern,  
... wurde am 3  
... bei Ratiboi  
... seinem Haussteh  
... in den Jahren  
... nach Ham  
... in Ostelberg  
... stliche Deutsch  
... kehrte er bei A  
... Jäger in di  
... geworden,  
... bis zum Früh  
... begab, und in  
... in Breslau ein  
... nach Königs  
... Von seinem pe  
... Interesses  
... für Wisse  
... der un

Beobachtungen liegt das Kloster 5400 Fuß über dem Meeresspiegel, der eigentliche Berg Sinai aber 7400 F.; die höchsten Spigen des Sinaigebirges fand E. nicht niedriger als 8400 F. über dem Meere. Nach mannichfachen Wanderungen und Beobachtungen in Syrien und Arabien, welche die Reisenden darauf unternommen, hatte E. das Unglück, seinen treuesten Freund und Gefährten Hemptich zu verlieren, der in Massaua, einer Insel im arabischen Meerbusen, am viertägigen Fieber erkrankte und starb. Der Geograph Berghaus hat die Inselgruppe südlich von Dhalac die „Hemptichsinseln“ genannt, und eine andere, nördlich von Dhalac, die E. auf der Rückreise allein sah und verzeichnete und an deren einer, Sehl Umba, er landete, mit dem Namen der „Ehrenbergsinseln“ belegt. Im Herbst 1826 kehrte E. wieder nach Europa zurück und langte im December desselben Jahres in Berlin an, wo ihm manche ehrenvolle Auszeichnung zu Theil wurde. Zum außerordentlichen Professor der medicinischen Facultät an der dortigen Universität ernannt, wurde er jetzt dadurch in den Stand gesetzt, die mehrseitigen Resultate seiner Reise in Mühe auszuarbeiten, womit er noch gegenwärtig eifrig beschäftigt ist. Einen Abriß seiner Reise lieferte er bereits unter dem Titel: „Naturgeschichtliche Reisen durch Nordafrika und Westasien in den Jahren 1820—25, von W. F. Hemptich und E. G. Ehrenberg“ (1. Bd., 1. Abth., Berlin 1828), und theilte außerdem mehre besondere Ausführungen einzelner Forschungen und Beobachtungen in vielen, in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen mit. Den naturhistorischen Ertrag der afrikanischen Reisen beschreiben die „Symbolae physicae“, wovon seit 1828 vier, der Zoologie gewidmete Hefte mit Abbildungen erschienen sind. Er erhielt 1829 zugleich mit seinem Freunde, dem Mineralogen Gustav Rose, die Aufforderung zu einer neuen großen Reise nach Asien als Begleiter Alexanders von Humboldt. Diese anfänglich nur nach dem Uralgebirge bestimmte Reise setzte sich allmählig, da Herr von Humboldt seinen Plan erweiterte, bis zum Altai fort. E. widmete sich auch auf dieser Reise vornehmlich den Beobachtungen der organischen Natur. Zu dem Bedeutendsten, das er als Naturforscher in rein wissenschaftlicher Hinsicht bis jetzt geleistet, gehört ohne Zweifel seine „Organisation, Systematik und geographisches Verhältniß der Infusionsthiere“ (Berlin 1830), wodurch er in diesem Gebiete der Naturkunde wahrhaft Epoche gemacht hat.

Eichendorff (Joseph, Freiherr von). Dieser liebenswürdige Dichter, einer der spätern, aber auch talentvollsten Nachfolger der lyrisch-romantischen Schule, wurde am 10. März 1788 auf dem seinem Vater zugehörigen Landgute Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien geboren. Nachdem er den ersten Unterricht bei einem Hauslehrer genossen, besuchte er das katholische Gymnasium zu Breslau, studierte in den Jahren 1805—8 die Rechte in Halle, von wo er einen Ausflug in den Harz, nach Hamburg und Lübeck unternahm, und beendete sodann seine Studien in Heidelberg. Von hier begab er sich 1808 nach Paris, bereiste demnächst das südliche Deutschland und lebte darauf mehre Jahre in Wien. Im Februar 1813 kehrte er bei Ausbruch des Krieges nach Schlesien zurück und trat als freiwilliger Jäger in die preussische Armee, in der er, nachdem er im Herbst 1813 Offizier geworden, an den Feldzügen von 1813—15 Theil nahm. Er verweilte bis zum Frühjahr 1816 in Frankreich, worauf er sich wieder nach Deutschland begab, und in demselben Jahre als Referendarius bei der königl. Regierung zu Breslau eintrat. 1821 wurde er zum Regierungsrath bei der Regierung in Danzig ernannt und von dort 1824 als Regierungs- und Oberpräsidialrath nach Königsberg in Preußen versetzt. Seit einiger Zeit lebt er in Berlin. Von seinem poetischen Talente theilte E. zuerst unter dem Namen Florens mehre vielversprechende Liederproben in fliegenden Blättern mit, besonders in der „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“, welche Fr. Ast (Landshut 1808 fg.) herausgibt. Conv.-Lex. der neuesten Zeit und Literatur. I.

ausgab. Seine andern in ihrem wahrhaft dichterischen Berth noch viel zu wenig erkannten Werke folgten sich in verschiedenen Zwischenräumen: „Ahnung und Gegenwart“, ein Roman, herausgegeben von Fouqué (Nürnberg 1815); „Krieg den Philistern, dramatisches Märchen in vier Abenteuern“ (Berlin 1824); „Aus dem Leben eines Taugenichts und Das Marmorbild, zwei Novellen, nebst einem Anhang von Balladen und Romanzen“ (Berlin 1824); „Myerbeth's Glück und Ende“, Tragödie (Berlin 1828); „Ezzelin von Romano“, Trauerspiel (Königsberg 1828); „Der letzte Held von Marienburg“, Trauerspiel (Königsberg 1830). Eprische Innerlichkeit des Gemüths und ein sich gern dazu gesellender schalkhafter Witz sind die beiden hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten dieses Dichters, die allen seinen Darstellungen jenen blühenden Farbenduft anhauchen, in dem sich nur eine wirklich poetische Genialität zu zeigen vermag. Das äußere Gestaltungsvermögen treffen wir zwar nicht in gleich hohem Grade bei ihm an, und besonders seinen Dramen wäre nicht selten etwas mehr körperhafte Plastik zu wünschen, aber sie sind so durch und durch aus dichterischem Geist herausgeboren, daß sie auch ungeachtet ihrer überwiegend lyrischen Richtung zu dem Werthvollsten gehören, was die neuere Literatur hervorgebracht hat. Unübertroffen aber ist E. in der Zartheit und Anmuth seiner Lieder, von denen viele, besonders die Einlagen aus dem Roman „Ahnung und Gegenwart“, glücklich in Musik gesetzt sind. (47)

Einsiedel (Detlev, Graf von), geb. 1773 auf dem Familiengute Wolfenburger im sächsischen Erzgebirge, gehört zu einem alten, vielverzweigten Adelsgeschlechte, das wahrscheinlich von den, schon im 13. Jahrhundert vorkommenden Kämmerern von Gnaundstein, oder doch von diesem, noch jetzt der Familie gehörenden Schlosse stammt. Hier lebte Hans Hilbrand von E., Luther's Freund und ein eifriger Beförderer der Reformation, und in demselben Jahrhundert war Georg Haubold von E., als Consistorialpräsident und Liebling des Kurfürsten August, ein vielgeltender Mann. Hans Haubold von E. erwarb die oberlausitzische Standesherrschaft Seidenberg, deren bei dem Königreiche Sachsen gebliebener Antheil, seit der Landestheilung, Reibersdorf heißt und seinem Besitzer nach der neuen Verfassung den siebenten Platz in der ersten Kammer verschafft. Unter seinem Sohne Hans Georg erhielt diese Linie des Geschlechts 1745 die reichsgräfliche Würde. Der älteste Sohn desselben, Johann Georg, der die Standesherrschaft erble, wurde 1764 Cabinetsminister, hielt sich aber in der spätern Zeit seines Lebens meist in Reibersdorf auf, machte sich um die Cultur der Oberlausitz sehr verdient und war ein eifriger Freund der Brüdergemeinde, in deren Hauptsitze zu Herrnhut er auch begraben liegt. Ihm folgte in dem Besitze der Standesherrschaft Graf Georg von E., der bis 1831 sächsischer Gesandter in Petersburg war. Hans Georgs zweiter Sohn, Detlev Karl, der die Güter Wolfenburger, Ehrenberg, Mückenberger erhielt, starb 1810 als Conferenzminister, und erwarb sich große Verdienste durch Förderung mehrer Zweige der Staatsverwaltung. Sein ältester Sohn, Karl, geboren 1770, ist sächsischer Gesandter in München, der jüngste, Ferdinand, geb. 1778, ist als Berghauptmann in Schlesien angestellt. Graf Detlev, sein zweiter Sohn, begann seine Laufbahn, nachdem er in untergeordneten Dienstverhältnissen sich vorbereitet hatte, als geheimer Finanzrath, und wurde später Kreishauptmann des meißnischen Kreises, wo er besonders 1812 bei der Leitung der Marsch- und Lieferungsgeschäfte für die durchziehenden Heere Gelegenheit hatte, seine Thätigkeit zu erproben. Von dieser Stelle ward er, nach einem damals ungewöhnlichen Übergang, am 14. Mai 1813, als der König auf Napoleons Verlangen nach Dresden zurückgekehrt war, zum Cabinetsminister und Staatssecretair der inländischen Angelegenheiten ernannt, und erhielt zugleich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten statt des Grafen Senfft von Pilsach, der die Verhandlungen mit Oestreich geführt hatte und noch vor des Königs Abreise von Prag in östreichische Dienste getreten war. Nach

der frühern Verfassung bildete diese Stelle, da das Cabinet zum Vortrage der zur landesherrlichen Entscheidung gelangenden Angelegenheiten und zur Ausfertigung der vom König ausgehenden Befehle bestimmt war (s. Sachsen), das Organ der höchsten Staatsgewalt. Der Graf begleitete den König im Oct. 1813 nach Leipzig, folgte ihm nach Berlin und später nach Presburg und leitete die von seinem Schwager, dem Grafen von der Schulenburg-Klosterode, und später zugleich von dem Geheimrath von Globig geführten Unterhandlungen während des wiener Congresses, in welchen der König seine Rechte standhaft vertheidigte, bis er endlich den Entscheidungen der Übermacht nachgeben und sich in das Unvermeidliche fügen mußte. Der Minister befestigte sich unter diesen Umständen, die ihm so viel Gelegenheit zur Bethätigung seiner Anhänglichkeit darboten, immer mehr in dem Vertrauen des Königs, der ihm am Tage nach seiner Rückkehr durch die Verleihung des Ordens der Kautenkrone und 1816 durch die Ernennung zum Ordenskanzler Beweise davon gab. Als die früher mit der Oberkammerherrenstelle verbundene Oberaufsicht über Dresdens Sammlungen für Wissenschaft und Kunst erledigt wurde, übernahm der Minister dieselbe unmittelbar, und einige dieser Anstalten, z. B. das Naturalien-cabinet, das Kupferstich-cabinet und die antiken-sammlung, erhielten während dieser Zeit theils ansehnliche Bereicherungen, theils eine verbesserte Einrichtung, und 1828 wurden die meisten, früher nur gegen Vergütungen zugänglichen Sammlungen an bestimmten Tagen dem Publicum unentgeltlich geöffnet. Hatte sich auf diese Weise der Wirksamkeit des Ministers bei der Verwaltung des Staats ein weites Feld geöffnet, obgleich er in den auswärtigen Angelegenheiten später seit der Anstellung eines Unterstaatssecretairs nur die obere Leitung behielt, so konnte er auch bei den Verhandlungen der Landstände auf doppelte Weise einwirken, seit er als Stimmführer des Domstifts Meissen den Vorsiz in der Curie der Prälaten, Grafen und Herren hatte, und als Rittergutsbesizer in den engen ritterschaftlichen Ausschuss gewählt, schon auf dem ersten Landtage nach dem wiener Frieden (1817—18) an dem überwiegenden Einflusse Theil nahm, welchen diese ständische Abtheilung, die sich 1818 den übrigen Ständen als Directorialcollegium aufdringen wollte, nach der ehemaligen Verfassung auf den Gang der Beratungen ausübte, und der gerade durch die Theilnahme des Cabinetsministers und einiger andern hohen Staatsbeamten noch mehr vorwaltend werden mußte. E. erweiterte noch den Kreis seiner Wirksamkeit, als er nach dem Tode des Conferenzministers Grafen von Hohenthal den Vorsiz in der sächsischen Bibelgesellschaft übernahm, und an die Spitze des sächsischen Missionsvereins trat, der mit dem basler Missionsinstitute und der Missionsdiakonie der Brüdergemeinde in Verbindung stand, und dem ohne Zweifel der Einfluß des Vorstandes eine thätige Theilnahme im Lande verschaffte. Neben diesem umfassenden Geschäftskreise nahm auch die Aufsicht über die Verwaltung der Familiengüter, die zum Theil noch im gemeinschaftlichen Besitze der drei Brüder waren, seine Thätigkeit in Anspruch, welche er besonders der Verbesserung des Eisenwerks Lauchhammer bei Mückenberg widmete, das bei der Landestheilung unter preussische Hoheit kam. Dieses bereits von seinem Vater gegründete Werk wurde durch die rastlose Sorgfalt des Ministers zu einer solchen technischen Vollkommenheit erhoben, daß es mit ähnlichen Anstalten wetteifern konnte, und der Vertrieb trefflicher Gußwaaren wurde noch mehr befördert, seit E. ein neues Eisenwerk zu Gröbzig auf sächsischem Gebiet anlegte, das mit dem Lauchhammer unter derselben Verwaltung stand.

Der Einfluß und die Wirksamkeit des Cabinetsministers mußte mit der Regierungsveränderung seit 1827 um so mehr steigen, da der neue einundsiebzigjährige Regent während Friedrich Augusts Lebzeit allen Regierungsgeschäften fremd geblieben war, und daher den Rathgebern, welchen sein Bruder vertraut hatte, auch

sein volles Vertrauen schenkte. Hatten redliche Vaterlandsfreunde 12 Jahre früher, als die Selbständigkeit des Staats mit schweren Opfern war gerettet worden, das Bedürfnis einer Veränderung der veralteten Verfassung des Landes gefühlt, hatten viele Stimmen, wenn auch aus Achtung vor der Persönlichkeit des Königs, der unter dieser Verfassung 50 Jahre lang viel Gutes gewirkt, nur schonend angedeutet, daß nach solchen Stürmen und Zerrüttungen eingreifendere Heilmittel angewendet werden müßten, als nach den Leiden des siebenjährigen Kriegs ausreichten, und daß die Zeit einer völligen Umgestaltung des Staats gekommen: so wurde dieses Bedürfnis nur tiefer empfunden und um so lauter ausgesprochen, da seitdem auch in Sachsen die Macht der öffentlichen Meinung erstarkt und die politische Einsicht durch die großen Erfahrungen der Zeit gewachsen war. Fühlte man nun immer mehr den nachtheiligen Einfluß abgenutzt und hemmender Verfassungsformen auf den Gang der Verwaltung, so war der Mann, der das Ruder des Staats führte und allwaltend zwischen dem Fürsten und dem Volke stand, einer um so strengern und zuweilen auch wol ungerechten Beurtheilung ausgesetzt, und die öffentliche Meinung konnte um so leichter ihn als das Hinderniß der gewünschten Veränderung ansehen, je deutlicher sich seit 1815 ein Kampf des Alten und des Neuen offenbart, und je mehr man dem ersten Staatsbeamten einen bedeutenden Antheil an dem Siege des Alten zugeschrieben hatte. Wie stark die öffentliche Meinung geworden war, zeigte die kräftige Opposition, die sich auf dem Landtage 1830 gegen ihn erhob. Die Umstände, welche den Minister vom Schauplatze des öffentlichen Lebens verdrängt haben, mußten der Stimme der Leidenschaft weit mehr Gehör verschaffen als der ruhigen Beurtheilung, und auch in diesem Augenblicke fließen die Quellen noch nicht so klar, daß ein völlig genügendes Urtheil über ihn und sein Wirken gefaßt werden könnte. Es lag größtentheils an den Mängeln der Verfassung, die weder eine wirksame Volksvertretung, noch eine auf diese gestützte Verantwortlichkeit der höchsten Staatsbeamten, noch auch das Correctiv dieser Mängel, die Pressefreiheit, kannte, daß des Ministers Einfluß überwiegend werden konnte. Ein Hauptvorwurf, der ihm früher im Stillen, seit dem Sept. 1830 aber in öffentlichen Beschwerdeschriften gemacht wurde, ging dahin, daß er seine amtliche Stellung nicht sorgfältig genug von seinen Privatverhältnissen getrennt habe, und gerade dies, besonders die Begünstigung seiner Eisenwerke, ward ein Hauptmoment in der Geschichte seines öffentlichen Lebens. Es ist Thatsache, daß die Erzeugnisse jener Eisenwerke zu allen öffentlichen Anlagen, z. B. bei dem erzgebirgischen Bergbau, bei der Einrichtung der Gasbeleuchtung zu Dresden, vorzugsweise, und wie man behauptete, zum Nachtheil der erzgebirgischen Eisenhütten, benutzt worden sind, und es mag sein, daß manche Anstalt befördert wurde, weil das Privatinteresse des Grafen dabei betheilt war. Aber ebenso wahr ist es auch, daß die Staatscassen dabei nicht übervorthheilt wurden, daß, wie Jemand treffend gesagt hat, „das ministerielle Eisen an Güte und Preis jedem andern die Wage hielt“, und wohlfeiler als erzgebirgische und voigtländische Gußeisenwaaren geliefert wurde, und auch nach 1830 geliefert wird. Es konnte indeß nicht fehlen, daß das bedeutende Fabrikinteresse des Grafen von E. zu vielfachen Misdeutungen Anlaß gab, um so mehr, da gewerbliche Zunftinteressen sich dadurch verletzt glaubten; aber nur wenn die Behauptung gegründet wäre, daß er nicht lange vor 1830 um das ausschließende Recht zur Anlegung eines Hohofens in Sachsen ange sucht habe, würde das Gewicht des erwähnten Vorwurfs verstärkt werden. Weit gegründeter dürfte der Vorwurf sein, daß der Graf durch seine Hinneigung zu der pietistischen Partei, welcher die Mehrheit des sächsischen Volks abgeneigt war, sich habe verleiten lassen, Anhänger derselben zu geistlichen und akademischen Ämtern zu befördern, Männer von entgegen gesetzter Ansicht aber auszuschließen, und selbst seine erklärten Vertheidiger haben

... Vollendung kaum entk  
 ... , besonders in den  
 ... im Jahre 1830), n  
 ... so laut, daß um sei  
 ... will die Niederlegun  
 ... schon allein der Umst  
 ... der seitherigen Verwa  
 ... andere, noch nicht vol  
 ... des Königs, der i  
 ... schreiben aus Willnis der  
 ... Stelle eines Staatssec  
 ... ehe die Geheim  
 ... um Witzgenten vorsch  
 ... seinen auf seine Güter  
 ... Einsiedel (Friedrich  
 ... Justizgerichts in Jena, ri  
 ... des Großherzogin Lo  
 ... Hofes in den iv  
 ... bei Jena, wo Karl !  
 ... die Blüte deutscher  
 ... Lichtpunkt der mannich  
 ... Erinnerung an die Mi  
 ... der Dankbarkeit, und A  
 ... ohne eine kleine Grund  
 ... Mitglied in dieser Geistes  
 ... ohne Kost anzunehmen  
 ... schenkt, dessen Anbr  
 ... der vielgestaltende, no  
 ... ihm, der den Kindern sein  
 ... die Zeit gönnen wollen  
 ... n und andern Entwürfen  
 ... eben Gatten und Blüthe  
 ... am 30. April 1750 in  
 ... Jahre in das Pageninsti  
 ... die Versorgung willkom  
 ... Jahre jüngern Erbprinzen  
 ... lästige Munterkeit, u  
 ... lische“ auspuzte. Auch  
 ... pflegten Fleisch mit der  
 ... einem kräftigen Körper  
 ... schaffstfor emannt, war  
 ... 1775 die Stelle eines  
 ... Lehrgangeschäfte langweil  
 ... um eigns, mit dem hö  
 ... im gewissen Augenblicke  
 ... nachdem Geschäftslebens  
 ... die Herzogin Mutter l  
 ... er ganz an seiner Stel  
 ... matten und Frauen, wel  
 ... feingebirger Anordner der  
 ... E. Leipziger Zeitung“

diese Beschuldigung kaum entkräften können. \*) Bei dem Ausbruche der Unruhen in Dresden, besonders in den Bürgerversammlungen am 12. Sept. (s. Dresden im Jahre 1830), wurden die Stimmen der Unzufriedenheit gegen den Kaiser so laut, daß um seiner persönlichen Sicherheit und der Beruhigung des Volks willen die Niederlegung seines Amtes wünschenswerth erscheinen mußte, und da schon allein der Umstand, daß solche Ereignisse eingetreten waren, als eine Anklage der seitherigen Verwaltung angesehen werden konnte, so erklärt sich, wenn auch andere, noch nicht völlig klare Umstände mitgewirkt haben mögen, der Entschluß des Königs, der am Morgen des 13. Sept. dem Grafen durch ein Handschreiben aus Pillnitz den Wunsch eröffnete, daß derselbe um seine Entlassung von der Stelle eines Staatssecretärs der innern Angelegenheiten nachsuchen möchte. Dies geschah, ehe die Geheimräthe dem Könige die Ernennung des Prinzen Friedrich zum Mitregenten vorschlugen. (Vgl. Sachsen.) Der Graf zog sich mit einer Pension auf seine Güter zurück.

(52)

Einsiedel (Friedrich Hildebrand von), ehemaliger Präsident des Oberappellationsgerichts in Jena, wirklicher Geheimrath und Oberhofmeister des Hofstaates der Großherzogin Louise von Sachsen-Weimar. Jene Glanzperiode des weimarischen Hofes in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts bis zur Schlacht bei Jena, wo Karl August und seine gepriesene und preiswürdige Mutter Amalia die Blüte deutscher Dichter und Denker um sich versammelten, ist zugleich ein Lichtpunkt der mannichfaltigsten Ausstrahlungen in Deutschlands Literatur. Jede Erinnerung an die Mitlebenden und Mitwirkenden in jenem Kreise ist ein Zoll der Dankbarkeit, und darum darf auch E. in dieser Reihe der Zeitgenossen nicht ohne eine kleine Erinnerungstafel bleiben. Er war ein vielwillkommenes Mitglied in dieser Geisteskette, wenn auch nicht aus jenem geschliffenen Stahl, der ohne Rost anzunehmen fortdauert, doch von jenem musivischen Metall und Farbenschmelz, dessen Anblick stets eine befriedigende Unterhaltung gewährt. Hätte der vielgestaltende, aber nur im Genuß des Erzeugens sich gefallende Mann, der den Kindern seiner Laune nie irgend eine aufmerksame Pflege schenkte, sich die Zeit gönnen wollen, eine Unzahl von Erzählungen, dramatischen Skizzen und andern Entwürfen zum Druck auszufeuern, so würde er sich einen Platz neben Gotter und Thümmel in der deutschen Literatur erworben haben. E. wurde den 30. April 1750 in Lunzig im Altenburgischen geboren und kam im ersten Jahre in das Pageninstitut zu Weimar, da seinen wenig bemittelten Ältern diese Versorgung willkommen war. Hier gewann er die Gunst des nur wenige Jahre jüngern Erbprinzen Karl August durch seine, den ersten Lehrern zuweilen lästige Munterkeit, mit deren Überlieferung später Kosebue seine „Pagenstreiche“ auspuzte. Auch während seiner juristischen Studien in Jena pflegte er angestrengten Fleiß mit der Meisterschaft im Billard und in ritterlichen Fechttübungen bei einem kräftigen Körperbau zu verbinden. Von der Regentin 1770 zum Regierungsassessor ernannt, ward ihm darauf vom Herzog nach dessen Regierungsantritt 1775 die Stelle eines Hofraths zugetheilt. Doch der einförmige Gang der Collegieneschäfte langweilte den phantasiereichen jungen Mann, und ein ihm von früh an eignes, mit dem höhern Alter immer zunehmendes träumerisches Zerstreutsein in gewissen Augenblicken, stimmte nicht mit den Terminen eines pünktlich zu beachtenden Geschäftslebens. Dem Allen ward Abhilfe, als ihn im folgenden Jahre die Herzogin Mutter bei ihrem Hofstaat zum Kammerherrn ernannte. Hier war er ganz an seiner Stelle als belebendes Mitglied des erlesenen Kreises von Männern und Frauen, welche sich um seine sinnvolle Fürstin versammelten und als freigebiger Anordner der geistreichen Unterhaltungen, ländlichen Theaterlust

\*) S. „Leipziger Zeitung“, 1831, Nr. 52.

und meist von Göthe ausgehenden Witzspiele, früher im Jagdschlosse zu Ettersburg, später in dem grünumkränzten, von der Tim umflossenen Tiefurt. E. nahm an Allem mit dem lebhaftesten Interesse Theil, schrieb Schauspiele und kleine Operetten, übernahm Rollen, z. B. den Almaviva im „Figaro“, gesellte sich mit seinem Lieblingsinstrumente, dem Violoncell, zum Orchester und wetteiferte in Liedern, Novellen und ästhetischen Entwicklungen mit den großen Meistern Wieland, Göthe, Seckendorf, Herder, mit dem noch jetzt lebenden Knebel und einigen andern ab und zu gehenden Dichtern jener Zeit. Eine Zeitlang theilte man sich regelmäßig dichterische Aufsätze und Ausarbeitungen mit, die in Gegenwart der Fürstin, auch wol des Herzogs, vorgelesen und in ein eignes „Journal von Tiefurt“ eingeschrieben, lange Zeit in der Handschrift vertraulich mitgetheilt wurden. In diesem Journal sind auch von E. lebenswerthe Beiträge enthalten. In manchen Einrichtungen des kleinern Hofstaates ward er von einer geistreichen und klugen Hofdame, einem Fräulein von Göchhausen, unterstützt, die seinem Zerstreuung oft zu Hülfe kommen mußte. Er bewies dem schönen Geschlechte, für dessen Reize er viel Empfänglichkeit hatte, stets die Galanterie eines Mannes von Welt, der aber gar nicht an das Heirathen kommen konnte, und verdiente sich schon damals den Namen des „Freundes“, mit welchem er in den Hofcirceln belegt wurde, um so mehr, je unübertreffbarer seine Gutmütigkeit war, kleine Neckereien gut aufzunehmen, sowie der aus allen seinen Zügen hervorleuchtenden geistvollen Freundlichkeit Niemand abhold sein konnte. Die Herzogin Amalia faßte 1787 den Entschluß, die hohen Erinnerungen von classischer Vorzeit und die Kunst- und Lebensgenüsse, wie sie nur dort zu finden, in Italien aufzusuchen. E. und Fräulein von Göchhausen machten ihren ganzen prunklosen Hofstaat aus. In Neapel, wo damals der Ritter Hamilton den Ton angab, fanden sich die Reisenden mit Herder zusammen, und der noch jetzt im höchsten Greisenalter lebende Capocelatro, Erzbischof von Tarent, wußte stets schöne Goldfrüchte aus dem Hesperidengarten in silbernen Schalen darzubieten. In dem Zimmer der Herzogin sah man später noch Scenen von Kniep gemalt hängen, wodurch mancher köstliche Abend in jenem Paradiese im Freien zugebracht, festgehalten und auch E.'s gesellige Thätigkeit abgebildet wurde. Bereichert mit geläutertem Geschmack für musikalische Composition, mit verfeinertem Sinn für jeden Zweig der bildenden Kunst, mit der erweiterten Bekanntschaft ausgezeichneten Männer und Frauen, kehrte E. darauf mit der Herzogin nach Weimar zurück, um sich in dem Kreise, nicht der höfischen, sondern der attischen Geselligkeit, nützlich und angenehm zu machen. In dieser Absicht verpflanzte er mehre Opern, unter andern „Impresario in angoscia“, sangbare Worte mit Meisterschaft der Musik unterliegend, aber auch selbst den Tonfaß nicht ohne Beifall versuchend. Der Einheimische wie der Fremde erblickte damals am Hofe der Herzogin Amalia, ohne Neid und Eifersucht, das Bild des liebenswürdigsten Hofmannes, der Jedem mit gewinnender Höflichkeit entgegenkam, der nicht oberflächliches Wissen in alten Sprachen, tiefes Eindringen in die neuern, besonders ins Spanische, und große Bekanntschaft mit der Literatur des Tags, neben der Leichtigkeit des Weltmannes besaß. Allgemeine Achtung und Neigung fand es daher nur billig, daß er stufenweise zum Oberhofmeister und wirklichen Geheimrath emporstieg, mit in- und ausländischen Ehrenzeichen geschmückt ward, und daß nach dem für ihn unerfeglichen Verluste der ihre Flucht während der verhängnißvollen Octobertage 1806 nur wenige Monate überlebenden Herzogin Amalia, die regierende Großherzogin Louise ihn zum Chef ihres Hofstaates erkor. Bald darauf geschah es auch, daß ihm, dem vieljährigen Beisitzer des Hofgerichts in Jena, nach Aufhebung desselben die ehrenvolle Stelle als Vorsitzender bei dem neuerrichteten Oberappellationsgericht übertragen wurde, worin ihm bald

Einsiedel

...schonste Rechtskundige  
...die Pension als gewese  
...aber seine Unwolke  
...unselbstliche Hand  
...Grund auf dessen  
...Neman, den ich vor se  
...aber der Zweifel mag  
...dem so viele Hülfen  
...doch durch eigne Sch  
...die Wohlthätigkeit ein  
...anzurechnen geworden  
...Berachtung des Gel  
...welches er durch Cor  
...schickte war, wong ihn  
...Lustwand foderte. Mit  
...Pflanz, den nur eine  
...schickte sich der Abend feil  
...schickte, die Zurückzog  
...Doch versäumte  
...zu erscheinen. Er sta  
...die Leiche des Gro  
...gebracht wurde;  
...des Euderon. E. ha  
...damit beschäftigt,  
...ein Traum“, „De  
...Wolke in Bezug auf di  
...Geheimniß“ u. f. w.  
...kam. Zu seinen spa  
...amung, sowol in der sp  
...wörterern, meinte er  
...Schwäbische aller Wö  
...die Regim der Schau  
...kleinen Sammlung d  
...unter dem Titel: „  
...177), erschien. Und  
...Lerte zu Marion  
...und sich oft mit Fall  
...neuen, noch jetzt au  
...einander bei Plau  
...Ansprüngen für die de  
...manent, gab er zuerst d  
...Bühne, wo sie in e  
...nur mit charakt  
...Wolff's Willfähigkeit  
...Lerne verpflanzt, mehre  
...wurde hatte. Göthen d  
...wissen, und dies wurd  
...Lazarus auf gleiche  
...damit eine Bibliothek  
...zu beginnen. Di  
...wischen. Nieman  
...mit Lekt. und Sprac

der wahrhaft Rechtskundige von Biegesar nachfolgte. Doch bezog E. bis zu seinem Tode die Pension als gewesener Präsident des Gerichts. Mit Gutmüthigkeit pflegte er selbst über seine Unvollkommenheit und Verlegenheit zu scherzen. Er schrieb eine sehr unleserliche Hand. Mit großem Eifer brachte er einst ein dickes Manuscript zu einem Freund auf dessen Zimmer, das er ihm mit den Worten übergab: „Das ist ein Roman, den ich vor sechs Jahren geschrieben habe. Es sind herrliche Sachen darin, aber der Teufel mag's lesen. Sieh' zu, was Du herausbringst!“ — Der Mann, dem so viele Hülfquellen zum reichsten Lebensgenusse sich eröffnet hatten, fühlte doch durch eigne Schuld und Unachtsamkeit auf sein kleines Hauswesen und durch die Böswilligkeit eines ihn fast 25 Jahre hindurch tyrannisirenden, ihm aber unentbehrlich gewordenen weiblichen Wesens oft die bittersten Sorgen. Die geniale Verachtung des Geldes, dessen er doch bei seiner Leidenschaftlichkeit fürs Spiel, welches er durch Combinationen beherrschen zu können wähnte, oft doppelt bedürftig war, zwang ihn zu schmerzlicher Entsamung selbst in Dem, was der äußere Anstand foderte. Mit zunehmender Altersschwäche wurde ihm der Mangel treuer Pflege, den nur eine liebende Gattin gewährt, immer empfindlicher. So verdunkelte sich der Abend seines Lebens, und was früher ihn allein noch zu erheitern vermochte, die Zurückgezogenheit an seinem Schreibtisch, wurde ihm zum lästigsten Zwang. Doch versäumte er bis kurz vor seinem Tode nicht, in seiner Function am Hofe zu erscheinen. Er starb lebensfroh am 9. Jul. 1828 an dem Tage früh, wo Abends die Leiche des Großherzogs Karl August in die von ihm selbst erbauete Fürstengruft gebracht wurde; ein treuer Diener, selbst im Sinne seines Lieblingsdichters Calderon. E. hatte sich in kraftvollen Tagen mit eindringender Beharrlichkeit damit beschäftigt, mehre der berühmtesten Stücke Calderon's, als: „Das Leben ein Traum“, „Der wundervolle Magus“ (nicht ohne manche Besprechung mit Göthe in Bezug auf den „Faust“), „Die Königin Zenobia“, die „Aurora“, „Das laute Geheimniß“ u. s. w. für die Bühne zu bearbeiten, wobei auch Moreto an die Reihe kam. Zu seinen spanischen Studien gehörte auch eine reiche Sprüchwörter-Sammlung, sowol in der spanischen als in allen romanischen Sprachen, denn in den Sprüchwörtern, meinte er, liege die Weisheit ganzer Völker. Ueberhaupt war ihm die Schaubühne aller Völker und Zeiten die liebste Beschäftigung, wobei er auch auf die Regeln der Schauspielkunst genau achtete und seine Ansicht darüber in einer kleinen Sammlung dramaturgischer Studien niederlegte, die ohne seinen Namen unter dem Titel: „Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst“ (Leipzig 1797), erschien. Und wenn ihn dies in seiner jugendlichen Lebenslust veranlaßte, mehre Texte zu Marionettenspielen und Scenarien zu Schattenspielen zu entwerfen, und sich oft mit Falk darüber zu unterhalten, so trieb es ihn auch, die Quelle aller neuen, noch jetzt aufführbaren Lustspiele in der Nachahmung des Epicharmus und Menander bei Plautus und Terentius zu einem besondern Gegenstande seiner Bemühungen für die deutsche Bühne zu machen. Durch Göthe's Maskenspiele ermuntert, gab er zuerst die Bearbeitung der „Brüder“ des Terenz auf der weimarschen Bühne, wo sie in den von Heinrich Meyer entworfenen alterthümlichen Costüms nur mit charakteristischen Halbmasken, welche die Stirn und Nase bedecken, durch Wolff's Willfährigkeit zuerst aufgeführt, von diesem aber auch auf die berliner Bühne verpflanzt, mehre Jahre hindurch sich einer großen Gunst der Liebhaber zu erfreuen hatte. Götschen druckte dieses Stück (1802) mit der colorirten Abbildung der Personen, und dies wurde ein neuer Antrieb für E., die sämtlichen Lustspiele des Terentius auf gleiche Weise bühnengerecht bearbeitet ins Publicum zu bringen und damit eine Bibliothek der komischen Dichter Roms in freier metrischer Übersetzung zu beginnen. Die Lustspiele des Terenz sind in zwei Bänden bei Götschen 1806 erschienen. Niemand wird hier eine regelrechte, treue Übersetzung erwarten, die mit Takt und Sprachfertigkeit für den jetzigen Standpunkt deutscher Über-

schungskunst zu geben, eine noch unaufgelöste Aufgabe ist; aber es ist eine echt-romische Travestirung, mit Weglassung alles Dessen, was nur dem Kenner verständlich sein würde. Darauf sollte nun in dieser Bibliothek der ganze Plautus, in derselben Manier zubereitet, folgen. Wirklich bearbeitete E. mit seltener Beharrlichkeit, dem schwierigen Verständniß in der Ursprache nachforschend, nach und nach 12 Stücke des Plautus, wovon der „Pralerische Kriegsmann“ auch wirklich für die weimarische Bühne schon zur Aufführung vertheilt wurde. Er trat darüber mit seinem alten Freunde Böttiger in Dresden in eine fortgesetzte Unterhandlung und erhielt von ihm die Handschrift mit vielen Verbesserungsvoor schlägen zurück. Unter seinem, aus 210 Nummern bestehenden Nachlaß, und Mappen voll Entwürfe und einzelner Skizzen, befanden sich sechs Plautinische Stücke in der Reinschrift, die von seinen Erben nicht hätten unterdrückt werden sollen. Doch wurde vor der Auslieferung der Papiere sein Nachlaß vom Kanzler und Geheimrath von Müller im höchsten Auftrage gesichtet und Einiges davon auf die großherzogliche Bibliothek, Anderes in das Archiv der Freimaurerloge Amalia in Weimar gegeben; E. war nämlich viele Jahre ein eifriges, auch durch Reden und andere Beiträge thätiges Mitglied des Bundes, der einst Göthe, Wieland, Herder und die ersten und thätigsten Staatsbeamten in seiner Mitte zählte und noch jetzt zwei der ersten Staatsmänner Weimars an seiner Spitze hat und, frei von allen politischen Beziehungen, nur Menschenwohl fördert. Im vierten Hefte der „Analecten“, die nur den Wissenden mitgetheilt werden, ist in einer Trauerloge E. ein treffliches Denkmal von Meisterhand gestiftet worden, woraus ein Theil der hier mitgetheilten Schilderung entnommen ist. (55)

**Eisenbahnen.** Wenn Lasten mittels eines Schlittens fortgeschafft werden und der Boden horizontal ist, so hat die Zugkraft der Pferde nur die Reibung des Schlittens am Boden zu überwinden. Das Verhältniß der zu ziehenden Last zur Größe der Kraft hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab. Ist der Boden rau und wird der Schlitten sehr stark abgeschliffen, so beträgt die Reibung vielleicht  $\frac{1}{3}$  der Last. Sehen wir mithin die Zugkraft eines Pferdes etwa zu 1 Centner, so kann es etwa 3 Centner fortziehen. Bei unsern gewöhnlichen Wagen wird die Reibung von der Peripherie des Rades auf die Achse und das Innere der Nabe übertragen. Da beide gut abgedreht und eingeschmiert werden können, so haben wir hier zwei Körper, bei welchen die Reibung weit geringer ist; außerdem wird dieser Widerstand nach den Gesetzen des Hebels in dem Verhältnisse des Durchmesser des Rades zum Durchmesser der Achse vermindert. Gesezt, bei einem gut geschmierten Wagen sei die Größe der Reibung an der Achse  $\frac{1}{4}$  von der Größe der Last, es sei ferner der Durchmesser des Rades 5 Fuß oder 60 Zoll, der Durchmesser der Achse 4 Zoll, so ist die zum Fortfahren der Last erforderliche Kraft gleich  $\frac{1}{15}$  der Last, oder die Last, welche fortgefahren werden kann, ist 120 Mal größer als die Kraft. Behalten wir also die oben angenommene Zugkraft bei, so kann ein Pferd 120 Centner ziehen. Auf den gewöhnlichen Straßen erreichen wir diese theoretische Größe nie, ja wir dürfen im Durchschnitt nur etwa 12 Centner auf  $\frac{1}{7}$  des obigen annehmen. Hieran sind die vielen Hindernisse, die oben nicht in Anschlag gebracht wurden, Schuld. Liegen Steine im Wege, so müssen die Pferde die Last gewissermaßen über eine schiefe Ebene ziehen, und dadurch geht ein sehr bedeutender Theil der Kraft verloren. Behalten wir z. B. die eben gegebenen Dimensionen der Räder bei, nehmen sodann an, daß zuweilen Steine von etwa 2 Zoll Höhe im Wege liegen, so läßt sich mit großer Bestimmtheit zeigen, daß die eben gefundenen 120 Centner auf weniger als 50 herabgebracht werden, und noch bedeutender wird der Verlust, wenn die Pferde schneller gehen. Wird der Boden weich oder sandig, so schneidet der Wagen tief ein und der Verlust wird noch bedeutender. Der Widerstand wird schon auf den gewöhnlichen Chaussees

weit kleiner, aber auch hier ist die Menge der Hindernisse noch bedeutend; eben dieser Widerstand ist Ursache, daß die Wagen sehr schwer beladen werden, wodurch die Straße in kurzer Zeit ungemein beschädigt wird. In Edinburg und London hat man seit mehren Jahren Straßen für schwere Fuhrwerke gebaut, welche mit großer Dauer zugleich einen geringen Widerstand verbinden. Es sind dies die Steinbahnen. Auf der Strecke, auf welcher sich die Räder bewegen, liegen zwei parallele Reihen gut geglätteter Quadern, welche eine Dicke von 15 Zoll, eine Breite von 18 Zoll und eine Länge von mehr als 2 Fuß haben. Auf diesen Quadern laufen die Räder fort; zwischen ihnen befindet sich gewöhnliches Pflaster, auf welchem die Pferde gehen.

Älter und vorzüglicher, aber auch kostspieliger sind die Eisenbahnen. Wahrscheinlich um das Jahr 1680 wurden hölzerne Bahnen von den Steinkohlengruben in der Gegend von Newcastle am Tyne nach den Flüssen Wear und Tyne angelegt. Die ersten Bahnen von Gußeisen wurden daselbst 1730 gelegt und 1768 sehr verbessert. Nachdem man in England 1797 auf diese Bahnen aufmerksam geworden war, wurde dem Parlament 1799 ein umständlicher Bericht über die Einführung der Eisenbahnen vorgelegt und die Vortheile derselben nachgewiesen. Es ist, um nur ein Beispiel des großen Nutzens dieser Bahnen anzuführen, Thatsache, daß 1801 in Caernarvonshire eine Eisenbahn zum Behuf des Transports von Buchsteinen zum Hafen Penryn angelegt wurde, und daß ein Pferd nun dieselbe Arbeit verrichtete, zu welcher früher 40 Pferde erforderlich waren. Alle Eisenbahnen bestehen aus zwei parallelen Reihen eiserner Schienen, auf denen sich die Räder bewegen und zwischen welchen sich ein gewöhnliches Pflaster für das ziehende Pferd befindet. Die Schienen müssen auf Pfählen oder Steinen hinreichend befestigt sein, damit sie sich nicht biegen. Auf den englischen Bahnen haben alle Wagen gußeiserne Räder, welche auf geschmiedeten Achsen festgekeilt sind, dergestalt, daß sich stets eine Achse gemeinschaftlich mit zwei Rädern in den Pfannen bewegt. Die Pfannen, welche meistens aus einem halben hohlen Cylinder bestehen, sind größtentheils aus Gußeisen verfertigt, und die Achsen sind an den Stellen, wo sie die etwa 4 Zoll langen Pfannen berühren, gut gehärtet. Die Gestalt der äußern Peripherie dieser Räder hängt von der Einrichtung der Eisenbahn ab. Wir können nämlich alle Eisenbahnen in zwei Hauptklassen abtheilen: 1) Schienenwege. Bei diesen sind die Schienen völlig flach oder oben etwas abgerundet, und die Räder haben auf ihrer Peripherie angegossene, an beiden Seiten hervorstehende Ränder von 3—4 Zoll Höhe (ähnlich einer Rolle), um am Abgleiten gehindert zu werden. Diese Art von Eisenbahnen wird vorzüglich in den Grafschaften Northumberland und Durham und bei den meisten neuern Anlagen angewendet. 2) Schienenwege mit hervorstehendem Rande. Bei diesen ist die Peripherie der Ränder vollkommen eben, aber die Schienen haben an beiden Seiten Erhöhungen, zwischen denen sich die Räder bewegen. Diese Classe von Bahnen ist vorzüglich in Wales im Gebrauch. Bei der ersten Art wäre das Abgleiten der Wagen zwar vermieden, aber es findet eine bedeutende Seitenreibung statt und das Anhäufen von Steinen und Sand, besonders wenn Pferde ziehen, ist schwer zu vermeiden. Bei der zweiten Art wird der Zweck leichter Bewegung allerdings erreicht, und so lange die Wagen durch Pferde fortgezogen werden, droht keine Gefahr; seit man aber auf den Eisenbahnen lange Wagenreihen durch einen vorgezogenen, über 80 Centner schweren Dampfswagen mit unerhörter Schnelligkeit, 10—12 Wegestunden in einer Stunde forttreibt, können auch diese Schienen keine volle Sicherheit gewähren. Bei der schnellen Bewegung der schweren Massen kann der geringste Stoß von einem, zufällig auf einer Schiene liegenden kleinen Körper hinreichen, die Räder mit ihrem, kaum 1 Zoll breiten Falz über die Bahn zu schleudern. Bricht nun gar die Achse am Dampfswagen, wie unlängst zwischen

Liverpool und Manchester, so können von dem heftigen Aufstoßen der gebrochenen Stücke gegen den Boden nur schreckliche Folgen erwartet werden. — Wenn die Bahn vollkommen horizontal ist, so beträgt der Widerstand etwa  $\frac{1}{7}$  der Last, ein Pferd ist daher im Stande, eine Last von 160 Centnern zu ziehen. Diese Last wird gewöhnlich auf vier hinter einander folgende Wagen vertheilt; jeder von diesen wiegt gegen 20 Centner; ziehen wir demnach 80 Centner von der obigen Summe ab, so bleibt eine reine Last von 80 Centnern übrig. Bei allen Anlagen von Eisenbahnen muß dafür gesorgt werden, daß die Bahn horizontal sei, ein Erforderniß, durch welches ihre Anlegung sehr erschwert wird. Senkt sich die Bahn auf einer Strecke von 160 Fuß um einen Fuß, ist also ihr Gefälle  $\frac{1}{16}$ , so laufen die Wagen von selbst hinunter, ja wenn das Gefälle noch bedeutender wird, so laufen die Wagen mit beschleunigter Geschwindigkeit bergab, und es könnte daraus leicht Unglück entstehen. Um dieses zu verhüten, hat man auf der bei Darlington erbauten Eisenbahn seit mehren Jahren die Einrichtung getroffen, daß hinter jedem Zuge von vier Wagen ein zweiräderiger Karren angehängt wird. Das Pferd wird dort ausgespannt, wo die Wagen von selbst abwärts gleiten, und in den zweiräderigen Karren geführt und aufs Neue angespannt, wenn die Bahn horizontal wird. Die Pferde sind durch lange Gewohnheit bereits so abgerichtet, daß sie bei den betreffenden Strecken, wo die Wagen selbst zu laufen anfangen, still stehen, sich ausspannen lassen und auf den hinten Karren springen, aber sogleich wieder an ihre Stelle zurückkehren, wenn die Wagen still stehen.

So vortheilhaft nach dem Gesagten auch die Eisenbahnen sind, so steht ihrer allgemeinen Einführung der bedeutende Kostenaufwand entgegen. Wenn keine bedeutenden Schwierigkeiten vorhanden sind, so kann man den Preis einer deutschen Meile etwa zu 5000 Pf. Sterl. annehmen; es können aber diese Kosten nebst den erforderlichen Gebäuden bis zu 160,000 Pfund steigen, wie dies auf der Bahn von Manchester nach Liverpool der Fall ist. Wenn demnach der Verkehr auf der Straße nicht sehr bedeutend ist, so werden die Kosten der Unternehmung nicht gedeckt. Einen Beweis davon liefert die von Gerstner angelegte Eisenbahn zur Verbindung der Donau und Moldau. Diese Bahn wurde 1826 erbaut, hatte eine Länge von  $8\frac{1}{2}$  Meile und kostete etwas mehr als 920,000 Gulden Conventionsmünze. In der Folge wurde die Bahn noch um etwas mehr als ein Drittel verlängert und hatte eine Länge von  $11\frac{1}{2}$  Meile, wozu im Ganzen etwa 1,200,000 Gulden erforderlich waren. Da aber die Actionnaires nicht zu ihren Zinsen kamen, ist die Strecke von Pest bis an die Donau bei Linz nicht ausgeführt worden. Nüchterns wird diese Erfindung großartiger benutzt als in den vereinigten nordamerikanischen Staaten, und immer zahlreicher werden die Eisenbahnen bis in die entlegensten Theile des großen Festlandes. Man scheint ihnen allmählig den Vorzug vor Canalverbindungen einzuräumen. Die Eisenbahn zwischen Newyork und Philadelphia hat 86 engl. Meilen in der Länge. Die Eisenbahnen werden von Gesellschaften angelegt, und die Actionnaires theilen den Gewinn mit den Staaten, durch welche sie gehen. Schnelle, sichere und wohlfeile Verbindung wird dadurch befördert und die öffentliche Wohlfahrt erhöht. In Newyork erscheint seit 1832 eine besondere Zeitschrift: „The rail-road journal“, die zur Verbreitung der diesen Gegenstand betreffenden Nachrichten und Erörterungen nützlich wirkt. Mehreres über Eisenbahnen sagen Wood's, „Practical treatise on rail roads, and interior communication in general etc.“ (zweite Aufl. London 1832), die Ergebnisse vielfältiger Versuche enthaltend; Gordon, „On locomotion by means of steam carriages etc.“ (London 1832); C. von Deynhausens und H. von Dechen, „über Schienenwege in England“ (Berlin 1829), und Gerstner in seiner „Mechanik“, Bd. 1, S. 603 fg. Das letztere Werk behandelt den Gegenstand mit großer Klarheit und gibt sehr detaillirte Abbildungen der einzelnen Theile der Bahnen und der Wagen. Eine popu-

laire Darstellung des Gegenstandes findet sich im zweiten Bande von Ch. Dupin's Vorlesungen über Geometrie und Mechanik. Joseph von Baader, der die selbst bei den Schienenwegen mit hervorstehenden Rändern noch zu beseitigenden Mängel bereits in seiner Schrift: „Neues System der fortschaffenden Mechanik“ (München 1822, Fol.), auch gezeigt hat, will durch Erfindung einer neuen, von allen bis jetzt gemachten Versuchen wesentlich abweichenden Bauart dieselben entfernen, und alle bisher erhaltenen Vortheile mit einer weit wohlfeilern Einrichtung und vollkommenern Sicherheit verbunden haben, und nun seinen Versuch im Großen ausführen. (56)

Eisenschmid (Leonhard Martin), wurde am 8. Nov. 1795 zu Ingolstadt in Baiern geboren. Ein Franciscanermönch, Namens Schreiner, nahm sich bei den dürftigen Umständen, in denen sich E.'s Eltern befanden, des Talent verrathenden Knaben an und ertheilte ihm unentgeltlich Privatstunden im Lateinischen. Nachdem er die lateinischen Vorbereitungsstudien zurückgelegt hatte, wollte sich lange kein Weg für ihn öffnen, um auf einer Gymnasialanstalt einer unentgeltlichen Ausbildung theilhaftig zu werden, da in Ingolstadt nur zwei Vorbereitungsclassen sich fanden. Endlich geschah es, daß der Prälat Aschenbrenner daselbst, der den Knaben für jeden Sonntag zum Messdiener in seiner Hauscapelle wählte, 1809 die freie Aufnahme E.'s in das landshuter Seminar für Studierende der Gymnasialanstalt vermittelte, wo der Knabe in allen Gegenständen des gelehrten Unterrichts bedeutende Fortschritte zu machen begann. Da aber das Gymnasium zu Landshut 1813 aufgehoben wurde, so vollendete E. seine Gymnasialstudien zu Neuburg an der Donau, ging jedoch im folgenden Jahre wieder nach Landshut auf die Universität zurück und hörte hier die philosophischen Collegien des Professors Salat, in dessen Hause er sehr freundschaftlich aufgenommen und für Philosophie gewonnen wurde, obgleich er durch den Einfluß mönchischer Ansichten dem Studium derselben bereits sehr abwendig gemacht worden war. Anfangs hatte er sich für Rechtswissenschaft entschieden, blieb aber, von dem Pandektenwesen abgeschreckt, nur ein halbes Jahr bei diesem Fache, und wendete sich darauf vorerst zur Philologie, mit welcher er nach einem halben Jahre die Theologie verband. Bald darauf kam er mit Sailer und Zimmer in Verbindung, und durch Verwendung des Erstern in das Alumnat. Die Lecture der Schrift Fessler's: „Ansichten von Religion und Kirchenthum“, und ein sorgfältiges Bibelftudium machten ihm jetzt den Dogmatismus seiner Kirche verdächtig, und veranlaßten manche freie Äußerung über Heiligenverehrung, Höllestrafe u. s. w., die anfangs seinem Alumnatdirector Roider, einem edeln Manne, und nachher dem Professor Sailer zu Ohren kamen. Man glaubte daher, er würde sich ganz von der Theologie entfernen; er selber hingegen erwartete von seinen Lehrern, daß sie seinen Religionszweifeln siegende Beweise entgegensetzen würden, und fand auch alle fähigern Köpfe keineswegs dem streng dogmatischen Systeme zugethan. Es bildete sich in ihm stets mehr und mehr ein sogenannter idealischer Katholicismus heraus, mit welchem er allerdings in den geistlichen Stand treten zu können glaubte; er jedoch die höhern, zum Cölibat verbindenden Weihen empfangen hatte, ward er 1818 an der Studienanstalt zu Neuburg als Professor der zweiten Vorbereitungsclassen mit nicht unbedeutendem Gehalt angestellt, und somit war sein Eintritt in den geistlichen Stand am Schlusse des J. 1819 nichts weniger als die Folge dürftiger äußerer Verhältnisse. Im Laufe der folgenden Jahre wurden seine Zweifel von Neuem rege; der idealische Katholicismus wollte nicht genügen. Schon auf der Universität zu Landshut hatte er als Probearbeit seines kirchenhistorischen Studiums einen Aufsatz gegen die Oberherrschafft des Papstes und die Gleichheit des Presbyters und Episkopos eingereicht, und die erste Note erlangt, welche ihm auch überhaupt in seinem Absolutorium über die Theologie zu

Theil wurde. 1822 verlegte man ihn von Neuburg nach München an das Progymnasium, wo er in ein genaueres Verhältniß mit dem aufgeklärten Director von Weiller trat, der ihm unter Andern Tzschirner's „Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet“ zu lesen gab, und auch sonst durch freie, vernünftige und philosophische Religionsansicht sehr anregend auf ihn einwirkte. Das Treiben der finstern Partei, die um diese Zeit mächtiger ihr Haupt emporzuheben begann, ward ihm durch Weiller's Sturz sehr verhaßt und verdächtigte ihm desto mehr ihre verzweifelte Sache, je mehr er von Weiller's gesegnetem Einfluß auf das sittlich-religiöse Wohl der Studienanstalt in München überzeugt war. Oft hatte er schon gegen seine Freunde die Meinung geäußert, alle katholischen Dogmatiker — er hatte bis dahin Bieß's Werke, Brenner's „Freie Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs“ und Döbmayr's Dogmatik (nach letzterer richteten sich die Vorlesungen zu Landsbut) gelesen — wären hinsichtlich des traditionellen Beweises sehr mangelhaft, und man sollte, um die Einheit des Glaubens durch alle Jahrhunderte zu erhärten, nicht bloß einen und den andern Kirchenvater, sondern die Kirchenväter der Ordnung nach aus allen Jahrhunderten für jedes einzelne Dogma aufführen; dies erst gebe einen unumstößlichen Beweis, daß man von jeher so oder so geglaubt habe. Diese Idee verließ ihn nicht, und wurde ihm in der Folge ein Hauptanlaß zur Prüfung der fogenannten Tradition. Bei seiner Veretzung nach Aichach (1824), wo er in der Gymnasiumsbibliothek nicht nur die Schriften katholischer Dogmatiker, sondern auch der protestantischen Theologen, die Concilien-sammlungen und so vieles Andere reichlich vorfand, sah er sich plötzlich in eine ganz neue Welt versetzt. Jetzt wurde manche schon früher gewonnene Idee mit Eifer und heißem Triebe weiter verfolgt, und das Hauptresultat dieser sorgfältigen Forschungen wurde endlich sein Übertritt zur protestantischen Kirche, der im Mai 1828 erfolgte. Außer seiner Rechtfertigungsschrift erschienen von ihm seit seinem Übertritte vornehmlich folgende: „Über die Versuche neuerer Zeit, das römisch-katholische Kirchenthum durch ein sogenanntes Urchristenthum der Kirchenväter zu begründen“ (Neustadt a. D. 1829); „Das römisch-katholische Messbuch“ (Neustadt 1829), das in Baiern verboten wurde; „Römisches Bullarium“ (2 Bde., Neustadt 1831). Kurz vor und nach seinem Übertritt erschien seine „Polymnia“ in 9 Bdn., ein Werk, das anfangs im Inlande vielen Beifall fand, aber nach dem Übertritte des Verfassers Besorgnisse zu erregen anfang, daß die katholische Jugend dadurch protestantisch gestimmt werden könne, weshalb er bald alle möglichen Anfeindungen zu erleiden hatte. Seit dem Oct. 1829 lebt E. an der Seite einer edeln, sehr gebildeten Frau in völliger Zurückgezogenheit zu Rertweinsdorf unweit Bamberg, nur mit seinen Studien beschäftigt. (46)

Eisenstuck (Christian Gottlieb), geboren den 3. Oct. 1773 zu Annaberg, wo sein Vater, ein um das sächsische Erzgebirge vielfach verdienter Mann, Bürgermeister war. Auf dem dortigen Lyceum unter Grimm u. A. gebildet, bezog er Oftern 1791 die Universität Leipzig, um die Rechtswissenschaft zu studiren, und vertheidigte nach Vollendung seiner akademischen Studien unter Erhard's Vorsiß die von ihm verfaßte Dissertation: „Quae jura in alendis et educandis liberis secundum statum naturalem et civilem obtineant“ (Leipzig 1794, 4.), worin er eine damals namentlich in Frankreich vielfach angeregte Frage auf eine lichtvolle und geistreiche Weise zur Sprache brachte. Mit dem Herbst desselben Jahres ging er nach Göttingen, und fand in Gatterer, Pütter, Schlözer und Spittler Lehrer, deren Vorträge über Geschichte, Staatswissenschaft und Staatsrecht ihn für diese Fächer wahrhaft begeisterten und seinem künftigen Leben somit eine entschiedene Richtung gaben. Zu Anfang 1797 zog er nach Dresden, wo er schon im folgenden Jahre als Rechtsconsulent sich bleibend niederließ. Bei der strengsten Gewissenhaftigkeit

und Wahrheitsliebe erhielt hier seine Wirksamkeit sehr bald eine bedeutende Ausdehnung; er wurde 1817 zu der Commission zu Regulirung der Kriegsschulden gezogen und 1820 zum Obersteuerprocurator ernannt. Als Beleg für seine seltene Umsicht und seinen gründlichen Scharfsinn bei der sorgfältigsten Untersuchung alles Thatsächlichen führen wir aus dieser Periode die Vertheidigung Fischer's, des angeblichen Mörders des Professors Gerhard von Kugelgen (vgl. Hasse, „Das Leben Gerhards von Kugelgen“, Leipzig 1824) an, die in Hermann's „Anleitung zur gründlichen Abfassung der Vertheidigungsschriften“ (zweite Aufl. Grimma 1826) abgedruckt worden ist. Größere Geschäftsreisen, 1824 nach München, Salzburg und Wien, und 1828 nach Belgien, Holland, England und Frankreich, benutzte er zu mehrseitigen, höchst wichtigen Erörterungen. Da riefen die unruhigen Tage des Sept. 1830 (s. Dresden im Jahr 1830) ihn zu einer neuen, nicht gebotenen Thätigkeit, und mit dem 12. Sept. desselben Jahres, wo die Bürger von Neustadt-Dresden ihn zu ihrem Sprecher wählten, eröffnete sich ihm eine vielfach wohlthätige und segensreiche Wirksamkeit, welcher er mit Hintansetzung aller persönlichen Vortheile, mit erprobter Umsicht und gewissenhafter Treue sich widmete. Eine von ihm verfaßte Vorstellung der Bürger von Neustadt-Dresden an die höchste Behörde fand Gehör, und diese sowol als die hierauf erschienene Dankadresse sind mehrmals gedruckt und in mehr als 20,000 Exemplaren verbreitet worden. E. wurde zum Communepräsidenten erwählt, und übernahm nach deren feierlicher Einführung den 31. Oct. die Stelle eines Vorstehers derselben, die er noch bekleidet. Zu mehren der wichtigsten und erfolgreichsten Verhandlungen gezogen, wirkte er unter Andern als Mitglied der Untersuchungscommission in Folge der Ungehährnisse bei Auflösung der Nationalgarde am 4. Dec. 1830, der Commission zur Reorganisation der Communalgarde nach dem 17. April 1831, zur Organisation des Justizwesens u. a., und war als Abgeordneter für die Stadt Dresden bei dem höchst wichtigen Landtage 1831, ganz besonders bei Begutachtung der Verfassungsurkunde und der allgemeinen Städteordnung thätig. E. hatte die Freude, beide ins Leben treten zu sehen, und erhielt am 29. Mai 1832 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens, „in gnädigem Anerkenntnisse der Verdienste“, wie es in dem Decrete heißt, „welche er sich in seiner Stellung als Vorsitzender der hiesigen Communepräsidenten um die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt Dresden erworben hat, sowie seiner nützlichen Wirksamkeit bei den auf die neue Landesverfassung Bezug habenden Landtagsverhandlungen“. Die vielfach bewegte Zeit, in welche E.'s akademische Studien fielen und wo er zum Geschäftsmanne sich ausbildete, hat den entschiedensten Einfluß auf seine geistige Thätigkeit gehabt, und die Eindrücke und Richtungen, die das damalige Streben nach Aufklärung und Verbesserung in allen Fächern der Wissenschaft und der Kunst, wie in allen Verhältnissen der Menschheit und des Lebens veranlaßte, setzten ihn bei sorgfältigem Fortstudiren in den Stand, in unsern Tagen so wirksamen Antheil an Allem zu nehmen, was im Vaterlande Großes und Schönes begann. Sein Brustbild ist in zwei Lithographien mit dem Motto: „Gerechtigkeit und Wahrheit“, und in Gyps dargestellt worden. (57)

Eici (Angelo d'), aus der sienesischen Familie der Grafen d'Eici, wurde am 2. Oct. 1754 zu Florenz geboren. Mit welcher Liebe er sich den classischen Studien hingab, zeigen seine lateinischen Poesien, die zu den vorzüglichsten neuerer Zeit gerechnet werden. 1780 trat er in den Malteserorden, ohne jedoch das Gelübde abzulegen, und besuchte dann zu wiederholten Malen Deutschland, Frankreich und England. Vielleicht war es in dem letztern Lande, wo sein Gedanke, eine Sammlung der ältesten Ausgaben der griechischen und lateinischen Schriftsteller zu veranstalten, zuerst entstand. Von jener Zeit an scheute er weder Mühe noch Kosten, dieses Vorhaben in Ausführung zu bringen; er machte Reisen, um ein einziges Buch aufzufuchen, wechselte häufig mit Exemplaren, wenn er schönere fand,

und trug für die reichsten Einbände Sorge. So vereinigte er während seines Aufenthalts zu Mailand, Florenz und Wien (wo er während der französischen Herrschaft in Italien meistens wohnte und sich mit einer Gräfin Zinzendorf vermählte) jene kostbare Sammlung alter Drucke, welche er, 1814 nach Florenz zurückgekehrt, im Jul. 1818 dieser seiner Vaterstadt zum Geschenke machte. Außer den Editionen aus dem 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts, worunter man namentlich eine fast vollständige Reihe der Aldinen, genannt dell' ancora secca, und jene del memoriale des Pannariz ohne Lücke findet (deren sich nur die Spencer'sche und die Bibliothek in Paris rühmen kann), sieht man darunter eine Sammlung der ersten Ausgaben der biblischen Schriftsteller im Originaltext. Der Großherzog Ferdinand III. kaufte dieses Geschenk zu würdigen und, außer mehreren Ehrenbezeugungen, die dem Geber zu Theil wurden, verordnete er die Erbauung eines reichen, an die berühmte Laurentianische Bibliothek anstoßenden Saals, um diese seltenen Monumente der Typographie darin aufzustellen. Aber E. ward nicht die Freude, die Vollendung dieses, leider noch jetzt unbeendigten Baus zu erleben: er starb zu Wien am 20. Oct. 1824, nachdem er im Frühling desselben Jahrs seine Vaterstadt noch einmal besucht hatte. Als Schriftsteller hat er sich durch seine Satiren und Epigramme bekannt gemacht, die ihm zwar viele Tadler und Feinde zuzogen, aber an J. B. Niccolini, der einen schätzbaren Abriß seines Lebens schrieb, einen beredten und competenten Beurtheiler und Vertheidiger fanden. E. war von schönem Außern und ruhigem, gemessenen Benehmen, das insofern durch seinen scharfen Witz nicht selten belebt ward. Seine Hauptlecture blieben von seiner Jugend an die Alten, und er konnte sich mancher in Vorurtheile ausartenden literarischen Ansichten in Hinsicht der Neuern nicht erwehren, welche weder der Zeit noch der Discussion weichen wollten.

(58)

**Elektromagnetismus.** Nachdem, hauptsächlich durch Hsted, das Vermögen elektrischer Ströme, Magnetismus in den Körpern zu erwecken, nachgewiesen worden war, hatte man sich vielfältig bemüht, auch umgekehrt durch Magnete elektrische Ströme hervorzurufen, allein ohne zum Zweck gelangen zu können. Erst Faraday (s. d.) glückte es 1831, diese wichtige Entdeckung zu machen, von der Ampère früher nur Andeutungen erhalten hatte. Seine ausführl. Arbeit über dieselbe ist zwar bis jetzt noch nicht erschienen, allein da sofort nach erster Bekanntwerdung einer Notiz darüber verschiedene Physiker sich mit Wiederholung und Abänderung seiner Grundversuche beschäftigt haben, so sind die Untersuchungen darüber schon zu einer gewissen Entwicklung gediehen. Hier mag es genügen, einige Versuche anzuführen, welche die Erscheinung in ihrer größten Einfachheit darstellen. Man winde um einen ausgehöhlten Holzcyylinder spiralförmig einen mit Seide übersponnenen Metalldraht von etwa einer Viertellinie Dicke, zu dessen Aufnahme auf der Oberfläche des Holzes eine spiralförmige rinnenartige Vertiefung in dicht aneinanderliegenden Schraubenwindungen vorhanden ist. Die beiden Enden dieses Drahts werden mit den Enden des bekannten Schweigger'schen Multiplikators in Verbindung gesetzt, wobei Bedacht genommen werden muß, diese Enden hinreichend zu verlängern, daß bei Anstellung der Versuche keine directe Einwirkung des Magneten auf die Nadel des Multiplikators stattfinden könne. Führt man jetzt einen cylindrischen Magneten schnell in die Höhlung des Holzcylanders ein, so wird die Magnetnadel des Multiplikators durch ihre Ablenkung sofort das Vorhandensein eines elektrischen Stromes anzeigen, der jedoch nur momentan ist und sofort wieder verschwindet. Beim Herausziehen des Magneten aus dem Holzcylander wird aber von Neuem eine, wiederum nur momentane Ablenkung der Magnetnadel eintreten, welche die entgegengesetzte Richtung als die erste hat, zum Zeichen, daß der durch das Herausziehen des Magneten aus dem Cylinder entstehende Strom die entgegengesetzte Richtung von dem durch das Hineinstecken ent-

Diese Versuche  
Wirkungen der  
mindest gehöriger  
Die erste nähere Nach-  
Schilling in einer  
Schilling der Versuche  
Ampere, Nobili, A-  
werden sind,  
Journal, Bd.  
Agar), f. Dove  
William), einer  
des Christe  
1816 in Aufst-  
durchdrungen, de-  
finden könn-  
auf der  
der Abreise aus  
in seinem B-  
und unterrichtete  
eines Buchbindere  
Wissenschaften durch en-  
Krieg die kau-  
bei dem König Pa-  
aus Botanik  
zum Mitt-  
breitet, seit Pom-  
Häuptlinge auf De-  
er bald nach seiner A-  
wurde, war ein A-  
Arbeit mit leb-  
Litung, den  
und naher dem Sta-  
riefen erst die S-  
drängen. Spä-  
Evangelium Lukas  
leben, und bei t  
denken; Pape  
Wintern-zu Umschläge  
und Ziegen verdeckt  
mitgebrachte Vorrath  
Nemat so viel von de  
ausdrücken konni  
Wettervorrath zuführ  
Familie auf Ein  
und war rastlos  
zu befördern. S  
Botschafter, benutzte e  
Nemat, von der richtig  
bist Kenntnis zu erk  
sein erstes Ver  
(London 1826), s  
gibt. Umfo

stehenden hat. Diese Versuche lassen sich sehr mannichfach abändern und auch noch andere Wirkungen der Elektrizität dabei zum Vorschein bringen, wie denn Faraday mittels gehöriger Vorrichtungen selbst Funken auf solche Weise erhalten hat. Die erste nähere Nachricht von Faraday's wichtiger Entdeckung hat in Deutschland Schelling in einer kleinen Gelegenheitschrift gegeben. Die ausführliche Mittheilung der Versuche aber, die im In- und Auslande, namentlich von Becquerel, Ampère, Nobili, Antinori und Pohl im Verfolg von Faraday's Entdeckung angestellt worden sind, findet sich in Poggendorfs „Annalen“, Bd. 24, und Schweigger's „Journal“, Bd. 64.

(11)

Ellis (Agar), s. Dover (George James Welbore Agar Ellis, Baron).

Ellis (William), einer der unermüdetsten und kenntnißreichsten Männer, die der Verbreitung des Christenthums in fernem Erdgegenden ihr Leben weiheten, verließ England 1816 in Auftrag der Missionsgesellschaft zu London. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die christliche Lehre nur dann Wurzel fassen und dauerndes Gedeihen finden könne, wenn sie auf der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes und auf der geistigen Ausbildung ihre Grundlage hat, machte er sich vor der Abreise aus seinem Vaterlande manche technische Fertigkeiten eigen, die ihm in seinem Berufe, der Lehrer roher Völker zu werden, nützlich sein konnten, und unterrichtete sich besonders auch in der Buchdruckerkunst, ja selbst die Arbeiten eines Buchbinders blieben ihm nicht fremd. Sein Ziel war Tahiti, wo das Christenthum durch englische Glaubensboten Eingang gefunden hatte, als 1809 ein Bürgerkrieg die kaum ausgesäeten Keime zerstörte. Nur ein Missionar, Nott, blieb bei dem König Pomare auf der Insel Eimeo, wohin nach zwei Jahren auch Andere aus Botanybay zurückkehrten, als Pomare, ungehindert von Widersachern, die Insel zum Mittelpunkte des Christenthums machte, das sich von hier weiter verbreitete, seit Pomare am 12. Nov. 1815 über die dem alten Glauben ergebenden Hauptlinge auf Tahiti gesiegt hatte. E. brachte Lettern und eine Presse mit, die er bald nach seiner Ankunft in Eimeo aufrichtete. Das erste Buch, das hier gedruckt wurde, war ein otahitischs Buchstabenbuch, und Pomare, der den Fortschritt der Arbeit mit lebhafter Theilnahme betrachtete hatte, zog selbst, unter des Missionars Leitung, den ersten Bogen ab, den er freudig den Hauptlingen darreichte und nachher dem stauenden Volke zeigen ließ. „O England, Land der Kenntniß!“ riefen oft die Haufen aus, die sich an die Thür und die Fenster der Druckerei drängten. Später ließ E. einen Katechismus, Auszüge aus der Bibel und das Evangelium Lukas drucken. Dann mußte er seine Kenntniß der Buchdruckerkunst üben, und bei dem Mangel an den nöthigen Materialien auf allerlei Ersatzmittel denken; Pappé ward aus Baumbastzeug gemacht, alte gefärbte Zeilungen dienten zu Umschlägen, und der Fortschritt der Bildung wurde den Ragen, Hunden und Ziegen verderblich, deren Felle man zu Rücken und Ecken brauchte, als der mitgebrachte Vorrath von Schaffellen erschöpft war. E. lernte in den ersten zwölf Monaten so viel von der Landessprache, daß er sich über jeden gewöhnlichen Gegenstand ausdrücken konnte, und der Druck otahitischer Bücher, die ihm einen reichen Wörrervorrath zuführten, erleichterte ihm dieses Studium. Er lebte seitdem mit seiner Familie auf Eimeo, machte häufige Reisen nach den übrigen Inseln Polynesiens, und war rastlos bemüht, die Ausbreitung des Christenthums und der Zivilisation zu befördern. Mit mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüstet und ein scharfer Beobachter, benugte er seinen Aufenthalt, die Sitten der Inselvölker kennen zu lernen, von der richtigen Voraussetzung ausgehend, daß es nur jetzt noch Zeit sei, diese Kenntniß zu erlangen, da der ältere Sittenzustand immer mehr verschwindet. Sein erstes Werk war: „Narrative of a tour through Hawaii or Owhyhee“ (London 1826), worin er eine genaue Nachricht von der größten der Sandwichsinseln gibt. Umfassender waren „Polynesian researches“ (2 Bde.,

London 1829), welche die Naturgeschichte, die Geschichte, den gesellschaftlichen Zustand und die Volkssitten der Inselgruppen Ozeaniens, mit Ausnahme der Sandwichinseln, darstellt. In die zweite Auflage aber (4 Bde., London 1831) nahm er auch eine Umarbeitung seiner früheren Beschreibung der Sandwichinseln auf. Das Werk liefert in dieser neuen Gestalt eine gedrängte Geschichte des Ursprungs, der Fortschritte und Ergebnisse der englischen Missionen, umständliche Berichte von den Maßregeln, welche die einheimischen Machthaber genommen haben, um den gesellschaftlichen Zustand der Völker umzuwandeln und den Handelsverkehr mit Fremden zu ordnen, genaue Schilderungen von der fortschreitenden Cultur der Inselvölker. Neuere Reisende, besonders Otto von Kozebue und Beechey, hatten indeß über den verderbten Sittenzustand dieser Völker, vorzüglich der Tahitier, Nachrichten verbreitet, welche auf die englischen Missionare schwere Vorwürfe wälzten, und einige englische Zeitschriften stimmten in diese Beschuldigungen ein. E. schrieb dagegen „Vindication of the South Sea missions from the misrepresentations of Otto von Kotzebue“ (London 1831), worin Kozebue's Angaben als absichtliche Verleumdungen zurückgewiesen werden, Beechey aber den Vorwurf empfängt, er habe, durch Andere verleitet, unwissentlich einer Sache geschadet, die er im Allgemeinen billige. (Vgl. Missionen.)

Elscholz (Franz von), preussischer Cavalieeroffizier und herzoglich sächsischer Legationsrath, wurde am 1. Oct. 1791 zu Berlin geboren. Er hat sich als Verfasser mehrerer Theaterstücke bekannt gemacht, die auf vielen deutschen Bühnen mit Glück und Erfolg gegeben wurden. Einer Familie angehörend, die von väterlicher Seite aus Holland, von mütterlicher aus Frankreich stammend, durch die politischen Umwälzungen in beiden Ländern mit Verlust ihres Namens und Vermögens zur Auswanderung genöthigt wurde und im preussischen Staat eine neue Heimath fand, scheint er vornehmlich durch dieses Familienverhältniß schon früh in seiner Ausbildung und ganzen Lebensrichtung bestimmt worden zu sein, indem Übung in den neuern Sprachen, durch den häuslichen Verkehr befördert, auch einen Hauptbestandtheil seines ersten Unterrichts ausmachte. Erst in seinem dreizehnten Jahre, wo die in ihm erwachte Neigung zu den Wissenschaften über andere, von einem sehr begüterten Freunde der Familie eröffnete vielversprechende Aussichten den Sieg davontrug, wurde auch den alten Sprachen Aufmerksamkeit zugewendet und demnächst bei mannichfacher Unterbrechung durch die Kriegereignisse der Jahre 1806 — 9 und damit verbundene Reisen in Deutschland und nach Paris, der Weg durch die Gymnasialclassen des grauen Klosters in Berlin zurückgelegt. Indem er so schon während der Schuljahre zu seinem spätern fortgesetzten Wanderleben gewissermaßen den Grund legte und auch schon damals den Anforderungen der Poesie mehrfach Raum gab, veranlaßte der Aufruf, der 1813 an die preussische Jugend erging, auch ihn, als Freiwilliger unter die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten. Nach dem Friedensschlusse wurde er zum Regierungssecretair in Köln ernannt, und als Frucht seines dortigen Aufenthalts erschienen hier von ihm zuerst die „Wanderungen durch Köln und dessen Umgegend, in einer Reihe von Briefen an Sophie“ (Köln 1820), und bald darauf ebendasselbst, ohne Namen des Verfassers: „Der neue Achilles, historische Skizze aus dem Befreiungskampfe der Griechen“. Neben seinen jetzigen literarischen Arbeiten nahmen auch neue Reisen nach England, Holland und über Hannover und Dresden nach Prag, Wien, München, Stuttgart etc., seine Mußezeit in Anspruch. Nach einstweiliger Lösung seines amtlichen Verhältnisses begab er sich 1823 auch nach Italien, von wo er nach zweijährigem Aufenthalte wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte. Hier hatte unterdessen sein, zuerst in München aufgeführtes und nachher auf deutschen wie selbst auf ausländischen Bühnen sehr verbreitetes dramatisches Spiel: „Komm her!“ den Namen des Verfassers allgemeine

bekannt gemacht. 1827 wurde er darauf zur Organisation und Leitung des Hoftheaters zu Gotha berufen, und diesem Geschäfte mit ebenso vielem Eifer als Erfolg sich hingebend, ließ er nun einen Stillstand in seiner literarischen Thätigkeit eintreten. Nach freiwilliger Losfagung von jenem Amte erschien jedoch der erste Band seiner „Schauspiele“ (Stuttgart 1830), enthaltend „Die Hofdame“, ein Lustspiel in fünf Akten (das durch die besondere Theilnahme Göthe's, mit dem der Verfasser einen fast zweijährigen Briefwechsel darüber führte, ausgezeichnet wurde), und das beliebte, von dem Verfasser als „dramatische Aufgabe“ bezeichnete Spiel: „Komm her!“ In demselben Jahre gab er auch seine „Ansichten und Umriffe aus der Reisekarte zweier Freunde“ (2 Theile, Berlin) heraus, die vielen Beifall im Publicum fanden. Außerdem hat er viele größere und kleinere Theaterstücke, unter andern auch eine komische Oper: „Der Doppelproceß“ (Musik von Aloys Schmitt), verfaßt, die an mehren Orten über die Bühne gingen. Seinen dramatischen Arbeiten ist eine unsichtige Bühnenkenntniß und geschmackvolle Ausführung und Gruppierung nicht abzuspochen; vornehmlich dürfte aber im Lustspiel, zu dem sein Talent einen vorzugsweisen Beruf hat, noch manche gelungene Leistung von ihm zu erwarten sein.

Emancipation der Juden. Die Emancipation, das heißt, die Mündigsprechung der Juden, geschieht auf zweierlei Art: von Innen heraus, und von Außen herein. Die deutschen Juden haben, wie billig, damit angefangen, sich selbst zu emancipiren, bevor sie den Anspruch machten, daß man ihnen auch ihre bürgerlichen Fesseln abnehme. Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als jene große Revolution der Geister, welche die Ideen und Begehrenheiten der neuern Zeit vorbereitete, auch die Juden ergriff und sie, die Jahrhunderte lang sich isolirt und abgeschlossen hatten, in die Bewegung der Zeit mit fortieß. Belastet mit der Schmach fremden und eignen Vorurtheils, verdrängt von dem Markte des öffentlichen Lebens und Jahrtausende lang eingeschlossen im Judengäßchen der Weltgeschichte, wagten sie sich gleichwol hinaus, und es gelang ihnen — ein schlagendes Beispiel seltener Bildungsfähigkeit — sich der allgemeinen Bildung anzuschließen, ja sogar, nicht leidend allein sich von ihr durchdringen zu lassen, sondern auch als Wortführer derselben selbstthätig einzugreifen. So hatten sie sich ein Vaterland errungen. Zwar beschränkte sich diese innere Emancipation zunächst auf Norddeutschland, und namentlich auf die denk- und rededfreien Staaten des großen Friedrich; aber auch diese Einschränkung beruht auf der eigenthümlichen Entwicklung des deutschen Geistes, indem sie mit dem Erwachen der deutschen Literatur, die sich gleichfalls auf Norddeutschland beschränkte, innigst zusammenhängt. Lessing's und Mendelssohn's Freundschaft kann gewissermaßen für ein Symbol dieser gegenseitigen Anregung angesehen werden. Der Erfolg liegt klar vor Augen. Sowol die eignen Bestrebungen der Juden, als auch der ernste Wille der preussischen und später der württembergischen Regierung haben die Bildung derselben so weit gefördert, daß man jetzt wol mit Recht behaupten kann, sie stehe in keiner Rücksicht derjenigen der christlichen Bevölkerung nach; amtliche Berichte rühmen sonder Rückhalt das vorzugsweise schnelle und sichere Gedeihen ihrer Schulen, und diese Versicherung hoher Bildungsfähigkeit genügt ja wol auch für diejenigen deutschen Länder, wo, meist durch die Schuld der Regierungen, die Bildung der Juden bisher weniger vorgeritten ist. Ebenso kann man auch im Allgemeinen behaupten, daß die öffentliche Meinung den Juden geneigt ist, und hierdurch hat sich die Stellung derselben höchst bemerkenswerth geändert. Wenn sie früher, von der öffentlichen Meinung verstoßen, Gewinns halber von den Großen beschützt wurden und als Kammerknechte des heiligen römischen Reichs oder als Schutzzjuden sich der Aristokratie zuwenden mußten, was wiederum, obgleich nur eine Wirkung des Volkshasses, diesen Volkshass aufs höchste steigerte, so ver-

harrten sie nicht mehr in dieser entwürdigenden Stellung, indem die öffentliche Stimme die Forderungen der Zeit auch auf sie zu übertragen nicht länger anstand.

Nordamerika, Frankreich, Holland und Belgien haben mit ihrem Verfassungswerke zugleich auch die vollkommene Emancipation der Juden vollendet. Die eigenthümliche Aufgabe, die England zu lösen hat, ruft in diesem uralten Lande der Freiheit bei jeder neuern Verbesserung einen neuen Kampf auf Leben und Tod mit den überkommenen Institutionen des Mittelalters hervor. Es ist in England nicht, wie in den Ländern des Continents, tabula rasa gemacht und alsdann erst das Gebäude der neuen Institutionen aus sich selbst aufgebaut worden; die Formen des Mittelalters bestehen noch, sie drohen den Einsturz, weil der Geist, der sie gründete, entwichen ist. Aber England ist gewaltig und lebenskräftig genug, um seine alten Formen mit dem Geiste der neuen Zeit zu beleben. Die Reformbill ist daher nur die formelle Einleitung eines ganzen Systems von Verbesserungen, deren erstes Erforderniß ein nicht mehr von feudalistischen Interessen beherrschtes Unterhaus ist. Ehe diese große Frage entschieden war, konnte Robert Grant's Antrag, den Juden den vollen Genuß des Staatsbürgerrechts zu gewähren, nur das Schicksal haben, das derselbe in der Parlamentssitzung von 1830, trotz der Unterstützung kräftiger Vertheidiger, erfuhr; aber ganz anders wird der endliche Erfolg wiederholter Bemühungen in einem neuen Parlament sein. (Vgl. England.) Auch in den Colonien regt sich dasselbe Interesse für die Juden, wie die Botschaft der gesetzgebenden Versammlung in Jamaica vom 17. Febr. 1831 genügend beweist. In dem despotischen Süden und Osten Europas kann, wie sich von selbst versteht, von einer bürgerlichen Freiheit der Juden überhaupt noch gar nicht die Rede sein. Die deutschen Staaten sind mannichfachen Einwirkungen in dieser Angelegenheit gefolgt. Osterreich bewahrt als ein Denkmal seines raschen und heißen Frühlings unter Joseph II. einige glänzende Trümmer einer Emancipation der Juden, wie sie nur im Geiste jenes edeln Kaisers vollendet dastand, der fast mit knabenhafter Hast die Knospe der jungen Freiheit gewaltsam entfalten wollte. Gleichwol gebührt ihm Klopstock's begeistertes Lob, daß er zuerst den Juden die rostige, eng angelegte Fessel vom wunden Arme gelöst habe; denn wie entschieden auch die Theorie von Norddeutschland aus in Dohm's und Mendelssohn's Schriften für bürgerliche Gleichstellung der Juden sprach, so war doch Joseph der einzige deutsche Fürst, der Hand ans Werk legte; selbst der Philosoph von Sanssouci zählte in seinem Staatscalcul die Juden nur als Hebel der Industrie. Im Ganzen waren die Verhältnisse der Juden überall in Deutschland auf dieselben Grundsätze der Rechtlosigkeit gebaut, soweit nämlich die Willkür consequent und gleichartig sein kann.

Mit dem Sturze der deutschen Reichsverfassung und der gleichzeitigen Invasion der Franzosen beginnt für die Emancipation der Juden in Deutschland eine neue Epoche. In dreifacher Weise äußerte sich dieser französische Einfluß. In den dem französischen Kaiserreich unmittelbar einverleibten deutschen Landen und im Königreiche Westfalen trat mit der Einführung französischer Gesetze eine völlige Gleichstellung der Juden ein, und nach dem Muster des pariser Sanhedrin ordnete ein jüdisches Consistorium von Cassel aus die bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten der Juden. Wenn auch nur mittelbar, doch um nichts weniger wohlthätig, wirkte der Einfluß, den Frankreich auf die Juden der politisch von ihm abhängigen Staaten des Rheinbundes ausübte. Die äußere und innere Nothwendigkeit, den politischen Principien des mächtigen Schutzherrn sich anzubilden und anzuschmiegen, und das gesellschaftliche Beispiel der Franzosen, die durch Natur und Erziehung jeder Absonderung abhold, die lächerliche Etikette des Judenhasses hintansetzten, brachten gewissermaßen eine stillschweigende Gleichstellung der Juden zu Wege, die sich auch in der Gesetzgebung jener Staaten bald genug bemerklich machte. Die meist verunglückten, der von Napoleon selbst entworfenen Constitution des Königreichs

Westfalen nachgebildeten Verfassungsentwürfe des Königreichs Baiern und des Großherzogthums Frankfurt folgten französischen Grundsätzen, und wenn auch in Württemberg, welches die Zeit von 1806—15 in seiner constitutionellen Sprache als die verfassungslose bezeichnet, kein systematisches Gesetz erlassen wurde, so verging doch auch dort fast kein Jahr, in welchem sich die Regierung nicht mit der bürgerlichen Verbesserung der Juden beschäftigt hätte. Am großartigsten aber und selbständigsten hat Preußen dem französischen Einflusse Raum gegeben; kein anderer Zwang, als der in der Gewalt der Dinge begründet war, weder mittelbarer noch unmittelbarer Einfluß Frankreichs auf seine innere Verwaltung, sondern gerade seine entschiedene Opposition gegen Frankreich, durch die es das heiligste Interesse von ganz Deutschland vertrat, erzeugte jene Reihe nothwendiger Verbesserungen, welche die Jahre von 1806—13 den glorreichsten Epochen der preussischen Geschichte anreihen. Zu den großen Maßregeln, welche die Kriegs- und Gemeindeverfassung neu begründeten, gehört auch das Edict vom 11. März 1812, durch welches kurz vor dem Ausbruche des Kriegs in jener gespannten, hoffnungslosen Zeit, Friedrich Wilhelm III. seinen jüdischen Unterthanen ein Vaterland gab und die Erlaubniß, es mit Gut und Blut zu verteidigen. Es war nur noch der letzte Schritt übrig, der, wie man glaubte, nach der Besiegung Napoleons unfehlbar geschehen mußte; doch abermals zeigte es sich bei dem wichtigen Wendepunkte des Jahres 1815, daß die Hoffnung der Juden auf Emancipation mit den übrigen großen Hoffnungen des deutschen Vaterlandes allzu sehr verschwifert sei, um einseitig befriedigt werden zu können. Der Art. 16 der deutschen Bundesacte versprach ein definitives Judengesetz; zugleich wurde den Juden die Erhaltung der bisher ihnen eingeräumten Rechte zugesichert. \*) Das definitive Bundesgesetz erwarten die Juden, die in der Hoffnungsvirtuosität bekanntlich sehr stark sind, jedoch noch immer so vergeblich, wie — ihren Messias. Die Erhaltung ihrer bisherigen Rechte wurde von den Deutschen verschiedentlich verstanden. Von den dem französischen Gesetz unterthan gewesenem Staaten wurde sie dahin ausgelegt, daß man sie gänzlich umging, indem man Rechte, die eine lästige Fremdherrschaft aufgedrungen hatte, keineswegs als wohlervorbene betrachtete konnte. So verbarg sich der Egoismus und das wieder mächtig werdende Vorurtheil unter der populären Hülle des Franzosenhasses. Mit der Rückkehr des Kurfürsten kehrten Zopf und Judenthum in Hessen wieder, und — es blieb Alles beim Alten; die freien Städte fühlten sich erst wieder frei, als sie ihre jüdischen Mitbürger abermals für Unfreie erklärten und ihnen nur die schmerzliche Erinnerung ließen, daß die Zeiten des allgemeinen Unglücks für sie die Zeiten des Heils gewesen seien. Bemerkenswerth in dieser Beziehung ist der Einspruch des Lübecker Senats und die den Ansprüchen der Juden günstige Antwort des Fürsten von Hardenberg. — Die ehemaligen Rheinbundstaaten fühlten das Bedürfnis, ihre gewaltsam improvisirten Verfassungen selbständig zu verändern. In Württemberg hatte die willkürliche Aufhebung der alten Verfassung des Herzogthums den parlamentarischen Geist geweckt, und nirgend wurde das Verfassungswerk und somit auch die Angelegenheit der Juden von Seiten des Fürsten sowol als des Volks mit beharrlichem Ernst erörtert. Einzig in ihrer Art sind die Verhandlungen des Landtags von 1827, der unter den ungünstigsten Auspicien begonnen, höchst günstige Resultate ergab. Die württembergischen Juden, größtentheils in den ehemals reichsritterschaftlichen Städten anfassig, gehören zu den ärmsten und ungebildetsten Deutschlands; in der Kammer selbst regte sich der Judenthum, der Jahrhunderte, freilich aber auch die ganze Höhe der Zeitbildung, repräsentirt, und es ist durchaus ersichtlich, wie die liberale Dp-

\*) Die Verhandlungen über die von den Juden verlangten Rechtsgewährungen beim wiener Congresse s. in Klüber's „Übersicht der diplomatischen Verhandlungen des wiener Congresses“ (Frankfurt a. M. 1816), S. 375 fg. D. Red.

position der Kammer, welche die Regierung unterstützte, im Laufe der öffentlichen Verhandlungen und durch diese selbst allmählig die Oberhand erhalten habe; ein neuer Beweis, daß in unsern Zeiten diese Angelegenheit nur mit Ernst und Nachdruck öffentlich erörtert zu werden braucht, um ihres Siegs gewiß zu sein. In Preußen widmete man zwar fortwährend dem jüdischen Schulwesen wohlwollende Aufmerksamkeit, doch schlummerte die verfassungsmäßige Ausbildung ihrer Rechte mit der Krankheit und dem Tode des Fürsten Hardenberg ein. Man schloß sie innerhalb der Grenzen des tilfiter Friedens ein, indem man das preussische Bürgerrecht nicht auf die Juden der neu erworbenen Provinzen ausdehnte, und außerhalb der Bestimmungen des Gesetzes vom Jahre 1812 noch mehre anomale, vorgefundene Judenrechte bestehen ließ. Man deutete an den Versprechungen, die man in einem Rausche mitfühlender Freiheitsliebe gegeben hatte, dessen der Rückterngewordene sich schämte, und weil in einer Angelegenheit, welche, der Natur der Sache nach, ihrer endlichen Entscheidung zueilt, jeder Stillstand Rückschritt ist, so sah man sich bald, weil man nicht vorschritt, zum Rückschritte gezwungen. Nicht allein, daß die nähere gesetzliche Bestimmung des Art. 9 der Verordnung vom 11. März 1812 nicht erfolgte, wurde auch derjenige Theil des Art. 8, der die Befugniß zu akademischen Lehr- und Schulämtern ausdrücklich zusichert, durch eine königliche Cabinetsordre vom 18. Aug. 1822 zurückgenommen. Durch den §. 89 der neuen Städteordnung vom J. 1831 wird den Juden gleichfalls die Befähigung zu Bürgermeisterstellen entzogen. Dies war für sie um so betrübender, als die Städteverfassung bisher der einzige politische Wirkungskreis war, innerhalb dessen sie ihre vollen Staatsbürgerrechte ausübten, und die Rücknahme einer Befugniß, die der Gipfel der bürgerlichen Functionen ist, alles Andere illusorisch machte. In diesen Misverhältnissen hat die Angelegenheit der Juden in Deutschland bis auf die Julirevolution fortgekränelt, die mit dem wiedererwachten Verfassungswerke auch jene überall zur Sprache brachte. Am meisten Ernst ist es der patriotischen Kammer in Baden gewesen, und wahrscheinlich wird diese Angelegenheit auf dem nächsten Landtag erledigt werden. In der bairischen Kammer ist in dem Maße wenig geschehen, als tönende und großmüthige Reden gehalten worden sind; auch in Hanover (Nath Schlegel's Rede) und in Braunschweig (Gürtel's Gesuch an Herzog Wilhelm) sind mindestens einige Schritte gethan worden. In Sachsen sprachen die Stände bei den Verhandlungen über die Gründung der neuen Verfassung 1831 einstimmig den Wunsch aus, daß die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen in der nächsten Ständeversammlung festgestellt werden möchten, und der §. 33 der Verfassungsurkunde wurde nach ihrem Vorschlage geändert, um feinere gesetzliche Bestimmungen nicht auszuschließen, obgleich die Juden nicht ausdrücklich genannt werden. \*) In der allgemeinen Städteordnung vom 2. Febr.

\*) Der Abgeordnete der Universität Leipzig hatte in seiner besondern Abstimmung (s. Landtagsacten von 1831, 4. Bd., S. 1935 und 1936) den Antrag gemacht, der Juden „als einer achtbaren Classe der sächsischen Staatsbürger“ zu erwähnen, auf ähnliche Weise, wie es in der Bundesacte geschehen, und in die Verfassungsurkunde die Bestimmung aufzunehmen, daß in einem organischen Gesetze auch diejenigen Maßregeln festgestellt werden sollen, welche zu einer „allmählichen“ Erweiterung und endlichen Gleichstellung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden am geeignetsten erscheinen. In der Begründung dieses Antrags wird bemerkt, daß es bei dem unter der Mehrzahl der Juden bis jetzt zeigenden Nationalkaftegeist und bei der dadurch factisch gezogenen Scheidewand und fortwährenden Entfremdung zwischen beiden Glaubensparteien unausführbar sei, den Juden „sofort ganz gleiche“ bürgerliche und politische Rechte mit den Christen zu gewähren, und daß die Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte, ganz verschieden von der Gleichheit aller Menschen im Sinne der Moral und des Christenthums, bis zu einem gewissen Grade Gleichheit der Gesinnungen und Interessen, und daher, bei der Rückwirkung des Glaubens auf die Moral, sowie auf das Leben und Handeln, eine nicht zu große, die Gemüther trennende Ungleichheit des Glaubens nothwendig erfodere. D. Red.

1832 wird aber (§. 41) bestimmt, daß nur Bekenner des christlichen Glaubens das Stadtbürgerrecht erwerben können, und daß es wegen der Israeliten „noch zur Zeit“ bei den bisherigen hinsichtlich ihrer geltenden Anordnungen bleiben solle. Dagegen hat die Sache der jüdischen Emancipation durch den von den hessenkasselschen Ständen am 26. Mai 1832 erörterten Gesetzentwurf, wonach dieselbe vollständig, ohne Clausel und Vorbehalt, als der in der Natur der Sache begründet ist, ins Leben getreten, den ersten entscheidenden Sieg in Deutschland davongetragen. Daß aber gerade Kassel den Reigen anführt, ist um so wichtiger, als dort nicht Theorie, wie die Gegner meinen, sondern die Erfahrung von sechs Jahren neben der innern Nothwendigkeit auch den praktischen Nutzen einer Gleichstellung der Juden bethätigt hat.

Aus dieser geschichtlichen Übersicht geht demnächst hervor, daß es sich bei der vorliegenden Frage weniger um die Bewilligung einzelner Rechte, als um die Anerkennung eines Factums handelt, sowie die Pressfreiheit ebenfalls kein Recht, sondern ein Factum ist. Wir überheben uns daher der unnützen Mühe, noch einmal alle die Gründe für die Emancipation der Juden zusammenzustellen. Um jedoch zu einer klaren Anschauung von dem Zustande der öffentlichen Meinung, wie er sich bei der jüngsten Anregung dieser Frage in den Debatten der Kammern und in der Literatur aussprach, über diese Angelegenheit zu gelangen, fügen wir eine Darstellung der vorzüglichsten Einwürfe bei, die den Vertheidigern der Emancipation gemacht werden: 1) Die frommen Gemüther, die ehrenwerthesten, aber auch die hartnäckigsten Gegner, weil sie sich gern in die Enge ihres Gemüthslebens zurückziehen und gegen jeden allgemeinen Gedanken mißtrauisch sind, meinen noch immer, daß eine Emancipation der Juden dem Christenthume zuwider sei. Es ist vielmehr wesentlich das Christenthum, welches durch seine eigne Kraft die Juden zu emancipiren berufen ist; denn sowie es die Seelen erlöst hat, so kann auch die Emancipation der Menschheit nur in ihm gedacht, nur von christlichen Staaten ausgeführt werden. Es ist vollkommen wahr, was Einige eingewendet haben, daß, wenn die Juden noch im Besiz eines selbständigen Staats wären, sie die unter ihnen wohnenden Christen nicht emancipiren würden; aber ebenso unwahr und kindisch ist die Folgerung, daß nun auch den Christen ein Gleiches freisich. Wir glauben keineswegs, daß die Juden auf dem jetzigen Standpunkt ihrer Bildung so feindselig handeln würden; sobald aber von einem jüdischen Staate die Rede ist, so müssen wir sogleich Ausschließung und Absonderung als die wesentliche Bedingung einer solchen politischen Existenz anerkennen. Aber eben weil dies der Charakter des jüdischen Staats war, darum ist er nicht mehr, darum hat das verallgemeinernde Christenthum ihn überholt und mit Recht die Weltherrschaft erworben, darum darf es aber auch seiner ursprünglichen Bestimmung nicht untreu werden, ohne sich gegen sich selbst zu empören. Wahrhaftig, der denkt klein vom Christenthume, der es durch die große Aufgabe der Zeit, bürgerliche und religiöse Freiheit für Jedermann, gefährdet glaubt; denn er würde ja zugeben, daß die Erziehung der Menschheit, die nach diesem Ziele nothwendig hinstrebt, nicht innerhalb des Christenthums und durch dasselbe vollbracht werden könne, daß es dazu etwa einer neuen Religion bedürfe, wie z. B. der abstracten Träumereien des Saint-Simoniismus. Wie soll man aber hoffen, diese Gewissenhaftigkeit frommer Seelen zu beschwichtigen, wenn man sogar in England, wie uns das „Edinburgh review“ (Nr. 104) berichtet, den merkwürdigen Skrupel angeregt hat, ob man nicht durch eine Emancipation der Juden die ausdrückliche Prophezeiung Jesu Christi höchst gottlos zu Schanden mache, daß dies Volk ewig zu wandern bestimmt sei? — 2) Aus dieser frommen Ängstlichkeit geht zunächst die Befehrungssucht hervor. Bereits seit 1809 besteht in London eine Gesellschaft zur Beförderung der Judenbekehrung. Dieses Streben hat sich in einer der ersten deutschen

Hauptstädte, in Berlin, völlig organisiert, und später auch in Dresden die Errichtung einer auf diesen Zweck berechneten Anstalt ins Leben gerufen. Wenn man auch nicht die höhere Ansicht theilt, die der Fürst Hardenberg in dem schon früher angeführten Schreiben an den Senat von Lübeck so unumwunden ausspricht, daß nur durch die Wegräumung der bürgerlichen Ungleichheit den Juden der Übergang zum Bessern „auf dem milden Wege der Überzeugung“ möglich gemacht werde, so kann man sich doch in der Praxis von den höchst unmoralischen und unchristlichen Wirkungen jener Befehrungsanstalten überzeugen, die der frommen Absicht ihrer Stifter so wenig entsprechen. Wenn mit den heiligsten religiösen Überzeugungen Handel getrieben wird, so ist schwer zu entscheiden, wer die größere Schuld trägt: der sie feilbietet, oder der sich zum Kaufe verlocken läßt? — 3) Eine andere Partei, absichtsvoll und sophistisch, verwirft mit rationalistischer Keckheit jede religiöse Bedenklichkeit, und behauptet dagegen, indem sie die Frage als eine durchaus politische betrachtet, daß die Juden als Fremde in den europäischen Staatsverband nicht aufgenommen werden könnten. So Peel in seiner Rede wider die Grant'sche Bill, so Paulus in dem Sendschreiben, das er bei Gelegenheit der Verhandlungen der badischen Kammer im „Sophronizon“ und auch unter dem Titel: „Die jüdische Nationalabsonderung nach Ursprung, Folgen und Besserungsmitteln“ (Heidelberg 1831), bekannt machte. Abgesehen davon, daß große und mächtige Staaten diese Fremdheit nicht mehr gelten lassen, so ist zweierlei dagegen zu erinnern; erstens, daß ein bürgerlich Fremder anderswo eine Heimath haben müsse, die Juden aber, als solche, nirgends einheimisch seien, und zweitens wird gerade durch diesen Einwurf die Sache umgangen; die Juden fordern ein Recht, und man erwidert ihnen mit einem Zustande; dieser Zustand der Fremdheit, in welchem sie sich allerdings gegenwärtig befinden, soll ja eben aufgehoben werden und einem zeitgemäßen weichen. Es ist eine den höhern Begriffen vom Staatsleben durchaus zuwiderlaufende Idee, daß der Staat eine Classe von Unterthanen, die sich seit Jahrhunderten seinen Gesetzen unterworfen, sein Glück und Unglück getheilt hat, als Fremde betrachtet und dadurch ein von ihm selbst gebilligtes beständiges Beispiel seiner eignen Desorganisation aufstellt, der Möglichkeit einer andern Existenz als im Staate. Sowie es seine Pflicht ist, seine Bürger zum Gehorsam gegen die Gesetze zu zwingen, so ist es seine heiligere Pflicht, diejenigen Unterthanen, die noch keiner Bürgerrechte genießen, zum Bürgerthume zu zwingen. Weil das Mittelalter seinem Princip gemäß die Juden haßte und mordete, eben darum muß die neuere Zeit sie emancipiren, wenn sie sich ebenso treu sein will. Die Beschuldigung der politischen Fremdheit ist aber nun einmal gerade an der Tagesordnung, und da man in unserer Zeit nicht füglich mehr die Anklage gegen die Juden erheben kann, daß sie Christenkinde schlachten, die Brunnen vergiften, die Saracenen ins Land rufen, so sucht man in jenes eine feindselige Wort alle mögliche Gehässigkeiten zusammenzudrängen. Die verblichenen Gespenster aus Eisenmenger, Schudt, Chiarini werden ans helle Licht des Tags citirt, aufgegriffene Sätze, aus allem logischen und, was noch weit wichtiger ist, aus allem historischen Zusammenhange gerissen, sollen die öffentliche Meinung irre führen\*), das jüdische Ceremonialgesetz, das doch lediglich dem Gewissen des Einzelnen anheimgestellt werden muß, und so wenig wie das katholische der Entscheidung des Staats anheimfällt, wird als unübersteigliche Schranke hingestellt. Dazu gesellen sich die Poetischen, die sich den heutigen Juden aus mittelalterlichen Sagen con-

\*) Alle solche Anklagen sind vielfach widerlegt worden; es kommt aber wesentlich darauf an, daß sich die Wissenschaft des geschichtlichen Stoffes bemächtige, der alsdann, einem Jeden zugänglich, für sich selber zeugen wird. Wir verweisen in dieser Beziehung auf Jung's „Geschichte der gottesdienstlichen Vorträge bei den Juden“ (Berlin 1832).

... emlich die sogenan  
... haben, wie im Augu  
... portaitiren — jene  
... Autodafé entflam  
... Parteien sich  
... der alte Ju  
... ohne bedeutenden  
... im Verkehr. Wird  
... der Gewerchätigkeit  
... Mafregel aller deu  
... entstandene  
... Belogniß besonde  
... folgende Anse  
... bevor man sie  
... Württemberg, wo  
... verschuldet.  
... Wein, nur die Unf  
... Dort sollen nur g  
... Staat unniß. Wenn  
... mit niedrigeren Stuf  
... nur die Verfolgung  
... Entartung Schol  
... ergibt sich dann vel  
... Zuerst Aufhebu  
... beruhen; denn we  
... ist es kein Ernst m  
... freuntlich vollendet  
... fassen gibt, sob  
... mehr gibt, sonder  
... 6) Auch unter den  
... veringert übergangen  
... infamirte Vorwu  
... wolle. Auch hier sind  
... absondern, die Drit  
... Stellung ihre Au  
... Alter bürgerlicher  
... Müßlosigkeit  
... Juden nur nach den  
... ihre Stammgenoi  
... Zeitschrift aufmerk  
... bilden wird: „De  
... herausgegeben  
... Emancipatio  
... der großen M  
... vom 13. April 1824  
... (subjects) zu Stande  
... 30 Jahre hindurch ve  
... die dahin gegen die  
... Sie gehen bis  
... VIII, als er, un  
... sich von der sic

struiren; endlich die sogenannten Altdeutschen, die, um die gute alte Zeit vollständig zu haben, wie im August 1819, die Judenverfolgungen des Mittelalters täuschend portrairiren — jene beschränkten Köpfe, die ihre Freiheitsfackel am liebsten an einem Autodafé entflammt hätten. Man darf sich nicht wundern, daß so verschiedenartige Parteien sich gerade in dieser Ansicht vereinigen, indem der eigentliche Kern derselben der alte Judenthass ist, der nur die Farbe seiner Partei trägt. —

4) Nicht ohne bedeutenden Einfluß ist die Besorgniß vor der Mitbewerbung der Juden im Verkehr. Wird aber durch Aufhebung der seitherigen Schranken der Kreis der Gewerthätigkeit für sie erweitert, wird die Emancipation der Juden allgemeine Maßregel aller deutschen Staaten, so muß die, eben durch Beschränkungen hauptsächlich entstandene vorherrschende gewerbliche Richtung derselben, aus welcher jene Besorgniß besonders hervorgeht, vor selbst sich verlieren. — 5) Eine andere sehr folgenreiche Ansicht ist die, daß die Juden zum Bürgerthum erzogen werden müßten, bevor man sie daran Theil nehmen lasse. Dieser irrige Grundsatz hat auch in Württemberg, wo er in der Kammer vorwaltete, die Mängel des dortigen Gesezentswurfs verschuldet. Man sagt, die Juden seien unfähig zum Bürgerthum. Alle? Nein, nur die Unfähigen, der Pöbel. Gibt es bei den Christen keinen Pöbel? Oder sollen nur gebildete Leute Staatsbürger werden dürfen? Dann wäre der Staat unnütz. Wenn wir aber auch zugeben wollten, daß die Juden sich auf einer weit niedrigeren Stufe der Cultur befinden als ihre christlichen Mitbrüder, so ist doch nur die Verfolgung von Seiten der Christen, die Ausschließung vom Staat, an dieser Entartung Schuld. Die Emancipation muß vorangehen; die Erziehung ergibt sich dann von selbst, „denn Bürgerfreiheit erzieht zur Bürgertugend“. Zuerst Aufhebung aller früher bestandenen Judenrechte, die ja alle auf Willkür beruhen; denn wer erst mit einer Revision alter Judenordnungen anfängt, dem ist es kein Ernst mit der Emancipation. In diesem Geiste ward das Werk in Frankreich vollendet und in Preußen begonnen. Man lerne doch nur die Consequenz fassen, daß, sobald das Wort Emancipation ausgesprochen ist, es keine Juden mehr gibt, sondern nur Bürger, und für alle Bürger gilt das gleiche Gesez. — 6) Auch unter den Juden selbst gibt es Gegner der Emancipation, was um so weniger übergangen werden darf, als nicht selten der Gesammtheit derselben der infamirende Vorwurf gemacht wird, daß sie selbst gar nicht emancipirt sein wollen. Auch hier sind es die Extreme, die sich von dem gemeinschaftlichen Interesse absondern, die Orthodoxen sowol als die auf der äußersten Linken, die vermöge ihrer Stellung ihre Ausschließung nicht mehr fühlen und daher die ganze Sache für abgethan halten. Wenn wir aber gleichwol behaupten, daß die Juden nach diesem Acte bürgerlicher Gleichstellung bangen und seufzen, der die mehrtausendjährige Muthlosigkeit von ihren geächteten Häuptern nehmen soll, so zählen wir die Juden nur nach den Einsichtsvollern und Edlern unter ihnen, welche das Interesse ihrer Stammgenossen der Idee nach vertreten. — Wir machen noch auf eine neue Zeitschrift aufmerksam, welche einen Centralpunkt für die Angelegenheit der Juden bilden wird: „Der Jude. Periodische Blätter für Religion und Gewissensfreiheit“, herausgegeben von Dr. G. Riesser (Altona 1832). (59)

Emancipation der Katholiken in England. Um die ganze Wichtigkeit der großen Maßregel zu übersehen, welche endlich durch die Parlamentsacte vom 13. April 1829 (An act for the relief of His Majesty's Roman Catholic subjects) zu Stande gekommen ist, nachdem die einflussreichsten Minister sich fast 50 Jahre hindurch vergebens zu diesem Zwecke bemüht hatten, ist es nöthig, die bis dahin gegen die Katholiken in England gegebenen Geseze zusammenzustellen. Sie gehen bis auf die Zeit der Reformation zurück, indem schon Heinrich VIII., als er, ungeachtet seiner Anhänglichkeit an das katholische Glaubenssystem, sich von der kirchlichen Gewalt des Papstes frei machte, und zum Ober-

haupt der englischen Kirche erklärte, den Anfang dazu machte. Nachdem das Parlament die Ehescheidung des Königs ausgesprochen hatte (1531), wurden im nächsten Jahre dem Papste die Annaten (Einkünfte des ersten Jahres) von den englischen Kirchenämtern entzogen, dann 1533 alle Appellationen an den Papst in Kirchensachen verboten und endlich 1534 die Ernennung der Bischöfe und Erzbischöfe den Capiteln auf königliche Empfehlung (also eigentlich dem Könige), und alle sonst vom Papst eingeholten Dispensationen dem Erzbischof von Canterbury übertragen. Wider die, welche gegen diese kirchliche Souverainetät des Königs handelten, wurden die strengsten Strafen verhängt, und die Macht der Geistlichkeit in England dadurch sehr vermindert, daß zuerst 376 geringere Klöster, dann aber (1540) auch die insulierten Abteien und Prälaturen aufgehoben wurden. Die eigentlichen strengen Strafgesetze gegen die Katholiken wurden jedoch erst unter der Königin Elisabeth gegeben, und es ist dabei allerdings nicht zu vergessen, daß die Königin vom Anfang bis zum Ende ihrer Regierung von der katholischen Partei angefeindet und bedroht wurde. Gleich nach ihrer Thronbesteigung verlangte der Papst Paul IV. von ihr, daß sie den königlichen Titel ablegen, und ihre Ansprüche seiner Entscheidung unterwerfen solle. Die erste Parlamentsacte ihrer Regierung fing dagegen mit der Verordnung an, daß alle im Amt stehende Geistliche und alle weltliche Beamte der Krone einen Eid des Inhalts ablegen sollten: daß sie die Königin für die oberste Regiererin des Landes in geistlichen und weltlichen Dingen erkannten und keinem auswärtigen Fürsten, Prälaten oder andern Person, Stand oder Potentaten irgend eine Gerichtsbarkeit, Gewalt, Obrigkeit oder Autorität, weder im Geistlichen noch im Weltlichen, innerhalb des Reiches zugestünden; und daß sie der Königin und ihren Erben treu und gehorsam sein, auch ihre Gerichtsbarkeit, Vorrechte u. s. w. aus allen ihren Kräften vertheidigen wollten (Supremateid). Alle Geistliche, welche diesen Eid nicht leisteten, mußten ihre Stellen verlassen, was 16 Bischöfe, 100 höhere Geistliche und 80 Pfarrer wirklich thaten. Zugleich wurde bei Strafe der Confiscation und im dritten Begehungsfalle bei lebenslänglichem Gefängniß verboten, einen unbeeidigten Geistlichen zu einer kirchlichen Handlung zu gebrauchen, und ein Schilling Strafe darauf gesetzt, an Sonn- und Festtagen aus der Kirche wegzubleiben. Diese Statuten sind die Grundlage aller der Gesetze, wodurch nicht allein die protestantische Kirche gegen die oft erneuerten Versuche der päpstlichen Partei geschützt, sondern auch die Regierung der Königin, welche mit dem protestantischen Interesse so eng verbunden war, gegen die Unternehmungen ihrer politischen und religiösen Feinde vertheidigt werden sollte. Durch eine Parlamentsacte (zu besserer Sicherstellung der königlichen Gewalt über die Länder und Unterthanen der Königin; 5. Elis. C. 1) wurde 1562 der Supremateid weiter ausgebehnt, indem ihn auf Verlangen eines Bischofs oder besonderer dazu ernannter Commissarien Alle zu leisten gehalten sein sollten, welche die Ordination als Geistliche, oder eine akademische Würde erhalten hatten, oder als Sachwalter bei den Gerichten zugelassen worden waren, oder irgend ein Amt bei den Gerichten bekleideten; ferner alle Schullehrer und Privatlehrer der Kinder. Wer diesen Eid nicht leistete, oder in Reden, Schriften, Zeichnungen die Autorität des Papstes vertheidigte, sollte zum ersten Mal mit den Strafen des kirchlichen Ungehorsams gegen die Regierung (praemunire) belegt werden, d. h. sein Vermögen sollte der Krone verfallen und seine Person derselben zu willkürlicher, auch lebenslänglicher Einsperrung überlassen sein; im Wiederholungsfalle sollte die Strafe des Hochverraths (Viertheilen) eintreten. Nur zu den weltlichen Lords hegte die Königin ein so gutes Zutrauen daß sie den Eid von ihnen nicht foderte. Das nächste Parlament (1570) fing seine Sitzung wieder mit Strafgesetzen gegen Diejenigen an, welche die Rechtmäßigkeit der Regierung in Worten oder Thaten bestreiten würden. Es sollte unter Andern als Hochverrath gelten, wenn Jemand die Königin eine Ungläubige oder eine Kegerin nannte. Dann kamen

Emancipati

...nungen gegen die Ann  
... Abolition, Reconcilia  
... sein; wer kato  
... und dergleichen  
... sollte in die Str  
... seines beweglichen B  
... um die Verbindungen  
... Alles das wurde 1580  
... einem Andern von dem  
... Kirche abwend  
... wurde bei 20  
... mit gleichem Gefängni  
... alt waren und eine  
... 20 Pfund, und wer 12  
... werden. Einen Schull  
... mit 10 Pfund ge  
... örungen zu Gunsten  
... und der Krieg mit Spo  
... Katholische Geistliche  
... Seminar zu Douai stift  
... terten sie in Rom, um  
... wischen. Auch Jesuiten  
... (27. Elis. C. 1) gew  
... bei Strafe des Hochver  
... dasselbe betreten. A  
... Strafe gesetzt. Alle en  
... Seminar erzogen wu  
... Kinder oder Pflegebe  
... Anstalt schickten.  
... verzelebener Eide v  
... und ferner durch die Gesetze  
... 1605, 1609, 1627, 1671.  
... folgen mit dieser Wiederei  
... Der rechtliche Zustand  
... der römisch-kathol  
... konnten keine Länderei  
... nicht nach zurückgelegt  
... Erde konnte, wenn  
... nach erreichtem ein  
... kein Patronatrecht  
... haben überlassen; sie mu  
... lanten oder Lehrer an einen  
... Hofe zu lesen oder zu hör  
... mit 200, dieses mi  
... würdige katholische Erz  
... oder eine solche aus  
... hiesig aufzutreten, Erccu  
... sollte sein be  
... verlieren. Auf  
... (reconciliation)  
... Die überführten Widers  
... Die Gesetze gegen ande

Verordnungen gegen die Anmaßungen des römischen Stuhles. Eine Bulle, Dispensation, Absolution, Reconciliation vom Papste auszuwirken oder zu gebrauchen, sollte Hochverrath sein; wer katholische Gebetbücher, ein Agnus Dei, Kreuze, Bilder, Rosenkränze und dergleichen abergläubige Dinge nach England brächte, oder sich geben ließe, sollte in die Strafe eines Prämunitre verfallen. Niemand sollte bei Verlust seines beweglichen Vermögens ohne Erlaubniß der Königin aus dem Lande reisen, um die Verbindungen mit der schottischen und katholischen Partei zu erschweren. Alles das wurde 1580 geschärft. Für Hochverrath wurde erklärt, wenn Jemand einen Andern von dem Gehorsam gegen die Königin und in dieser Absicht von der englischen Kirche abwendig zu machen suchte, oder sich selbst los sagte. Eine Messe zu lesen, wurde bei 200 Mark Strafe und einjährigem Gefängniß, eine zu hören mit gleichem Gefängniß und 100 Mark Strafe verboten. Alle, welche über 16 Jahr alt waren und einen Monat lang die englische Kirche versäumten, sollten um 20 Pfund, und wer 12 Monate die Kirche nicht besuchte, um 200 Pfund bestraft werden. Einen Schullehrer zu gebrauchen, welcher die Kirche versäumte, sollte monatlich mit 10 Pfund gebüßt werden. Als die Umstände dringender wurden, Verschwörungen zu Gunsten der Königin Maria von Schottland angezettelt wurden, und der Krieg mit Spanien ausbrach, kamen noch mehr Verordnungen hinzu. Katholische Geistliche aus England flüchteten nach den Niederlanden, wo sie ein Seminar zu Douai stifteten, das nachher nach Rheims kam, und ein anderes errichteten sie in Rom, um die Katholiken in England von da aus mit Priestern zu versehen. Auch Jesuiten kamen nach England. Dagegen ist das Statut von 1584 (27. Elis. C. 1) gerichtet. Alle katholischen Priester sollten binnen 40 Tagen bei Strafe des Hochverraths das Land verlassen, und Keiner, bei gleicher Strafe, ferner dasselbe betreten. Auch auf die bloße Aufnahme eines Priesters ward die Todesstrafe gesetzt. Alle englischen Unterthanen, welche in einem auswärtigen Stift oder Seminar erzogen wurden, sollten sofort zurückkehren, und Niemand sollte seine Kinder oder Pflegebefohlenen ohne besondere Erlaubniß in eine auswärtige Erziehungsanstalt schicken. Der Begriff eines widerpenstigen Papisten, welcher die vorgeschriebenen Eide verweigert, ward in einem Statut von 1586 aufgestellt, und sowol durch die Gesetze der Königin Elisabeth als auch einige spätere von 1603, 1605, 1609, 1627, 1673, 1689, 1699, wurden eine Menge nachtheiliger Folgen mit dieser Widerpenstigkeit verknüpft.

Der rechtliche Zustand der Katholiken war demnach folgender: 1) Bloß als Bekenner der römisch-katholischen Religion waren sie unfähig im Parlamente zu sitzen; sie konnten keine Ländereien erwerben, sei es durch Erbrecht oder auf andere Weise, wenn sie nicht nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre den Supremateid ablegten, und der nächste Erbe konnte, wenn er Protestant war, den Genuß der Güter verlangen. Sie mußten nach erreichtem einundzwanzigsten Jahre alle ihre Güter registriren lassen; sie durften kein Patronatrecht ausüben, ein solches ihnen zustehendes Recht auch keinem Andern überlassen; sie mußten doppelte Grundsteuerbezahlen; sie sollten keine Schule halten oder Lehrer an einer Schule sein, bei Strafe lebenslänglichen Gefängnisses; Messe zu lesen oder zu hören ward mit einjährigem Gefängniß, und jenes außerdem mit 200, dieses mit 100 Pfund Geldbuße bestraft; wer ein Kind in eine auswärtige katholische Erziehungsanstalt schickte, oder in ein auswärtiges Seminar trat, oder eine solche auswärtige katholische Anstalt unterstützte, war unfähig vor Gericht aufzutreten, Executor, Vormund oder Güterverwalter zu sein, ein Amt zu bekleiden, und sollte sein bewegliches Vermögen, sowie den Genuß seines Landeigenthums verlieren. Auf den Abfall zur katholischen Religion und der förmlichen Ausöhnung (reconciliation) mit der römischen Kirche war die Todesstrafe gesetzt.

2) Die überführten Widerpenstigen (popish recusants \*) sollten überdies als Er-

\*) Die Gesetze gegen andere Glaubensgenossen, welche der englischen Kirche den

communicirte betrachtet werden; jedes Amtes unfähig sein; als Advokaten, Notarien und Ärzte nicht practiciren; keine Waffen in ihren Häusern haben, auch kein Pferd von mehr als 5 Pfund Werth besitzen; bei Strafe von 100 Pfund auf 10 Meilen von London entfernt bleiben; keine gerichtliche Klage erheben können; bei Verlust ihres Vermögens ohne besondere Erlaubniß sich nicht über 5 Meilen vom Hause entfernen, und bei Strafe von 100 Pf. nicht an den Hof kommen; sie waren von den Wahlen ausgeschlossen; Trauungen, Begräbnisse, Laufen sollten sie bei schweren Strafen nur durch Geistliche der englischen Kirche vollziehen lassen. Eine verheirathete Frau verlor als Widerspenstige zwei Drittheile ihres Wittthums oder Leibgedinges und konnte während der Ehe eingesperrt werden, wenn ihr Mann nicht monatlich 10 Pfund für sie bezahlte, oder den dritten Theil seines Grundbesitzes abtrat. Wer nach der ersten Verurtheilung nicht binnen drei Monaten seinem Glauben entsagte, sollte das Königreich meiden; und auf Rückkehr oder Dableiben stand Todesstrafe. Diese Gesetze wurden 1679 insofern etwas gemildert, als eine milderer Art von Widerspenstigkeit aufgestellt wurde. 3) Die katholischen Priester, welche geborene englische Unterthanen waren, sollten, wenn sie sich über drei Tage in England aufhielten ohne sich zu unterwerfen und die Eide abzulegen, als Hochverräter, und Diejenigen, welche ihnen Zuflucht gäben, mit dem Strange bestraft werden. Nach einem Gesetz von 1679 (11. Wilhelm und Maria C. 4) sollte jeder katholische Geistliche, welcher eine kirchliche Handlung vornahm, mit lebenslänglichem Gefängniß bestraft werden.

Freilich wurden alle diese Verordnungen nicht in ihrer ganzen Strenge vollzogen. Unter der Königin Elisabeth wurden zwar wirklich 191 (nach dem Katholiken Milner 204) Menschen hingerichtet; 15 weil sie die Souverainetät der Königin nicht anerkennen wollten, 126 weil sie ihr geistliches Amt in England ausgeübt hatten, die übrigen weil sie sich mit der römischen Kirche ausöhnten (Reconciliation ertheilen) ließen. Viele andere starben in den Gefängnissen; die Tortur wurde sehr häufig angewendet; noch Mehre verloren ihr Vermögen. In der Folge aber wurden die Gesetze mit Nachsicht vollzogen, und zumal in Irland blieb fast die ganze Bevölkerung katholisch. Es kamen jedoch unter Karl II. gleich nach der Restauration (1661 und 1673) noch zwei Verordnungen hinzu, welche auch die Katholiken trafen, obgleich sie gegen alle von der englischen Kirche abweichenden Glaubensparteien gerichtet waren; nämlich 1661 die Corporationsacte, vermöge deren Niemand zu einem Amte bei der Verwaltung einer Stadt oder Corporation erwählt werden sollte, wenn er nicht im Laufe des letzten Jahres das Abendmahl nach dem Ritus der englischen Kirche genossen hatte und zugleich bei seinem Amtseide auch den Unterthanen- und Supremateid ablegen würde; und 1673 die Testacte (25. Karl II. C. 2), nach welcher alle königliche, Civil- und Militairbeamte (Officers) in England, Wales, Berwick, Jersey und Guernsey und in der Marine binnen sechs Monaten nach ihrer Anstellung den Eid und die Erklärung gegen die Transsubstantiation ablegen, und das Abendmahl nach dem Ritus der englischen Kirche empfangen sollten, bei Strafe der Unfähigkeit zum Dienst und einer Geldbuße von 500 Pfund. Dadurch waren die Katholiken auch von allen Ämtern und Stellen ausgeschlossen. Eine solche Gesetzgebung konnte nicht einmal damit entschuldigt werden, daß die Katholiken zugleich eine der Verfassung Englands und der regierenden Dynastie feindselige Partei bildeten, und eine katholische Familie auf den Thron Englands Ansprüche machte. Sie war, wo möglich, noch ungerechter in Irland, wo das Volk fast durchaus katholisch war, und wo, nachdem Jakob II. dort im Wege der Dispensation eine Zeitlang fast alle Gesetze beseitigt und die meisten Ämter mit Katholiken besetzt hatte, eine desto härtere Reaction unter Wilhelm III. eintrat. Auch dort Gehorsam weigerten (protestant recusants) wurden durch die Toleranzacte von 1689 (unter Wilhelm III.) aufgehoben.

den die englischen Verordnungen zwischen Protestanten protestantisch erlassen Land durch Erbschaft übertraten, sonst die englische Parlament hat über wurde derselbe 1691 entzogen. Die Einnahme von den 1.100.000 £ nicht, und so kam es, daß die Geheimnisse, zuletzt öffentlich. Neben den protestantischen bestanden vier katholische. Die Geistlichkeit der englischen muß von dem Strafgesetze gegen Katholiken die Regierung hat selbstliche zu Magnooth in 1795 genehmigt die Verordnungen traf aufstehenden Parteien, die nicht so weit gemildert erhalten konnten, von 1689 (1. August) gegen Versäumniß der Anordnungen in Hinsicht der Regency leisteten, die Geistliche sich zu den 3. Es wurde auch nicht, das Recht der Gewer Parteien bedurften nur die Strafen gegen alle Eiden stand nicht nur ein gegen, daß durch eine öffentliche wieder Mittel tätigen Aufsitzen sind, als die beiden Karl Eduard (gehabtete Leute waren; mit dem Tode des Eide. Der erste Versuch, unter der Regierung, In der Parla gegen die strengen Gesetze zu leistende Eid anderer ganz unberührt bürgerlichen Treue gegen die Regierung, die König von England die eilfjährigen Erklärung

wurden die englischen Verordnungen geltend gemacht, und noch strengere hinzugefügt. Heirathen zwischen Protestanten und Katholiken wurden verboten; alle Pupillen mußten protestantisch erzogen werden. Katholiken konnten kein Grundeigentum durch Kauf erwerben, sondern höchstens auf 31 Jahre in Pacht nehmen; wenn ihnen Land durch Erbschaft zufiel, sollten sie binnen 6 Monaten zur englischen Kirche übertrreten, sonst fiel dasselbe an den nächsten protestantischen Erben. Das irländische Parlament hatte den Supremateid früher nicht angenommen; aber auch dort wurde derselbe 1691 eingeführt. Auch das Wahlrecht ward 1715 den Katholiken entzogen. Die bloße Ausübung der katholischen Religion, wozu sich 1672 von den 1,100,000 Einw. 900,000 bekannten, wurde jedoch in der Stille gestattet, und so kam es, daß eine vollzählige katholische Geistlichkeit in Irland, anfangs im Geheimen, zuletzt öffentlich und fast mit Anerkennung der Regierung, vorhanden war. Neben den protestantischen vier Erzbischöfen von Armagh, Tuam, Cashel und Dublin bestanden vier katholische, ebenso 20 Bischöfe und die übrige niedere Geistlichkeit. Die Geistlichkeit der englischen Kirche aber hat reiche Einkünfte, die katholische hingegen muß von dem armen Volke selbst erhalten werden. An Vollziehung eines Strafgesetzes gegen katholische Priester ist lange nicht mehr gedacht worden, und die Regierung hat selbst die Errichtung einer großen Lehranstalt für katholische Geistliche zu Maynooth in der Nähe von Dublin, welche durch eine Parlamentsacte von 1795 genehmigt wurde, auf öffentliche Kosten veranstaltet. Ein Theil jener Verordnungen traf auch die übrigen von den Gebräuchen der englischen Kirche abweichenden Parteien, die Puritaner, Quäker und andere. In Ansehung ihrer wurden sie so weit gemildert, daß sie Mitglieder des Parlaments werden und andere Stellen erhalten konnten, vorzüglich durch die schon erwähnte Toleranzacte Wilhelm's III. von 1689 (1. Wilhelm und Maria S. 18). Dadurch wurden alle Strafen gegen Versäumniß der Landeskirche und gegen heimliche gottesdienstliche Versammlungen in Hinsicht Derer aufgehoben, welche nur den Unterthaneneid (Oath of allegiance) leisteten, die Erklärung gegen das Papstthum unterzeichneten, und deren Geistliche sich zu den 39 Glaubensartikeln der englischen Kirche bekennen. Über das Letzte wurde auch nicht streng gehalten, und so war Allen, nur den Katholiken nicht, das Recht der Gewissensfreiheit gewährt. Die Versammlungshäuser aller Parteien bedurften nur der Anzeige bei den Staatsbehörden, um durch nachdrückliche Strafen gegen alle Störungen und Beleidigungen geschützt zu sein. Den Katholiken stand nicht nur ein allgemeines Volksvorurtheil, sondern auch die Furcht entgegen, daß durch eine bürgerliche Gleichstellung derselben die verbannte Familie der Stuarts wieder Mittel wo nicht zum Siege, doch zu Erregung von Unruhen und blutigen Auftritten finden könne. Diese Furcht war freilich schon beinahe verschwunden, als die beiden letzten Nachkommen des Stuart'schen Hauses, der Prätendent Karl Eduard (geb. 1720) und der Cardinal von York (geb. 1725) alte kinderlose Leute waren; sie erlosch gänzlich, nachdem Jener schon 1788 gestorben war, mit dem Tode des Letztern 1807. Das Volksvorurtheil blieb aber noch dasselbe. Der erste Versuch, den Katholiken einige Erleichterung zu gewähren, wurde erst unter der Regierung Georg's III. gemacht und erregte einen furchtbaren Aufstand. In der Parlamentssession des J. 1779 — 80 (18. Georg III. S. 60) waren die strengen Gesetze gegen die katholischen Geistlichen und die Ausübung der katholischen Religion vorzüglich dadurch gemildert worden, daß der von den Katholiken zu leistende Eid anders als früher und so eingerichtet wurde, daß er die Glaubenslehre ganz unberührt ließ. Er enthält nämlich nichts als das Versprechen der bürgerlichen Treue gegen den König Georg III. und sein Haus, namentlich das Versprechen, die Regierung auch gegen die Person zu vertheidigen, welche sich des Titels eines Königs von England unter dem Namen Karls III. anmaßen wolle; ferner die eidlichen Erklärungen: 1) daß es unchristlich und gottlos sei, den Mord ei-

nes Menschen, unter dem Vorwande, daß er ein Keger sei, für erlaubt zu halten; 2) daß der Schwörende nicht glaube, ein vom Papste oder einer Kirchenversammlung excommunicirter Fürst könne abgesetzt oder ermordet werden; 3) daß der Papst so wenig als irgend ein anderer Fürst oder Prälat irgend eine Jurisdiction, Gewalt oder Autorität, geistlich oder weltlich, im Königreiche habe; 4) daß diese Erklärung ohne eine Dispensation vom Papste oder einer andern Person gemacht werde. Wer diesen Eid leistete, sollte von den Strafen entbunden werden, welche den sich im Lande aufhaltenden katholischen Geistlichen und Lehrern der Jugend in den frühern Gesetzen angedroht wurden; und der Erwerb von Grundeigenthum wurde allen Katholiken, welche diesen Eid leisten würden, gestattet. Die übrigen Strafen blieben, und die Katholiken waren nach wie vor unfähig zu allen Ämtern, von dem Sitz im Parlament und dem Antheil an den Wahlen ausgeschlossen.

So unbedeutend diese Bewilligungen auch noch waren, so fanden sie doch eine große Gegenpartei. Es wurde ein Verein gestiftet: die protestantische Association, dessen Zweck war, die Zurücknahme des Gesetzes zu bewirken; den heftigsten Widerstand aber erregte der damals dreißigjährige Lord Gordon, ein Bruder des Herzogs von Gordon. Dieser Mann, welcher Anfangs zum Seebienste bestimmt gewesen war, aber wegen eines Streits mit Lord Saville diese Laufbahn verlassen hatte, saß im Parlament und zeichnete sich durch einen allgemeinen Geist des Widerspruchs gegen Alles aus, es mochte von den Ministern oder von ihren Segnern kommen. Am 29. Mai 1780 übergab er eine mit mehrern tausend Unterschriften versehene Petition um Zurücknahme jener Gesetze, und da man diese etwas verächtlich behandelte, als seien die Unterschriften wol nicht echt, so drohte er die Unterzeichner in Person vorzuführen, und hielt Wort. Er berief eine Volksversammlung auf den 2. Jun. nach St.-George-Fields, am östlichen Ende von London, wo sich wirklich eine Masse von beinahe 100,000 Menschen zusammensand, entflamte sie durch heftige Reden und führte sie in drei verschiedenen Colonnen vor das Parlamentshaus. Auf dem Zuge wurde die größte Ordnung beobachtet, vor dem Parlamentshaufe aber mit großem Geschrei die Abschaffung der fraglichen Gesetze verlangt, und mehre Pairs wurden persönlich gemishandelt. Das Haus blieb fest, die von Neuem vorgebrachte Petition wurde mit 192 Stimmen gegen 6 verworfen, und die Masse ging zwar ziemlich ruhig aus einander, verübte aber doch an diesem Abende (Freitag) noch Unfug, indem sie drei katholische Capellen zerstörte, zu deren Erhaltung das Militair zu spät kam. Der Sonnabend verging ruhig; am Sonntag Abend fing aber der Unfug von Neuem an. Die Wohnungen mehrer Katholiken wurden geplündert, noch einige katholische Capellen ausgeleert und Altäre, Betstühle verbrannt. Dies ging am Montag (5. Jun.) so fort, zugleich aberkehrte sich die Wuth des Pöbels auch gegen Die, welche in den schon angefangenen Criminalprocessen als Zeugen auftraten. Viele wurden wegen der Theilnahme am Tumulte verhaftet. Am Dienstag hielt das Militair den Tag über die Masse ziemlich zurück; aber am Abend wurde Newgate in Brand gesteckt, die Gefangenen (gegen 300) in Freiheit gesetzt, die Wohnungen der Richter Hyde, Cor, Fielding, das Landhaus des Oberrichters Lord Mansfield mit einer kostbaren, an Manuscripten und Urkunden reichen Bibliothek zerstört, das große Gefängniß in Clerkenwell aufgebrochen und die Gefangenen befreit. Die Garden gaben zwar Feuer auf die Auführer, aber ohne ihnen großen Schaden zu thun. Am Mittwoch (6. Jun.) erreichte die Unordnung den höchsten Grad. Die Auführer ließen vorher anzeigen, wann sie kommen würden, um die Gefängnisse der Kingsbench, Fleet und Bridewell, und die Häuser mehrer reichen Katholiken zu zerstören. Gegen Abend standen alle bezeichnete Gebäude wirklich in Flammen; man zählte in der Mitte von London 36 zu gleicher Zeit brennende Stellen. Die Bank wurde zwei Mal angegriffen, auch das Zahlamt, aber durch das Militair vertheidigt. Am Donnerstag endlich

der Tumult unterdrückt werden waren. Dab  
geblieben. Viele andere  
und einfüßenden Gebäu  
in einigen geplünderten  
darunter auch Lord  
freigesprochen, 58  
lagen sehr stark; Vert  
wurde er doch freiges  
Die Sache der Katholi  
Schritt geschah. Der S  
von Niemand gefordert  
erhalten geleistet werde  
kommen oder an  
Vorgefchriebene, etwa  
Bedingung wurde die  
in der Jugend freigegeber  
selben Universität sein.  
der Strafe der Kirche  
nachträglich zu erwerben;  
den Advokaten, Notare  
Parlament und den V  
von allen vom König  
haltung, der Arme und  
Erbgebühren an die  
weisen katholischer Stif  
und mußte man, weg  
Menge der katholischen  
man den Plan aufgeno  
ten und es ganz mit G  
erte vom 2. Jul. 1800 (3  
wurde ihnen der Bewi  
nach Gesetze vom J. 17  
nahme von Patronaten  
Mitglieder in das Parla  
in Religionsübung und  
wurde die Fähigkeit  
aufgehoben, jedoch mit  
Katholikhalter, Lordsch  
manrecurator, Generals  
warrant, General en C  
liche Sheriff einer Graff  
warrant, bei den Parla  
das Parlament komm  
das Versprechen geg  
Katholiken und den An  
der König Georg III. fan  
bei seinem Leben w  
die Zeit an nie gan  
der kirchlichen Glei  
nur einzelne Ministe  
nicht leugnen, daß die

wurde der Tumult unterdrückt, nachdem Linientruppen und die Miliz in die Stadt gezogen worden waren. Dabei wurden 210 Menschen getödtet, und 75 starben in den Spitälern. Viele andere kamen aber sonst noch um, theils unter den brennenden und einstürzenden Gebäuden, theils durch den unmäßigen Genuß geistiger Getränke in einigen geplünderten Branntweimbrennereien. Mehr als 2000 wurden verhaftet, darunter auch Lord Gordon; der förmliche Proceß wurde 134 gemacht, davon 76 freigesprochen, 58 verurtheilt und 26 wirklich hingerichtet. Gegen Lord Gordon lagen sehr starke Verdachtsgründe vor, daß er die Massen aufgewiegelt habe, indessen wurde er doch freigesprochen.

Die Sache der Katholiken ruhte nun bis 1790, wo abermals ein bedeutender Schritt geschah. Der Supremateid und die Erklärung gegen das Papstthum sollte von Niemand gefodert werden (außer daß der erste doch noch bei den Parlamentswahlen geleistet werden mußte, und daher in England kein Katholik in das Parlament kommen oder an den Wahlen Theil nehmen konnte); und nur der schon 1780 vorgeschriebene, etwas schärfer abgefaßte Eid sollte geleistet werden. Unter dieser Bedingung wurde die stille Religionsübung (ohne Glocken) und die Erziehung der Jugend freigegeben, doch sollte kein Katholik Mitglied oder Lehrer an einer englischen Universität sein. Die Katholiken, welche sich als solche angaben, wurden von der Strafe der Kirchenversäumnis entbunden; sie bekamen die Erlaubnis, Grundstücke zu erwerben; die doppelte Landtaxe ward aufgehoben; die Katholiken sollten Advokaten, Notare und Procuratoren werden können. Allein nicht bloß vom Parlament und den Wahlen (in England) blieben sie ausgeschlossen, sondern auch von allen vom König besetzten Ämtern und Stellen am Hofe, in der Staatsverwaltung, der Armee und der Marine. Die Katholiken mußten den Zehnten und die Stolgebühren an die protestantische Geislichkeit entrichten. Vermächtnisse zu Gunsten katholischer Stiftungen und Schulen blieben nach wie vor verooten. In Irland mußte man, wegen der dortigen Verhältnisse, nach welchen fast die ganze Volkszahl der katholischen Religion angehörte, allerdings noch weiter gehen, zumal als man den Plan aufgenommen hatte, die besondere Verfassung Irlands aufzuheben und es ganz mit England zu vereinigen, was bekanntlich durch die Unionsacte vom 2. Jul. 1800 (39. und 40. Georg III. S. 67) geschehen ist. Früher schon wurde ihnen der Besitz von Grundstücken unter mancherlei Formen erleichtert; durch Gesetze vom J. 1781 wurde ihnen eine völlige Besitzfähigkeit nur mit Ausnahme von Patronatrechten und solchen Burgstellen zugestanden, von welchen Mitglieder in das Parlament zu senden waren; 1792 wurden die Strafen gegen die Religionsübung und die Erziehung der Kinder aufgehoben, und den Katholiken wurde die Fähigkeit zu allen Anstellungen in der Verwaltung und der Armee zugestanden, jedoch mit Ausnahme der höhern Ämter. Ein Katholik sollte nicht Lordstatthalter, Lordschatzmeister, Kanzler, Siegelbewahrer, Geheimrath, Generalprocurator, Generalpostmeister, Generalfeldzeugmeister und Feldzeugmeisterlieutenant, General an Chef der Armee, Chef vom Generalstabe u. s. w., auch nicht Sheriff einer Grafschaft werden. Dagegen wurde aber auch das Recht eingeräumt, bei den Parlamentswahlen mitzustimmen; nur selbst konnten sie nicht in das Parlament kommen. Bei Durchsetzung der Unionsacte von 1800 soll Pitt das Versprechen gegeben haben, allen bürgerlichen Unterschied zwischen den Katholiken und den Anhängern der englischen Kirche ganz aufzuheben; allein der König Georg III. fand, daß dieser Reform sein Krönungs Eid entgegenstehe, und bei seinem Leben war sie also nicht zu erreichen. Indessen ist sie doch von der Zeit an nie ganz aufgegeben worden, und die Regierung war eigentlich der bürgerlichen Gleichstellung der Katholiken nicht entgegen, sondern immer nur einzelne Minister, wie Graf Liverpool. In der That läßt sich auch gar nicht leugnen, daß die Maßregel als eine der wichtigsten und eingreifendsten

betrachtet werden muß, deren Folgen sich noch kaum zu entwickeln anfangen und in ihrem Umfange wol von Niemand berechnet werden können. Wenn man daher bloß auf diese Folgen sehen wollte, so würde kein Mensch im Stande gewesen sein, ein Urtheil über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Sache zu fällen, weil Niemand zu berechnen vermochte, welche Umstände sich in der Zukunft ergeben könnten, von welchen die Wirksamkeit der Emancipation zum Guten oder zum Nachtheil abhing. Allein der Mensch ist auch nicht an dieses Urtheil über die Zweckmäßigkeit gewiesen, sondern das Einzige, was er zur Richtschnur seines Handelns nehmen kann und soll, vornehmlich in öffentlichen Angelegenheiten, ist die Idee des Rechts; thue was Recht ist, komme daraus was wolle! Die Gerechtigkeit stand aber den Katholiken so unleugbar zur Seite, daß man keinen Augenblick hätte anstehen sollen, ihnen zu gewähren, was sie zu fordern berechtigt waren. Ein ursprünglich unabhängiges Volk von beinahe acht Millionen Menschen, unter welchen sich nur eine halbe Million Protestanten befindet, konnte wol verlangen, in seiner Gewissensfreiheit nicht beeinträchtigt zu werden, und sowol die Kirche seines Glaubens in ihr Recht eingesezt zu sehen, als nicht seiner Religion wegen von seiner eignen Staatsverwaltung ausgeschlossen zu sein. Dennoch war es nicht die Idee des Rechts, welche dieser wohlbegründeten Forderung endlich den Sieg verschaffte, sondern nur die Überzeugung, daß, wenn man nicht in Güte diese Forderung erfülle, das Volk wenigstens versuchen werde, sie mit Gewalt durchzusetzen, und dann wol dabei nicht stehen zu bleiben. Dies, daß man nämlich nur der Furcht vor einer weit größern Gefahr nachgebe, wurde von dem englischen Ministerium laut erklärt, als es endlich ernstlich sein ganzes Ansehen anwendete, um diese schon einmal von dem Unterhause genehmigte, von den Lords aber zurückgewiesene Maßregel in der Parlamentsacte vom 13. April 1829 durchzusetzen.

Eine große Schwierigkeit schien freilich die künftige Stellung der katholischen Geistlichkeit in den Weg zu legen, und zwar sowol in Beziehung auf ihre Dotation als auch zwischen der Regierung und dem römischen Stuhle. Die Gegner der Emancipation brauchten den mächtigen Hebel des Eigennuzes, indem sie darauf hinwiesen, daß, wenn einmal die Emancipation erlangt sei, auch in kurzem die in den Händen der englischen Geistlichen befindlichen Kirchengüter, mit Einschluß des Zehnten, würden in Anspruch genommen werden. Zwar lehnten die Beförderer der Emancipation diese Folgerung stets ab, und in der erwähnten Acte vom 13. April 1829 ist eine Stelle gegen diesen Punkt gerichtet; es solle nämlich der englischen Kirche kein katholischer Geistlicher dadurch einigen Abbruch thun, daß er den Titel von einer protestantischen kirchlichen Stelle (wie es bis jetzt allgemein geschah), führt, z. B. Erzbischof von Armagh, Bischof von Derry u. s. w. Es ist aber doch allzu unnatürlich, daß für eine Bevölkerung von 3 — 400,000 der englischen Kirche angehörigen Seelen eine Geistlichkeit von 4 Erzbischöfen, 20 Bischöfen und beinahe 2000 Decanen, Pfarrern mit übermäßigen Einkünften, aber größtentheils ohne Arbeit und ohne Gemeinde, bestehe, während die katholischen Gemeinden ihre Geistlichen aus Beiträgen und Gaben der Einzelnen erhalten müssen, und es wird also ganz gewiß dahin kommen, daß die Güter der unbeschäftigten englischen Geistlichkeit an die katholische zurückgegeben, und daß die Stolgebühren nur an die wirklich ihr Amt ausübenden Geistlichen entrichtet werden. Auch das scheint eine bloße Forderung des Rechts zu sein. Über den zweiten Punkt ist lange gestritten und verhandelt worden, ob die Regierung die Ernennung der Bischöfe haben solle, oder ob sie nur bei der Ernennung so weit mitwirken dürfe, daß sie Personen, die ihr nicht genehm wären, ausschließen, oder vorher diejenigen bezeichnen könne, welche ihre Zustimmung erhalten würden. Canning ging ganz einfach zu Werke. Die Regierung müsse das Recht haben, behauptete er, die Bischöfe zu ernennen, aber nicht darüber mit ihnen unterhandeln, sondern es gesetzlich auspre-

von ihren katholischen  
ist auch über diesen P  
Die Geschichte der parlam  
übergeben wie hier. (S. E  
von einem Minister  
Beginn war, dem Herzog  
hatte der Verein, wor  
nicht war gestiftet worden  
ist weniger durch Das,  
Das, was er verhinderte  
hing daher mit gese  
wobei der Verfasshalter v  
Acte v. d. März 1  
ließ, deren Hauptinhalt  
der Unterhaneneid (h  
nung gegen das Papstsch  
Darin wird zuerst d  
versichert, daß der  
vom Papste excommu  
Schwörende keine v  
wird anerkannt (also d  
unabhängige gesetzliche  
katholiken vertheidigen un  
lich auch kein Privileg  
Religion und der prote  
dem Vorbehalt und Bef  
zu fügen, sowol im F  
Theil zu nehmen, nur mi  
aus Haus der Gemeinden g  
und Stellen im Civil u  
Regenten des Reiches, d  
Iarnien und Irland, des  
men von Irland, des  
Versammlung. Ein K  
nur bei Besetzung vi  
er ein städtisches Amt  
in Katholikeneid ablegen  
Eid (neben dem eigentli  
Monaten abgelegt hat.  
Pfänden verbunden ist,  
an den Erzbischof von  
u. s. w. darf bei W  
kommen, bei Strafe der ei  
nicht dürfen dem katholis  
im ihres Amtes betwoh  
in Gottesdienst halten, ki  
tragen. Lebensgefahr  
werden, d. h. die jetzt  
gehörige Unterthanen des  
ins Land kommen,  
gestiftet werden; fremde  
sollten auf Lebenszeit v

hen und von ihren katholischen Unterthanen Gehorsam fodern. In der Emancipationsacte ist auch über diesen Punkt nichts enthalten.

Die Geschichte der parlamentarischen Bemühungen zu dem endlich erreichten Ziele übergehen wir hier. (S. England.) Die Emancipation hatte das sonderbare Schicksal, von einem Minister durchgesetzt zu werden, welcher lange einer ihrer heftigsten Gegner war, dem Herzog von Wellington. Einen großen Antheil an ihrem Gelingen hatte der Verein, welcher unter dem Namen der katholischen Association in Irland war gestiftet worden, und dessen großes Ansehen und geheimer Einfluß im Volke weniger durch Das, was er unmittelbar that und bewirkte, als vielmehr durch Das, was er verhinderte, bemerkbar geworden war. Die Parlamentssession von 1829 fing daher mit gesetzlicher Aufhebung dieses und aller andern Vereine an, welche der Lordstatthalter von Irland der öffentlichen Ordnung gefährlich finden werde (Acte v. 5. März 1829). Bald darauf folgte aber die Emancipationsacte selbst, deren Hauptinhalt folgender ist: Es wird ein neuer Eid vorgeschrieben, welcher den Unterthaneneid (Oath of allegiance), Supremateid und die eidlische Erklärung gegen das Papstthum (abjuration) in sich schließt und für alle Fälle ersetzt. Darin wird zuerst dem Könige und dem königlichen Hause Treue versprochen; versichert, daß der Schwörende es nicht für erlaubt halte, Fürsten, welche vom Papste excommunicirt werden, abzusetzen oder zu ermorden; ferner, daß der Schwörende keine weltliche oder bürgerliche Gewalt des Papstes in dem Königreiche anerkenne (also die geistliche wird nachgelassen); daß der Schwörende die gegenwärtige gesetzliche Einrichtung des Eigenthums in dem Königreiche aus allen Kräften vertheidigen und die Verfassung der Kirche nicht anfechten wolle; daß er endlich auch kein Privilegium zu Störung oder Untergrabung der protestantischen Religion und der protestantischen Regierung gebrauchen wolle; Alles ohne geheimen Vorbehalt und Gefährde. Wer diesen Eid leistet, soll befugt sein im Parlamente zu sitzen, sowohl im Hause der Pairs als der Gemeinen, und an den Wahlen Theil zu nehmen, nur mit Ausnahme der katholischen Geistlichen, welche nicht in das Haus der Gemeinen gewählt werden können. Er ist befähigt zu allen Ämtern und Stellen im Civil und Militair, nur mit Ausnahme eines Vormundes und Regenten des Reiches, des Großkanzlers, des Lordsigelbewahrers von Großbritannien und Irland, des Lordstatthalters, oder sonstigen obersten Regierungsbeamten von Irland, des ersten königlichen Commissars bei der schottischen Kirchenversammlung. Ein Katholik kann Mitglied aller weltlichen Corporationen sein, nur bei Besetzung von protestantischen Kirchenämtern nicht mitstimmen. Wenn er ein städtisches Amt bekommt, muß er binnen Monatsfrist den vorgeschriebenen Katholikeneid ablegen, darf auch kein anderes Amt antreten, wenn er nicht den Eid (neben dem eigentlichen Amtseide) ablegt oder binnen den letztvergangenen drei Monaten abgelegt hat. Wenn mit einem Amte das Patronatrecht über kirchliche Pfründen verbunden ist, so geht dasselbe, falls der Inhaber des Amtes katholisch ist, an den Erzbischof von Canterbury über, und ein katholischer Minister, Geheimrath u. s. w. darf bei Besetzung eines protestantischen kirchlichen Amtes nicht mitstimmen, bei Strafe der eignen Unfähigkeit zu irgend einem Amte. Katholische Beamte dürfen dem katholischen Gottesdienste nicht in der Kleidung und mit den Zeichen ihres Amtes beiwohnen, und die Geistlichen nur an den gewöhnlichen Orten Gottesdienst halten, kirchliche Amtshandlungen verrichten und ihre Amtskleidung tragen. Ordensgeistliche, besonders Jesuiten, sollen nach und nach ausgeschafft werden, d. h. die jetzt im Lande befindlichen sollen zwar daselbst bleiben, auch geborene Unterthanen des Königs, selbst wenn sie Ordensgeistliche geworden sind, dürfen ins Land kommen, müssen sich aber melden, und es muß ein Register über sie geführt werden; fremde, welche nach Publication des Gesetzes in das Land kommen, sollen auf Lebenszeit verbannt werden, oder wenn sie nicht freiwillig aus

dem Lande gehen, fortgeschafft, und wann sie über drei Monate noch im Lande geblieben sind, auf Lebenszeit transportirt, d. i. nach einer Strafcolonie gebracht werden. Davon sind jedoch die weiblichen Ordensgesellschaften ausgenommen. — Man sieht, daß dieses neue Toleranzgesetz noch viele Verhältnisse der katholischen Kirche unentschieden läßt und noch keine volle Religionsfreiheit gewährt; aber dennoch war es für Großbritannien ein außerordentlicher Fortschritt zu zeitgemäßen Reformen. (3)

**Emigrationsvereine.** Nach einer 1830 in Nordamerika gemachten Berechnung sind seit 1816 theils aus den britischen Inseln, theils aus Deutschland, dem Elsaß und der Schweiz jährlich wenigstens 35,000 Menschen in die britisch-nordamerikanischen Länder und in die Vereinigten Staaten emigriert. Seit 1819 werden nach einer Verordnung des Congresses der Vereinigten Staaten sämtliche Ankömmlinge aufgezählt, und nach diesen Verzeichnissen wurde 1822 die jährliche Durchschnittszahl der neuen Ansiedler in sämtlichen Staaten auf 7000 gesetzt, die aber seitdem bei dem vermehrten Zufluß, besonders aus Irland und Deutschland, weit höher gestiegen ist. Die amerikanische Regierung hat bis jetzt keine Maßregeln ergriffen, das Zustromen der Einwanderer zu hemmen, obgleich diese nicht immer den besten Zuwachs liefern und zumal die größten Städte anfüllen, wo man daher auch die meisten dürftigen Fremdlinge findet, da seither nur ungefähr der siebente Theil der Einwanderer zu der ackerbauenden Classe gehörte. Einige Staaten haben es für nöthig gehalten, hinsichtlich der Landung von Fremdlingen Beschränkungen zu verordnen, wie z. B. in Newyork jeder Schiffscapitain Sicherheit leisten muß, daß die Ankömmlinge dem Staat oder der Stadt nicht zur Last fallen sollen. Ebenso wenig hat einer der nordamerikanischen Staaten Ermunterung zu Einwanderungen gegeben, wie es europäische Regierungen, die Ansiedler herbeizuziehen wünschen, z. B. Rußland, gethan haben; aber man ist sorgfältig bedacht gewesen, die Rechte Derjenigen zu schützen, die auf dem freien Boden eine neue Heimath suchen, und auch die Dürftigen gegen Bedrückungen zu sichern. Dies ist besonders hinsichtlich derjenigen Ankömmlinge geschehen, welche die Überfahrtskosten nicht bezahlen können und sich daher, um ihre Schuld abzutragen, verdingen müssen, die sogenannten Losgekauften, Redemptioners. In Pennsylvanien, wo vorzüglich viele Deutsche sich ansiedeln und seit alten Zeiten (schon unter Penn begannen die Einwanderungen aus der Pfalz) als tüchtige Arbeiter willkommen sind, gibt es wohlthätige Gesetze zum Schutz unvermögender Ankömmlinge. Alle Miethverträge müssen unter der Aufsicht einer Behörde geschlossen werden, welche alle Eingewanderten und die Orter, wohin sie sich verdingen, in ihre Verzeichnisse einträgt und über die Beobachtung der Verträge wacht. Die längste Dienstzeit ist in der Regel vier, die kürzeste zwei Jahre. Kinder unter vier Jahren werden nicht vermietet, sondern folgen ihren Ältern und werden mit diesen frei; Knaben über vier Jahre aber müssen bis zum zwanzigsten, Mädchen bis zum achtzehnten Jahre dienen, und alle Kinder werden jährlich sechs Wochen lang in die Schule geschickt. Mann und Frau werden ohne ihre Einwilligung nie und Kinder nur im Nothfalle von ihren Ältern getrennt, und kein Losgekaufter kann ohne seine Einwilligung außer dem Staate Pennsylvanien verdingen werden. Diese Bedingungen sind für Unvermögende, da sie während der Dienstzeit sehr gut behandelt werden, so wohlthätig, daß Viele, auch wenn sie die Überfahrtskosten zu bezahlen im Stande sind, sich freiwillig vermietthen, um die Sprache des Landes zu lernen und sich ein kleines Capital zu sammeln. Zur Unterstützung hilfbedürftiger Ankömmlinge haben sich überdies wohlthätige Gesellschaften deutscher Ansiedler in einigen Städten, zwei in Philadelphia, eine in Newyork und eine in Baltimore, gebildet, und in Newyork wurde von einer Privatgesellschaft eine eigene Behörde gestiftet, die neuen Einwanderern unentgeltlich Belehrung und An-

weisung gibt, um sie gegen die Gefahr zu schützen, Gaunern in die Hände zu fallen, oder aus Unbekanntschaft mit den örtlichen Verhältnissen ihre geringen Mitt. l zu vergeuden.

Als diese Vorkehrungen, die Lage neuer Ansiedler in Amerika zu erleichtern, konnten nicht mehr genügen, als die Auswanderungen aus den britischen Inseln und aus Deutschland immer mehr zunahmen, weil dort, besonders in Irland, die Noth hungernde und arbeitlose Scharen aus der dichtgedrängten Bevölkerung über das Meer trieb, hier der Druck der Staatsbelastungen und die entmuthigende Aussicht in die Zukunft selbst den segneten Ländern am Rhein und am Neckar fleißige Hände raubten. In England, wo die Folgen einer verkehrten Armenpflege immer fühlbarer wurden, mußte man auf Mittel sinnen, die Auswanderung der Armen zu befördern, um die wachsende Armensteuer, die jährlich einen beträchtlichen Theil des Volkvermögens verschlingt, allmählig zu vermindern, und während über diese Angelegenheit im Parlament verhandelt wurde, bildeten sich Vereine, um Ansiedelungen in den außereuropäischen Besitzungen der Briten, besonders in Canada, Neuhollland und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, zu erleichtern. Man entwarf den Plan zu Actiengesellschaften, welche Ländereien ankaufen, die Kosten der ersten Ansiedelung bestreiten und ihre Auslagen in jährlichen Zahlungen von den Ansiedlern zurückhalten sollten. Drei Jahre nach der Ansiedelung sollten die Zahlungen mit 10 Schillingen in Geld oder Landeserzeugnissen beginnen, und wenn die jährlich steigende Zahlung auf 4 Pf. Sterl. angewachsen wäre, Erzeugnisse des Bodens nicht mehr angenommen werden. Einige dieser Entwürfe, wie der Plan des Schottländers Mac Gregor und der zur Anlegung von Ackerbaucolonien in Colombia gestiftete Verein, schlugen fehl, nicht ohne bedeutenden Nachtheil der Unternehmer. Große Schwierigkeiten traten besonders dem Entwurf entgegen, Tagelöhner anzusiedeln, so wichtig bei der großen Anzahl unbeschäftigter Hände unter dieser Volksklasse die Ausführung gewesen sein würde, und die Erfahrung zeigte, daß diese Aufgabe nicht durch Privatbemühungen, sondern nur durch wirksames Eingreifen der Regierung gelöst werden konnte. Ähnliche Umstände gaben in Deutschland Aufforderung zu kräftiger Einschreitung. Schon 1817 brachte der niederländische Gesandte von Bagern diese Angelegenheit in der Bundesversammlung zur Sprache, jedoch ohne Erfolg. Mit einigen Gleichgesinnten verbunden, schickte er seinen Stiefbruder von Fürstenwärther nach Nordamerika, um den Zustand der deutschen Ausgewanderten kennen zu lernen und über die Mittel zur Erleichterung künftiger Ansiedelungen Erkundigung einzuziehen. Als bei fortbauern dem Frieden die öffentlichen Lasten sich nicht verminderten und bei gehemmtem Verkehre die Verarmung in Deutschland immer mehr zunahm, wurden in mehreren Gegenden die Entwürfe zu regelmäßiger Leitung der Auswanderungen wieder aufgenommen, selbst in Ländern, die seither bei allem Drucke der Zeit nur selten einzelne Auswanderer über das atlantische Meer geschickt hatten. Man ging auch hier von der Ansicht aus, durch Actiengesellschaften Vorkehrungen zur Anlegung von Ackerbaucolonien in den Vereinigten Staaten zu treffen, Ländereien anzukaufen und, nach dem Vorbilde der Colonisationen der alten Welt, die Verbindung der gestifteten Ansiedelungen mit dem Mutterlande zu unterhalten. Zu den neuesten Entwürfen gehört der Plan zur Errichtung einer deutschen Colonisationsgesellschaft, den die Schrift: „Die freie Auswanderung als Mittel zur Abhülfe der Noth im Vaterlande“ (Dresden 1831), darlegt, und in Beziehung auf denselben der Vorschlag zur Gründung einer sächsischen Colonie in Nordamerika, den die Schrift: „Auch ein Wort über Auswanderung nach Amerika“ (Dresden 1832), näher entwickelt. Besonders wird hier auch der Umstand hervorgehoben, daß eine solche Stammcolonie von Ackerbauern später nicht nur die hilflosen, der öffentlichen Wohlthätigkeit anheimgefallenen Bewohner des

Mutterlandes aufnehmen und beschäftigen, sondern auch als Besserungsanstalt für Verwilderte dienen könnte; aber abgesehen, daß die Aufnahme eines solchen Bevölkerungszuwachses in Amerika Hindernisse finden möchte, würde für jene Classen die Anlegung von Armencolonien im Vaterlande, nach dem Muster der niederländischen, wol das wirksamste Mittel darbieten. Möge aus all diesen Vorschlägen und Entwürfen das von dem Zeitbedürfniß dringend gefoderte Ergebnis hervorgehen, die Auswanderung nach fremden Welttheilen einer wohlthätig eingreifenden Leitung zu unterwerfen, wie schon Schmidt-Phiseldack in seiner Schrift: „Europa und Amerika“ (Kopenhagen 1821), dringend empfohlen hat. Finden die deutschen Landgenossen, die Noth oder Unmuth aus der Heimath treibt, unter dem Schutze solcher Leitung ein neues Vaterland, so möge man nicht beklagen, wie früher von Manchen geschehen ist, wenn die Ansiedler im Laufe der Zeit der heimischen Sitte entfremdet werden, wie in Pennsylvanien, noch möge man Versuche für ersprießlich halten, diesem allmätigen Verschwinden volksthümlicher Eigenheit entgegenzuwirken, weil es die Aufopferung vieler gesellschaftlichen Vorrechte im neuen Vaterlande zur Folge haben würde.

Engelhardt (Karl August), geb. am 4. Februar 1768 zu Dresden, stammt aus einem ungarischen katholischen Adelsgeschlechte, das aber, nach und nach verarmend, den Adel aufgab. Sein Großvater, der in der dänischen Gesandtschaftscapelle zu Wien heimlich das evangelische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, zog sich dadurch die Ungnade der Kaiserin Maria Theresia zu, die ihm nicht nur die Erlaubniß zum öffentlichen Betriebe bürgerlicher Nahrung als Zuckerbäcker verweigerte, sondern ihn auch bei Überreichung einer Bittschrift so undußsam behandelte, daß er mit seiner ganzen Familie nach Dresden zog, wo seine Söhne später das Zuckerbäckergewerbe trieben. Durch den Tod seines Vaters in die hülfloseste Lage versetzt, fand der talentvolle Knabe in dem verstorbenen Inspector der Antikensammlung, Lipsius, einen theilnehmenden Freund, der ihn zur Universität vorbereitete. E. widmete sich seit 1786 zu Wittenberg, gegen seine Neigung, nach dem Wunsche seiner Mutter eifrig dem Studium der Theologie, und meldete sich nach seiner Rückkehr 1789 zur Candidatenprüfung. Bei dem damaligen großen Andränge, der Einheimische oft Jahre lang von der Zulassung ausschloß, verdankte E. schon 1790 nur einem glücklichen Zufalle die Erfüllung seines Wunsches, als einst einer der zur Prüfung bestellten Theologen erkrankt war, und die Examinatoren unter den im Vorzimmer versammelten Zuhörern nachfragen ließen, ob etwa ein Schwarzkleideter da sei, der sich examiniren lassen wolle. Nachdem er die Prüfung bestanden, erhielt er einige Jahre später eine Hofmeisterstelle, welche er aber, obgleich die sicherste Aussicht zu baldiger Erlangung eines geistlichen Amtes damit verbunden war, 1794 freiwillig aufgab, um ausschließlich der Literatur zu leben, weil er es für unredlich hielt, bloß des Auskommens wegen ein Amt zu suchen, dem er nicht mit ganzer Seele sich widmen könne. Er verdankte es besonders Adelung's Verwendung, daß er 1805 als Accessist bei der königlichen öffentlichen Bibliothek angestellt wurde, wo er gegen sechs Jahre ohne allen Gehalt diente, obgleich vielgeltende Männer, unter Andern Bourgoing und Dohm, seine Fürsprecher wurden. Endlich ward er 1810 als Adjunct des Archivars bei der damaligen geheimen Kriegskanzlei angestellt, und rückte, als sein Vorgänger 1811 starb, in dessen Stelle und Gehalt ein. Er ging als Archivar bei der Verwandlung des geheimen Kriegsrathscollegiums in die Kriegsverwaltungskammer, und bei der Aufhebung dieser Behörde am 1. December 1831 zum Kriegsministerium, als Kriegsministerial-Archivar und Secretair über. Seit 1818 führt er auch die Redaction der Gesefzammlung. Zu verschiedenen Zeiten ward ihm die Stelle eines Censors angetragen, aber stets beharrlich von ihm abgelehnt. — E. begann seine literarische Thätigkeit in Ver-

bindung mit seinem Freunde Merkel, mit welchem er eine beliebte Jugendschrift: „Der neue Kinderfreund“, nach Weiße's Vorbild herausgab, die mehrere Auflagen (zuletzt in 12 Bändchen, Leipzig 1797—1814) erlebte, und ins Französische und Englische übersetzt ward. Nach Merkel's Tode (1798) vollendete er dessen „Erdbeschreibung Sachsens“, welcher er den fünften und sechsten Band hinzufügte, worin die Lausitzen geographisch-statistisch beschrieben werden. Die dritte Ausgabe dieses Werkes (9 Bde., Dresden 1804—11) wurde von ihm meist nach handschriftlichen Quellen ganz umgearbeitet, und ist auch noch nach der Theilung Sachsens, welche die Vollendung desselben verhinderte, als ein reichhaltiges Hülfsmittel der Landeskunde sehr schätzbar. Ein Auszug aus diesem Werke ist das „Handbuch der Erdbeschreibung der kursächsischen Lande“ (Dresden 1801, fünfte Auflage 1823), das 1824 durch die „Vaterlandskunde“ ersetzt wurde, die 1832 in der sechsten Auflage (Leipzig) erschien und fast in allen sächsischen Bürgerschulen eingeführt ist. E.'s „Geschichte der kur- und herzoglich-sächsischen Lande“ (2 Bde., Dresden 1802—5) sollte vorzüglich die Culturgeschichte darstellen, blieb aber unvollendet. Unter dem Titel: „Tägliche Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte“ (3 Bde., Dresden 1809—12), gab er eine Galerie interessanter Ereignisse und Charaktere. Er hat sich durch diese Werke das große Verdienst erworben, die Liebe zur historischen und geographischen Kenntniß des Vaterlandes, die vorher fast ganz schlief, erweckt und besonders für den Unterricht der Jugend belebt zu haben. Unter seinen übrigen, bei Meusel verzeichneten Schriften, verdienen auch die „Malerischen Wanderungen durch Sachsen“ die er mit dem Kupferstecher Weith (Leipzig 1794) herausgab, noch Erwähnung, da diese Schilderungen, nächst Gözinger's Beschreibung des Amts Hohnstein, die erste Veranlassung zu den Besuchen der sächsischen Schweiz gaben. Viele seiner in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze sind werthvolle Beiträge zur Geschichte Sachsens, zum Theil nach wenig zugänglichen handschriftlichen Quellen bearbeitet. Eine ganz nach Archivalnachrichten bearbeitete Biographie des Porzellanerfinders Böttcher wird bald erscheinen. Seit 1813 trat E. unter dem Namen: Richard Noos, zuerst in Zeitschriften auch mit poetischen Leistungen und Erzählungen auf. Von diesen sind mehre unter dem Titel: „Erzählungen“ (zweite Aufl., 2 Bde., Dresden 1824) gesammelt. Seine „Gedichte“ (2 Bde., Dresden 1820—23) enthalten viele, die durch heitere Laune und muntere Satire ansprechen. Unter E.'s Gelegenheitsgedichten ward eines durch die Verhältnisse einer bedrängten Zeit merkwürdig, ein Festgedicht, das am Geburtstage des gefangenen Königs am 23. December 1814 in einer geheimen patriotischen Gesellschaft zu Dresden bei verschlossenen Thüren gesprochen und durch einen Prediger in einer Landstadt heimlich zum Druck befördert wurde. In vielen tausend Exemplaren unter dem Volke verbreitet, wirkte es so sehr auf die öffentliche Meinung, daß die fremde Landesverwaltung sich lange, wiewol vergebens, bemühte, den Verfasser auszukundschaften.

Encke (Johann Franz), geboren am 23. Sept. 1791 zu Hamburg, wo sein Vater Geiselscher war, studierte Mathematik und Astronomie auf der Universität zu Göttingen unter dem berühmten Geometer Gauß. Er trat sodann in den preussischen Artilleriedienst und stand als Lieutenant in der Festung Kolberg, als ihn 1816 der als Astronom und Staatsmann gleich verdiente von Lindenau (s. d.) auf die Sternwarte Seeberg bei Gotha berief. Dort wirkte E. bis zum J. 1825, wo er zum Director der Sternwarte in Berlin ernannt wurde und als Secretair der mathematischen Classe in die königliche Akademie daselbst eintrat. E. erweiterte insbesondere durch seine Berechnung der Kometenbahnen unsere Kenntnisse über den Lauf dieser Gestirne. Er bewies durch mühsame und mit großer Geschicklichkeit geführte Rechnungen, daß der Komet von 1819 derselbe sei, der be-

reis 1805 beobachtet worden war, und daß er in etwa 1208 Tagen in einer Ellipse um die Sonne gehe, die in ihrer größten Länge die Bahn des Planeten Jupiter noch nicht erreiche. E. zu Ehren ist dieser Komet nach ihm genannt worden. (S. Kometen.) Ein anderes Hauptwerk des verdienten Mannes ist seine 1824 erschienene Berechnung der beobachteten Durchgänge der Venus durch die Sonne von 1761 und 1769. Es ergibt sich daraus, daß der Abstand der Erde von der Sonne zu 20,666,800 geographischen Meilen anzunehmen und Eins gegen Eins zu wetten sei, daß diese Entfernung zwischen die Grenzen von 20,577,649 bis 20,755,943 geographischen Meilen falle. Das früher von Bode besorgte „Astronomische Jahrbuch“, dessen Bearbeitung E. von 1830 an übernahm, veränderte er sehr zweckmäßig in die Form und machte dieses Werk durch wesentliche Erweiterung bei scharf geführten Rechnungen für alle Beobachter höchst brauchbar und bequem. Viele einzelne treffliche Aufsätze aus dem Gebiete der Astronomie finden sich von ihm darin, ferner in von Lindenau's und Bohnenberger's „Zeitschrift für Astronomie“, in von Zach's „Correspondenz“ und in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten“. E.'s hohe Verdienste um die Sternkunde sind allgemein anerkannt, und er hat sich mannichfacher Ehrenbezeugungen zu erfreuen gehabt. (54)

England. Als Canning mit unvollendeten großen Gedanken am 16. August 1827 in die Gruft der Westminsterabtei eingesenkt wurde, war der Staat, auf dessen Schicksale er seit 1822 entscheidenden Einfluß gehabt und an dessen Spitze am 12. April 1827 die mächtige Stimme der öffentlichen Meinung ihn gerufen hatte, an einen Wendepunkt gelangt. Für die innern wie für die äußern Verhältnisse Großbritanniens waren wichtige Fragen zu lösen, deren Entscheidung die kräftige Thätigkeit seines weitschauenden Geistes vorbereitet hatte. Im Osten Europas und an seiner westlichsten Grenze gab es verhängnisvolle Entwicklungen, die ebenso wichtig für Englands besondere Interessen als für die Erhaltung des europäischen Friedens waren. Durch den mit Frankreich und Rußland abgeschlossenen Vertrag vom 6. Jul. 1827 hatte sich England einen entscheidenden Einfluß auf die Beruhigung Griechenlands gesichert und Rußlands einseitiges, das britische Interesse bedrohendes Einschreiten und die nahe Gefahr eines Krieges zwischen den Russen und Türken abgewendet. Die Beruhigung der pyrenäischen Halbinsel, die für England wegen seiner Handelsverbindungen mit Portugal besondere Wichtigkeit hatte, war bei Canning's Tode zwar nur scheinbar bewirkt, aber der Schutz eines ansehnlichen englischen Heeres, das im December 1826 zu Lissabon gelandet war, konnte den Bestand der, seit 1826 eingeführten neuen Verfassung gegen ihre einheimischen Widersacher wie gegen Spaniens Unternehmungen sichern, und auch hier war der Einfluß der britischen Politik übermächtig. Eine friedliche Lösung aller Verwickelungen der äußern Verhältnisse war um so wichtiger, je mehr der Zustand des Innern die ganze Sorgfalt der Verwaltung in Anspruch nahm. In Irland (s. d.) war das Volk gereizt. Burdett's Antrag, die Gesetze in Erwägung zu ziehen, welche die bürgerlichen Rechte der Katholiken beschränkten, war am 6. März 1827 durch eine Mehrheit von vier Stimmen verworfen worden, und wenn man sich erinnerte, wie stark bei früheren Gelegenheiten der Widerstand gegen diese Maßregel im Hause der Gemeinen gewesen war, mußte der Sieg, den eine so schwache Mehrheit errungen hatte, günstige Aussichten eröffnen. Wie unter Lord Liverpool das Ministerium aus Anhängern und Gegnern der Emancipation bestanden hatte, so ward auch, als Canning an das Ruder des Staats kam, noch zur Bedingung gemacht, daß der Antrag auf vollständige Rechtsgewährung für die Katholiken nicht von der Regierung ausgehen sollte. So lange er an der Spitze der Verwaltung stand, waren die Katholiken in Irland ruhiger, denn obgleich die Meinungen der

Minister über die große Frage getheilt waren, so zeigte sich doch gegründete Hoffnung, das lange erstrebte Ziel zu erreichen, wenn Canning, stets ein standhafter Vertheidiger der Emancipation, sich im Besitze der höchsten Gewalt behaupten könnte, und die Freunde der Katholiken im Parlamente vermieden es daher, ihn zu drängen, und enthielten sich aller Anträge, die ihn in seiner schwankenden Lage erschüttert haben würden. Eine andere unvollendete Aufgabe, die Canning hinterließ, war die Veränderung der Gesetze über die Getreideeinfuhr, welche die arbeitende Volksclasse in drückende Abhängigkeit von den Grundeigenthümern setzten, da es ihm nicht gelungen war, dem Eigennuze der Güteraristokratie, deren Vortheil Wellington hinterlistig verfocht, mehr als eine unwirksame Hülfe für den Nothstand abzugewinnen, ohne das Grundübel des gesellschaftlichen Zustandes, das in jenen Gesetzen seine Quelle hatte, heben zu können. Die Vericoaltung, an deren Spitze Canning stand, war aus zu ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, als daß sich ihr eine lange Dauer hätte versprechen lassen, sobald der überlegene Geist fehlte, der die streitenden Elemente, Whigs und Tories, in ihren Bahnen zu halten wußte. Die öffentliche Meinung hatte sich indeß so laut für die Grundsätze dieser Verwaltung erklärt, daß Georg IV. es nicht wagen konnte, durch einen schroffen Übergang die politische Partei an das Ruder zu setzen, deren Ansichten, zumal in Beziehung auf die Emancipation der Katholiken, er selber zugehan war. Lord G o d e r i c h (s. d.), ein gemäßigter Tory, redlich und geschäftsfundig, Canning's politischen Grundsätzen ergeben, erbt vor seinem Vorgänger die uneinigen Glieder des Ministeriums, aber weder die Geisteskraft noch die Charakterstärke und Gewandtheit, die er brauchte, um sich zu erhalten. Der scheidende Prophet hatte ihm seinen Segen gegeben, aber seinen Mantel ihm nicht hinterlassen. Die Elemente der Zwietracht wurden noch vermehrt, als Herries zum Kanzler der Schatzkammer ernannt wurde und die Partei der entschiedenen Tories verstärkte, die der Lordkanzler Lyndhurst (s. d.), im Rathe des Königs vertrat. Der Sieg bei Navarino, der für Canning's Politik ein mächtiger Hebel gewesen sein würde, und die Frage über die künftige Bestimmung der britischen Kriegsvölker in Portugal, machten die Zwietracht der Machthaber bald offenbar, und je näher die Eröffnung des Parlaments heranrückte, desto schwieriger wurde die Lage eines Ministeriums, das ohne feste Einigkeit die Verhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Verwaltung, die Finanzangelegenheiten, die Beruhigung Irlands, die Getreidegesetze, nicht zu führen vermochte. Lord G e d e r i c h, dem es an persönlichem Einflusse auf seine uneinigen Amtsgenossen fehlte, nahm am 28. Januar 1828 seine Entlassung, und Lord Wellington wurde sein Nachfolger. Der vorbereitete Übergang der Torypartei zum Ruder des Staats wurde nur allmählig ausgeführt. Die einflussreichen Glieder der alten Whigopposition, Lansdown und Tierney, welche Canning um sich versammelt hatte, mußten zwar weichen, Huskisson (s. d.) und seine Freunde Dudley, Palmerston (s. d.) und Charles Grant, behielten aber ihre Stellen; die Tories, Lyndhurst und Herries, wurden durch Bathurst, Ellenborough, Melville und Aberdeen verstärkt, und Peel wurde die kräftigste Stütze der Verwaltung.

Die neuen Machthaber verriethen alsbald, daß die Grundsätze, welche Canning in der Leitung der äußern Politik befolgt hatte, verändert werden sollten, als sie in der Thronrede (29. Januar) dem ruhmvollen Kampfe bei Navarino eine Bezeichnung gaben, die Brougham für ein böses Vorzeichen erklärte. Diese veränderte Richtung ward auch immer sichtbarer, aber je mehr Wellington von den Grundsätzen seines Vorgängers abwich und in den Windungen einer zweideutigen Politik sich bewegte, desto schwächer ward Englands Einfluß auf die Angelegenheiten des Festlandes, wie zuerst in seinen vergeblichen Bemühungen, den Krieg zwischen Rußland und der Türkei zu verhindern, offenbar wurde. Was die britische

Politik auf der pyrenäischen Halbinsel gewonnen hatte, ging ebenso schnell verloren, als nach dem Abzuge des englischen Heeres die lange vorbereitete Reaction in Portugal ausbrach, und Don Miguel, seinem feierlichen Worte untreu, die eingeführte Verfassung umstürzte und die empörendste Willkürherrschaft gründete. Daß Canning's politische Mitterthümlichkeit und sein Wahlspruch: „Freiheit im Bürgerleben und im Glauben für die ganze Welt“, unter den Rathgebern des Königs von England nicht mehr Anklang fanden, verrieth sich noch deutlicher, nachdem Huskisson mit seinen Freunden im Mai 1828 aus dem Ministerium geschieden war. Die Verwaltung hatte nun die letzten Elemente verloren, die dem Volke noch eine Bürgschaft für die Fortdauer des Systems gaben, das den Beifall der öffentlichen Meinung hatte, und das Ministerium schien ganz den Ansichten der Torypartei huldigen zu wollen. Während man dem Herzog von Wellington das Verdienst nicht absprach, auf strenge Ordnung in allen Verwaltungszweigen zu halten, so reizte er doch seine Gegner durch den herrischen Stolz, den er, gewohnt im Felde zu gebieten, in die Verhältnisse des Staatsdienstes übertrug, und um so leichter behaupten konnte, da er ganz das Ohr des kränklichen und trägen Königs hatte, und unter seinen Amtsgenossen, außer Peel, kein ausgezeichnetes Talent war. Man verzieh ihm seine Anmaßung um so weniger, je mehr er bei seinem Mangel an gründlicher Staatskenntniß Mißsen gab, die von seinen Widersachern benützt wurden, ihn in Verlegenheiten zu bringen. Er scheute sich selbst nicht, dem nächsten Thronerben, dem Herzog von Clarence, den Canning mit kluger Berechnung als Großadmiral an die Spitze der Seemacht gestellt hatte, eine Beleidigung zuzufügen, deren Folge die Abdankung des Prinzen war. (S. Wilhelm IV.) Die Geschäfte der Admiralität wurden nun wieder, wie früher, einer Commission übertragen, an deren Spitze Lord Melville zurückkam, und die Rücksichten auf Familienverbindungen galten nun wieder mehr als das Verdienst, dessen Rechte der Herzog von Clarence während seiner Verwaltung anerkannt hatte. Der Zustand des Landes weckte indeß immer mehr Besorgnisse. Die zunehmende Zahl der Verbrecher, besonders in den ackerbauenden Theilen Englands, verrieth die steigende Entfittlichung des Volkes, eine Folge der Noth und einer mangelhaften Gesetzgebung, besonders auch der drückenden Jagdgesetze, gegen deren Abschaffung die gesetzgebenden Jagdeigenthümer im Oberhause sich lange standhaft wehrten. In Irland störte die heftige Aufregung der Gemüther die Ruhe des Landes, seit die Hoffnung, von den Machthabern Abhülfe der Beschwerden zu erlangen, verschwunden war. Dem weitverbreiteten katholischen Vereine setzten die Verfechter des ausschließenden protestantischen Interesse andere Gesellschaften (orange societies) entgegen, und während diese auf die Fortdauer der alten Rechtsbeschränkungen drangen, erklärte jener durch seine Redner, daß Aufregung sein Zweck sei, um den katholischen Bewohnern des Landes politische Rechtsgleichheit zu erringen. Bei dieser Stimmung der Gemüther ward im Febr. 1828 durch Lord John Russell (s. b.) der Antrag in das Haus der Gemeinen gebracht, die unter Karl II. gegebenen Gesetze aufzuheben, wodurch Alle, die von den Lehren der herrschenden anglikanischen Kirche abwichen, zu dem vollen Genuße ihrer staatsbürgerlichen Rechte nur unter Bedingungen gelangen konnten, welche die Gewissensfreiheit beschränkten. Der Antrag gewann, trotz dem Widerstande der Regierungsanhänger, die Stimmenmehrheit, und die Minister sahen sich genöthigt, der öffentlichen Meinung eine lange versagte Rechtsgewährung zu bewilligen, und als sie die Leitung der Angelegenheit selbst in die Hand nahmen, wurden mit Zustimmung des Oberhauses (am 28. April) die Test and corporation acts (vergl. Emancipation der Katholiken) aufgehoben. Die starrsinnigen Verfechter dieser Beschränkungen erkannten wohl, daß die Aufhebung jener Gesetze, obgleich diese nur gegen prote-

stantische Nichtanhänger der Landeskirche gegeben waren, doch den allgemeinen Grundsatz verkündeten, eine Abweichung von der herrschenden Kirche in Glaubenslehren oder in kirchlicher Gesellschaftsverfassung könne auf keine Weise zur Erlangung von öffentlichen Ämtern unfähig machen. Die nächste Folge dieses Sieges freisinniger Ansichten war der Antrag, den Burdett am 8. Mai machte, daß das Haus der Gemeinen die den Katholiken in Großbritannien und Irland entgegenstehenden Gesetze in Erwägung ziehen möge, um durch versöhnende Ausgleichung den Frieden und die Kraft des Landes zu befestigen und den Bestand der protestantischen Kirche selbst zu sichern. Mit einer Mehrheit von sechs Stimmen ging der Antrag durch, ward aber am 10. Jun. im Oberhause durch das Übergewicht von 44 Stimmen verworfen. Dieser Niederlage ungeachtet, faßten die Freunde der Emancipation Hoffnung für die Zukunft, da Wellington seinem Widerspruche versöhnende Worte hinzufügte und den Wunsch einer friedlichen Lösung der schwierigen Frage aussprach. Was indeß in Irland vorbereitet wurde, mochte jene Hoffnung noch mehr befestigen. Als in der Grafschaft Clare die Wahl eines neuen Repräsentanten angeordnet wurde, trat der kühne Verfechter des katholischen Interesses, der Katholik Daniel O'Connell (s. d.), wider den ministeriellen Mitbewerber auf und wurde im Anfang des Jul. mit überwiegender Stimmenmehrheit verfassungsmäßig gewählt. Wie wichtig dieser Sieg selbst den Machthabern erschien, verrieth einer der heftigsten Gegner der Emancipation, Peel's Schwager Dawson, der wenige Wochen nachher vor einer öffentlichen Versammlung in Irland erklärte, daß die Katholiken durch die Gewährung ihrer Ansprüche versöhnt werden müßten.

Während die Entscheidung dieser großen Frage heranrückte, sah sich die Regierung durch die Stimme der öffentlichen Meinung genöthigt, auch in andern Zweigen der Verwaltung die Grundsätze der verdrängten Machthaber nicht ganz zu verleugnen. Das von Huskisson befolgte Handelssystem wurde nicht verändert, und bei den Parlamentsverhandlungen über die Getreidegesetze nahm Wellington, trotz seinem früheren Widerstande, Canning's Plan eines, nach Verhältniß der in England steigenden oder fallenden Kornpreise zunehmenden oder abnehmenden Einfuhrzollens an, obgleich das neue Gesetz keine wirksame Erleichterung geben konnte, da der zum Schutze des britischen Landbaues verordnete hohe Zollansatz einem Verbote der Getreideeinfuhr gleich kam. Wie entfernt aber noch die Aussicht war, dem verderbten Wahlssystem abzuhelfen, zeigte sich bei den Verhandlungen über das, den Wahlflecken East Retford und Penryn wegen erwiesener Bestechungen zu entziehende Stimmrecht. Die Verfechter der Parlamentsreform wollten das verwirkte Wahlrecht großen Städten geben, die noch keine Vertreter hatten, wie Birmingham und Manchester, die Aristokratie der Grundeigenthümer aber, und mit ihr Peel gegen Huskisson, stimmte für die Übertragung desselben auf die nächsten Landbezirke, und ihr Einfluß war noch mächtig genug, den alten Mißbräuchen Schutz zu geben. Nach dem Schlusse des Parlaments rüsteten sich die Parteien zu dem bevorstehenden Kampfe über die Emancipation. Während der katholische Verein in Irland immer entschlossener für die Erreichung seines Zweckes wirkte, erhoben sich auch die Katholiken in England. Wie in Irland, bildeten sich nun auch hier protestantische Vereine, um jede neue Rechtsgewährung zu bekämpfen. Im October versammelten sich auf der Pennendenheide Kent über 60,000 Menschen, um die Frage zu besprechen, aber die Freunde der Emancipation wurden durch den Einfluß der Aristokratie noch einmal überstimmt. Der Herzog von Wellington hatte indeß die Gefahr erkannt, welche aus einem längern Widerstande gegen die Ansprüche der Katholiken in Irland entstehen mußte, und als es ihm gelungen war, den standhaften Gegner der Emancipation, seinen Amtsgenossen Peel, zur Änderung seiner Ansichten zu bewegen, wurde beschlossen, daß

der große Friedensantrag von der Regierung ausgehen sollte. Seit dem Schlusse der Parlamentsſitzung hatte der Herzog von Wellington seinen ganzen Einfluß aufgeboden, die Abneigung des Königs zu besiegen, der ein Jahr früher gegen zwei Bischöfe sein, der Emancipation ungünstigen Gesinnungen laut erklärt, und sie ermächtigt hatte, dieselben ihren Untergebenen bekannt zu machen. Was den Herzog und den Minister des Innern selbst genöthigt hatte, ihren Widerstand aufzugeben, die drohende Gefahr eines Aufstuhrs, ward auch benutzt, den König zu gewinnen, und ihre Bemühungen mußten um so wirksamer sein, je trohender die Aufregung war, welche der katholische Verein in Irland während der letzten Monate des Jahres 1828 unter dem Volke hervorrief. Erst wenige Tage vor der Eröffnung des Parlaments aber war der Widerstand des Königs besiegt, und diese Verhandlungen wurden von dem Herzog, um jede widerstrebende äußere Einwirkung zu verhüten, in einen so dichten Schleier gehüllt, daß seine Anhänger, fest in ihrem Vertrauen auf seine erklärten Grundsätze, durch die Thronrede am 5. Febr. 1829 überrascht wurden, worin der König dem Parlament empfahl, die Gesetze zu erwägen, welche die staatsbürgerliche Ungleichheit der Katholiken begründeten, und zu untersuchen, ob die Aufhebung der gesetzlichen Beschränkungen mit der Erhaltung der Rechte der protestantischen Landeskirche vereinbar sei. Seines Einflusses auf das Parlament gewiß, brachte das Ministerium am 10. Febr. durch Peel den Antrag auf die Unterdrückung des katholischen Vereins in das Haus der Gemeinen, um die Ehre der Gesetze zu retten, welchen der Verein, durch die Schwäche der Regierung ermuthigt, so lange getrogt hatte, und um den zu eröffnenden Verhandlungen über die Ansprüche der Katholiken den Schein völliger Unabhängigkeit von allem äußern Zwange zu geben. Ehe noch dieser Antrag ohne Widerstand durchgegangen war, hatte der Verein sich freiwillig aufgelöst, und die vorbereitende Verhandlung erschien nun in dem lächerlichen Lichte einer drohenden Stellung, welche das Unvermögen verbergen mußte, mit den kühnen Sprechern einer gereizten Volksmenge von 7 Millionen einen ernstlichen Kampf zu beginnen. Am 5. März brachte Peel die entscheidende Maßregel vor das Haus der Gemeinen. Der Sieg war gesichert, ehe der Kampf eröffnet wurde. Die Minister vereinigten sich mit den Freunden der Emancipation auf den Oppositionsbänken, und entschlossen, den Antrag durchzusetzen, benutzten sie ihren ganzen Einfluß, um Andere für die Meinung zu gewinnen, zu welcher sie selbst übergegangen waren, und man sah manche auffallende Beispiele physischer Bekehrung. Nach dem erfolglosen Widerstande einiger unbeugsamen Gegner ward auch vom Oberhause der Antrag angenommen, den katholischen Staatsbürgern unter einigen beschränkenden Bedingungen den Genus aller seither ihnen verlagten staatsbürgerlichen Rechte zu gewähren. (S. Emancipation der Katholiken.) So verdankte Wellington der unvermeidlichen Nachgiebigkeit gegen den Drang der Umstände den Ruhm, eine versöhnende Maßregel vollzogen zu haben, die so viele treffliche Männer seit 50 Jahren aus Überzeugung und Rechtsgefühl verfochten und durch ihre Bemühungen der öffentlichen Meinung empfohlen hatten, sodaß nicht mit Unrecht von ihm gesagt worden ist, er sei zur zwölften Stunde zu den Arbeitern gekommen.

Gleichzeitig mit der Emancipationsfrage ward über den Gesegentwurf verhandelt, die irländischen Freisassen, deren Ländereien 40 Schillinge eintrugen, ihr Stimmrechts zu berauben und das Wahlrecht an ein Einkommen von 10 Pf. Sterling zu binden. Die Absicht dieser Verfügung war, die Wahlen von dem entscheidenden Einflusse zu befreien, welcher nach den jüngsten Erfahrungen stets von der katholischen Geistlichkeit auf die dürftigen stimmberechtigten Katholiken ausgeübt werden konnte. In den Besorgnissen, welche dieser Einfluß erweckte, lag eine Hauptursache des Entschlusses der Regierung, die Emancipation selbst in ihre Hand zu nehmen. Die irländischen Mitglieder des Parlaments fürchteten für ihre Siege;

... auf die Aus  
... katholischen Verein  
... von Grundherren a  
... drohte. M  
... knüpfen, daß  
... Achtbarkeit der W  
... Preis gefallen und  
... diese Beschrän  
... traf, ebenso v  
... Protestanten, di  
... daß in meh  
... Zeit reizte der Noth  
... und das Sinken  
... in den Weberdis  
... dem Meistern me  
... ähnten und zerstört  
... verriet, sag zu tie  
... 1829  
... allein hätten  
... Deutung fortb  
... wurde. Die  
... als sie, in einem zah  
... Willigen Andeutung  
... Auwerflos umschlung  
... mit der Zuschrift:  
... Wie hartnäckig M  
... mittelbar oder unmit  
... Broughams Antr  
... die Darlegung der ei  
... hatte nur zögernden  
... führt. Wie viel und ke  
... Mängel der Gesetzgeb  
... Verdienst erwart, d  
... Englische Gese  
... ngen, die Polizei der  
... hüten, eine Einricht  
... \*)

Die Rechtsgewähr  
... ichter Sieg über die h  
... nicht Hoffnungen an  
... regen sollen. Die  
... eine Mauerlücke, us  
... Rathgeber selbst, un  
... schiedene Lotes, in de  
... schiffschmarmarts (boroi  
... und selbst im Oberhaus  
... auf die Unterdrückun  
... parlament, auf die Vert  
... des Stimmrechts der

\*) Die vollständige Ber  
... 1830), S. 377 fg.

da der Einfluß auf die Ausübung des Stimmrechts ausschließlich auf die Priester und den katholischen Verein überzugehen schien, und der Vortheil, den die früher ganz von den Grundherren abhängigen Freisassen bei den Wahlen gewährt hatten, zu verschwinden drohte. Man wollte daher die Gewährung der Emancipation an die Bedingung knüpfen, daß die Zahl der Stimmberechtigten vermindert und dagegen die Achtbarkeit der Wähler erhöht werden sollte. Die Opposition ließ sich diesen Preis gefallen und der Antrag wurde zum Gesetz erhoben. In Irland aber erregte diese Beschränkung des Wahlrechts unter den Katholiken, welche sie hauptsächlich traf, ebenso viel Unzufriedenheit, als die Emancipation unter den fanatischen Protestanten, die von Neuem Vereine bildeten, und die Parteivuth wurde so heftig, daß in mehreren Gegenden des Landes blutige Kämpfe erfolgten. Zu gleicher Zeit reizte der Nothstand unter den Fabrikarbeitern, die Lähmung des Handelsverkehrs und das Sinken des Arbeitslohnes in mehreren Grafschaften Englands, besonders in den Weberdistricten, zu gefährlichen Ruhestörungen. Die Weber drangen den Meistern einen erhöhten Arbeitslohn auf, erklärten die Häuser der Fabrikanten und zerstörten die Maschinen. Das Übel, das sich in diesen Erscheinungen verrieth, lag zu tief in dem gesellschaftlichen Zustande, als daß einzelne Maßregeln, wie die 1829 angeordnete Herabsetzung des Einfuhrzolles für rohe Arbeitsstoffe, allein hätten Abhülfe gewähren können, so lange das System der künstlichen Theuerung fort dauerte, das zum Vortheil der Grundeigenthümer aufrecht erhalten wurde. Die unruhigen Weber in Macclesfield sprachen dies bitter aus, als sie, in einem zahlreichen Haufen durch die Stadt ziehend, unter andern sinnbildlichen Andeutungen der Noth und Nahrungslosigkeit, ein kleines Brot, mit Trauerflor umschlungen, auf einer Stange, und auf einer andern Zähne trugen, mit der Inschrift: „Zu vermietthen, die Eigenthümer brauchen sie nicht mehr“. Wie hartnäckig Mißbräuche geschützt werden, wenn sie bevorrechteten Classen, mittelbar oder unmittelbar, Vortheil bringen, zeigte sich in vielen Erscheinungen. Brougham's Antrag auf Verbesserung der Rechtspflege, den er (1828) durch die Darlegung der empörendsten Ungehörigkeiten und Bedrückungen begründete, hatte nur zögernden Erfolg und hat noch immer nicht zu gründlicher Abhülfe geführt. Wie viel und kräftig war seit Bentham, Romilly und Macintosh über die Mängel der Gesetzgebung Englands gesprochen worden, ehe Peel seit 1826 sich das Verdienst erwarb, das Chaos der widerstreitenden Criminalgesetze zu ordnen. (S. Englische Gesetze reformen.) Nicht minder eifrig waren seine Bemühungen, die Polizei der Hauptstadt zu verbessern, um Verbrechen wirksamer zu verhüten, eine Einrichtung, die gegen vielfältigen Widerspruch 1829 vollendet ward. \*)

Die Rechtsgewährungen, welche die Katholiken errungen hatten, waren ein zu wichtiger Sieg über die hartnäckigen Beschützer alter Verfassungsformen, als daß sich nicht Hoffnungen auf tiefer eingreifende Verbesserungen des Gemeinwesens hätten regen sollen. Die Bahn war geöffnet; die lange vertheidigte alte Burg hatte eine Mauerlücke, und die Stürmer drangen voran. Das ahneten die besiegten Vertheidiger selbst, und merkwürdig war es, am Ende der Sitzung von 1829, entschiedene Tories, in der ersten Aufwallung des Unmuths, auf Abschaffung des Wahlfleckenmarkts (borough-market), der nun ja auch den Katholiken geöffnet sei, und selbst im Oberhause den Grafen von Winchelsea, den Gegner der Emancipation, auf die Unterdrückung derselben Mißbräuche, auf die Einführung dreijähriger Parlamente, auf die Trennung der Landeskirche von dem Staate, auf die Vernichtung des Stimmrechts der Bischöfe im Oberhause, antragen zu hören. Sie dach-

\*) Die ausführliche Verordnung steht in „The annual register“ für 1829 (London 1830), S. 377 fg.

ten nicht, wie bald die öffentliche Meinung mit kaltem Ernste Forderungen machen würde, die sie nur in bitterer Ironie ausgesprochen. Volksversammlungen und Vereine, die in Irland so große Erfolge gehabt hatten, bildeten sich nun auch fast in allen Grafschaften Englands, und sprachen über die Nothwendigkeit der Steuerverminderung, der Ersparnisse im Staatsdienste, der Abschaffung der Zehnten, der Verminderung des Aufwandes für die Landeskirche. Bedeutend war besonders die Volksversammlung zu Birmingham im Jan. 1830, wo mehr als 15,000 Menschen über des Landes bedrängte Lage Rath pflogen und eine Denkschrift genehmigten, welche den unglücklichen Zustand des Volkes der schlechten Staatsverwaltung zuschrieb. Es wurde die Stiftung eines politischen Vereins in Birmingham beschlossen, um durch gesetzliche Mittel eine Parlamentsreform (s. d.) zu erlangen. Das Volk, sagte man, habe kein gesetzliches Mittel, die Regierung seinen Wünschen geneigt zu machen, als das Haus der Gemeinen, und um es mit wahren Volksvertretern zu besetzen, müsse das alte Wahlsystem verändert werden.

Die Eröffnung des Parlaments am 4. Febr. 1830 konnte solche Erwartungen wenig begünstigen. Gegen die Noth des Landes empfahl die Thronrede vorsichtige Maßregeln. Die Aussicht auf die Anerkennung Don Miguel's, die sie eröffnete, schien die herrschende Meinung von den Grundsätzen der Minister in der Leitung der auswärtigen Politik zu bestätigen, und spätere Verhandlungen haben bewiesen, daß die Minister allerdings die Absicht hatten, Don Miguel als König anzuerkennen, sobald er durch die ihm angerathene Gewährung einer Amnestie für die ausgewanderten Portugiesen dem britischen Cabinet einen Vorwand gegeben hätte, die portugiesische Regierung für völlig befestigt zu erklären. Jene Grundsätze, die deutlich verrathene Neigung, die Verbindung mit dem Machthaber in Portugal wieder anzuknüpfen, und das trügliche Spiel, das man mit Griechenland getrieben, gaben der Opposition den ersten Anlaß zu kräftigen Angriffen gegen das Ministerium. Schon am 23. Febr. trug Lord John Russell im Hause der Gemeinen auf Parlamentsreform an. Der Antrag wurde nur mit einer Mehrheit von 48 Stimmen verworfen, während bei früheren Verhandlungen über solche Anträge die Zahl der Widersacher weit größer gewesen war, und es verrieth sich dem schärfern Beobachter, daß die Zeit eines ernstlichen Kampfes für diese große Lebensfrage nahe, und es nicht mehr das alte Spiel galt, das man seit 60 Jahren so oft wiederholt hatte. Die Abschaffung der Abgabe von Leder, Bier und Eider war ein Zugeständniß, das die Regierung den Stimmen brachte, die in den Volksversammlungen, selbst unter den Augen des Parlaments, über die Noth des Landes klagten. Der unruhige Zustand Irlands bereitete den Ministern neue Verlegenheiten. O'Connell hatte schon 1829 den Plan angekündigt, die Union zwischen Irland und England aufzuheben, um Irland wieder ein selbständiges Parlament zu verschaffen, und um so leichter Anhänger gefunden, da sich bald zeigte, daß die Emancipation der Katholiken allein nicht hinreichend war, das tief liegende Ubel der Landesnoth zu heilen. Gegen die Verwaltung des Herzogs von Wellington erhoben sich immer lautere Stimmen in und außer dem Parlament. Er hatte zwei Feinde zu bekämpfen, den Groll der strengen Tories, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er bei der Gewährung der Emancipation von seinen frühern Grundsätzen abgewichen war, und die Whigopposition, welcher er besonders durch seine Leitung der auswärtigen Politik oft Anlaß zu Angriffen gab. Hatte er im Oberhause bei Gelegenheit einer vor das Parlament gebrachten Bitte um Abhülfe des Volkselends kalt geantwortet, das Volk sei an einen erkünstelten Reichthum gewöhnt und müsse zu den einfachen Gewohnheiten der Vorzeit zurückkehren, so antwortete der Volksverein in Birmingham, der Herzog habe seine 700,000 Pfund Sterling, das Geschenk des freigebigen Volkes, nicht in erkünsteltem Gelde erhalten, und sollten die

niedern und mittlern Volksklassen zu der alten Lebensweise zurückkehren, so möge auch der Herzog die Gehalte und Jahrgelder vermindern, die er mit seinen Verwandten aus dem Vermögen des Volkes nehme. In der öffentlichen Meinung war ihm besonders auch der Glaube nachtheilig, daß er zu der Erhebung des Fürsten Polignac mitgewirkt habe und heimlich die Absichten der absolutistischen Regierungen begünstige, freien Staatseinrichtungen in der Fremde aber wie in der Heimath abhold sei. Der Mißgriff, gegen persönliche Beleidigungen in den Zeitungen vor den Gerichten zu klagen, hatte auch sehr nachtheilig gewirkt, ehe er, besser berathen, den unklugen Schritt zurückthat. Sein vorherrschender Einfluß im Parlament vereitelte indeß alle Angriffe der Widersacher, wie im März den Antrag, die feindliche Behandlung der Portugiesen zu tadeln, welche durch britische Schiffe waren verhindert worden, als Anhänger der, schon 1829 in England anerkannten jungen Königin auf der Insel Terceira zu landen. Der Antrag, den Robert Grant 1830 im Hause der Gemeinen machte, die alten Rechtsbeschränkungen der Juden aufzuheben, fand siegreiche Gegner, welche theils die Furcht äußerten, die Juden möchten sich des Wahlstückenhandels bemächtigen, theils die Besorgniß aussprachen, sie würden ihr Genossenschaftsinteresse dem englischen Volksinteresse vorziehen, und so blieb der Vorschlag eine Aufgabe, welche die nächste Zukunft lösen soll. Es blieb auch nur ein Zeichen der Fortschritte der öffentlichen Meinung, daß selbst ein Mitglied des Oberhauses im Mai auf Untersuchung und Abhülfe der Mißbräuche in der Staatskirche Englands und Irlands, besonders in Beziehung auf Pfründenanhäufung und Zehntenabgaben, antrug. Als die Aristokratenpartei diesen Angriff auf ihre Bundesgenossin, deren reiche Einkünfte meist in die bevorrechteten Familien fließen, glücklich abgewehrt hatte, schlug das Haupt der englischen Kirche, der Erzbischof von Canterbury, mit besserem Erfolge als Scheinmittel vor, die Zehnten durch Verträge auf gewisse Jahre abzulösen, welche den Pfründenbesitzern keine Opfer auflegten.

Während in der ersten Hälfte des verhängnißvollen Jahres auch in England die Ereignisse reiften, lag der König im Schlosse zu Windsor auf dem Sterbebette. Das Geheimniß, in welches man die Fortschritte der Krankheit so lange als möglich hüllte, gab den Gegnern des Herzogs von Wellington Anlaß, ihn der ausschweifendsten Entwürfe zu beschuldigen, und selbst abenteuerliche Beschuldigungen fanden Glauben bei Manchen, die den Ehrgeiz des Machthabers kannten. Georg IV., weder geliebt noch geachtet, starb am 26. Jun., und freudige Hoffnungen begrüßten seinen Bruder, Wilhelm IV., der in dem Rufe freisinniger Ansichten stand. Noch vor des Königs Tode hatte der Prinz sich mit Wellington ausgeföhnt und glaubte nach seiner Thronbesteigung verpflichtet zu sein, die Minister im Amte zu lassen, so lange sie durch die Stimmenmehrheit im Parlamente unterstützt würden. Die Widersacher des Herzogs aber wurden muthiger, und die Minister erlitten eine Niederlage im Parlamente, als die Frage über die Ernennung einer Regentschaft auf den Fall, daß der kaum zum Throne gelangte König ohne Erben stürbe, verhandelt ward, obgleich des Herzogs Einfluß wenigstens so viel erlangte, daß nicht die vorläufige Anordnung einer Regentschaft für die Zukunft seine Allgewalt beschränkte. Bei der herrschenden Stimmung der Gemüther konnte der Eindruck nicht überraschen, den die Kunde von den Ereignissen in Frankreich auf das englische Volk machte. Daß der Kampf in den Straßen von Paris auch, eine Umwandlung der öffentlichen Verhältnisse in England beschleunigen müsse, war ein Gefühl, welches bei der ersten Botschaft erwachte, und wenn man sah, wie der verbannte König von Frankreich an der englischen Küste und auf dem Wege zu seinem Zufluchtsorte mit dreifarbigem Fahnen empfangen wurde, ließ sich zuversichtlich verkündigen, daß, wie Lady Morgan sagte, „der alte zerbröckelnde Bau der Mißbräuche, wie Jerichos Mauern, bei dem siebenten Trompetenstoße zusammenstürzen

werde vor der Stimme eines hochherzigen und freisinnigen Volkes". Es war eine Wirkung dieser Stimmung, daß der König von England unter allen europäischen Fürsten zuerst die neue Regierung in Frankreich anerkannte, wie dies wieder auf die Volksstimmung belebend zurückwirken mußte. Die Unzufriedenheit mit den Ministern ward immer lauter unter dem Volke ausgesprochen. Ist es auch wol nur ein leeres Gerücht, daß der Herzog von Wellington um jene Zeit daran gedacht habe, sich mit Huskisson wieder zu vereinigen, so sahen doch Viele in dem erfahrenen Staatsmanne, den in jenen Tagen sein unglückliches Schicksal hinwegnahm, ein Mittel für das Ministerium, sich mit der öffentlichen Meinung zu versöhnen; aber mochte es dazu noch Zeit sein oder nicht, es ist gewiß, daß der Sturz der Minister beschleunigt wurde, weil sie den Beistand entbehrten, den Huskisson's Geschäftskunde und seine einflußreiche Partei ihnen gewährt haben würden. Die Volksversammlungen und politischen Vereine wurden besonders in London und den Manufakturbezirken immer zahlreicher und wirksamer, und im Herbst gesellten sich zu diesen mächtigen Hebeln andere drohende Erscheinungen. Wie viel auch das Beispiel gelungener Aufstände in andern Ländern hier einwirken mochte, die arbeitende Volksschasse war in einer so bedrängten Lage, daß sie leicht verleitet werden konnte, durch Ungeleslichkeit zu erlangen, was rebliche Freunde des Vaterlandes so lange vergebens durch verfassungsmäßige Mittel erstrebt hatten. Es begann ein gefährlicher Krieg gegen das Grundeigenthum, und in mehreren der fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden Englands, besonders in Kent, wo das Elend der niedern Volksschasse hoch gestiegen war, wurden im October Brandstiftungen immer häufiger. Bettlerbanden vereinigten sich, Maschinen zu zerstören; Landkutschen und Reisende wurden geplündert, und überall mußte die freiwillige Reiterei sich bewaffnen, das Eigenthum zu schützen, da die bewaffnete Macht zu schwach war, die Ruhe des Landes zu erhalten. Bei dieser drohenden Aufregung waren einige Aristokraten in Nordengland verblendet genug, die Erbitterung des Landvolks zu reizen, als sie allen Hinterlassenen, die bei den Parlamentswahlen gegen den Willen der Grundherren gestimmt hatten, den Pacht aufkündigten. Wenige Tage vor der Eröffnung des neuen Parlaments wurde der Herzog von Wellington in den Straßen der Hauptstadt von dem Pöbel so wüthend angefallen, daß er durch schnelle Flucht sich retten mußte. Der Zauber der Allgewalt des Gefürchteten war verschwunden. Die Thronrede des Königs am 2. Nov. gab keine Aussicht auf eine Änderung der bisherigen Verwaltungsgrundsätze, und während der Graf Grey (s. d.) im Oberhause auf den nahenden Sturm hinwies und durch Erledigung der Beschwerden und Klagen, durch Sicherung der Liebe des Volkes, durch Hülfe und Erleichterung, durch gemäßigte Parlamentsreform ihn zu beschwören rieth, war das Ministerium mit seinen einflußreichsten Häuptern, Wellington und Peel, noch nicht zu der Einsicht gekommen, daß irgend eine Veränderung unvermeidlich war, daß wenigstens die auffallendsten Ungehörigkeiten des alten Wahlsystems sich nicht erhalten konnten, und daß bei der entschlossenen Stimme der öffentlichen Meinung, die durch Europa schallte, das englische Volk nicht ein theilnahmloser Zuschauer bleiben und sich länger mit Staatseinrichtungen versöhnen würde, deren Ausartung eben jene Machthaber seitdem selber anerkannt haben. Der Herzog von Wellington aber, während er die heftig angefochtene Thronrede verteidigte und durch das Zeugniß der Erfahrung die Behauptung zu unterstützen suchte, Europas Ruhe sei durch die Verträge von 1814 und 1815 gesichert worden, erklärte seinen festen Entschluß, sich jeder Parlamentsreform zu widersetzen, da kein Land in der Welt eine bessere gesetzgebende Versammlung als England habe. Fühlte er den Boden unter sich schwanken und wollte er durch dieses trozige Auftreten sich selber täuschen? Nun fielen auch die Tories von dem abtrünnigen Verächter der Emancipation ab, und laut erklärte der Graf von Winchelsea im Ober-

haufe, die gefährliche Zeit erkodere tüchtigere Männer an der Spitze des Staates als die Minister, die das Vertrauen des Volkes verloren hätten. Wellington konnte der mächtigen Vereinigung seiner Widersacher, der Whigs und Tories, nicht mehr widerstehen, und als die Regierung in der Nacht des 15. Nov. die Verhandlungen über die Civilliste des neuen Königs eröffnete, wurde gegen ihren Willen der Antrag der Opposition, den Entwurf der Minister durch eine besondere Commission des Hauses der Gemeinen prüfen zu lassen, mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommen. Da fragte Hobhouse (s. d.), ob die Minister nach diesem Ausdruck der Gesinnungen des Hauses ihre Stellen behalten wollten. Es erfolgte keine Antwort, aber am nächsten Tage ward in beiden Häusern erklärt, daß alle Minister ihre Entlassung genommen hätten.

An die Spitze der Regierung trat der Graf Grey, und ihm zur Seite standen Lord Althorp (s. d.) als Finanzminister, Lord Brougham (s. d.) als Kanzler, Palmerston als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Melbourne (s. d.) als Minister des Innern, Goderich als Colonieminister, Graham als erster Lord der Admiralität, und Andere, die zu denselben politischen Grundsätzen sich bekannten. Der durch Talent und Einfluß überwiegender Mehrzahl nach gehörten die neuen Nachhaber der Whigpartei an, welche mit Ausnahme des kurzen Ministeriums unter Fox (1806) seit langer Zeit nicht am Staatsruder gewesen war und eben dieser langen Ausschließung wegen so viel an Geschäftskunde und Verwaltungsgeschicklichkeit entbehren mochte, als sie an freisinnigen Grundsätzen und richtiger Erkennung der Zeitbedürfnisse vor den Tories voraus hatte. Durch ihr früheres politisches Leben hatten sie sich die Verpflichtung aufgelegt, nach ganz andern Grundsätzen zu handeln als ihre Vorgänger, und Grey, Brougham, Althorp und andere Mitglieder der Verwaltung waren seit vielen Jahren standhafte Verfechter einer Ausdehnung des Wahlrechts gewesen. Grey legte am 22. Nov. im Oberhause die Grundsätze seines Verwaltungssystems dar, und versprach, die Regierung sollte nicht mehr nach Begünstigungen geführt, in allen Zweigen des Staatsdienstes Einschränkung und Ersparung eingeführt, der Grundsatz der Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten streng befolgt, und endlich der Entwurf eines neuen Wahlgesezes vorgelegt werden. Diese Ankündigung ward als eine erfreuliche Bürgschaft aufgenommen, und obgleich nach der Vertagung des Parlaments im Dec. 1830 die Ruhe im Lande nicht sogleich hergestellt wurde, so trug doch die neubelebte Zuversicht ebenso viel dazu bei, den aufrührerischen Geist zu unterdrücken, als die Bemühungen der Regierung, das Ansehen der Gesetze streng zu handhaben. In den Volksversammlungen, auf welche viele der geachteten Männer Einfluß zu gewinnen wußten, wurden nun die öffentlichen Angelegenheiten mit Ruhe und Würde besprochen. Bei der Wiedereröffnung des Parlaments am 3. Febr. 1831 ward in beiden Häusern der Entwurf einer Parlamentsreform angekündigt, welche, wie Grey sagte, eine wirksame Maßregel sein sollte, ohne die Grenzen weiser Mäßigung zu überschreiten. Lord John Russell, ein Mitglied des Cabinets, der in ungünstigen Zeiten jene Sache tapfer vertheidigt hatte, ward ausersehen, sie in einem günstigen Augenblicke im Hause der Gemeinen zu verfechten. Der 1. März war der wichtige Tag, wo das neue Grundgesetz vorgelegt wurde, von welchem man, wie später ein Redner sagte, nach hundert Jahren mit ebenso viel Ehrfurcht sprechen würde, als seine Zeitgenossen von dem großen Freibriefe des englischen Volkes sprächen. Derselbe Redner machte die treffende Bemerkung, die Bedürfnisse des Landes seien in verschiedenen Zeiten verschieden gewesen, die ganze Geschichte Englands sei eine Reformgeschichte, und darin liege die Trefflichkeit der Grundverfassung dieses Staates, daß sie sich den Bedürfnissen des Volkes anbequeme. Es kann hier nicht der Ort sein, das englische Wahlssystem nach seinem Ursprunge und seiner allmätigen Entwicklung und in

seiner spätern Ausartung darzustellen, aber es wird zum Verständniß des neuen Gesetzes hinlänglich sein, uns zu erinnern, wie die im 13. Jahrhundert eingeführte freie Wahl der Repräsentanten der Grafschaften und Städte, besonders seit dem 16. Jahrhunderte theils durch Vernachlässigung des alten Rechts, theils durch Einführung neuer Formen, allmählig so sehr beschränkt worden ist, daß von den 513 Repräsentanten, welche England und Wales bisher in das Haus der Gemeinen schickten, nur etwa 70 durch Volkswahl, die übrigen aber entweder durch den vorherrschenden Einfluß mächtiger aristokratischer Familien befördert, oder von einzelnen Besitzern der Überreste verödeter Wahlflecken (rotten boroughs, oder nomination boroughs) ernannt wurden. Eine Folge dieser Umwandlung der ursprünglichen Verfassung war, daß die Volksinteressen keine Vertreter hatten, und durch die Ernennungen der Mehrzahl der Repräsentanten das Interesse des Landeigentums überwiegend wurde, während mehre Städte, die durch Gewerthätigkeit und Handel volkreich und bedeutend geworden waren, ohne allen Anteil an der Repräsentation blieben. Familienrückichten und Bestechungen hatten bei den meisten Wahlen Einfluß, und um im Kampfe der Parteien sich zu erhalten, mußte auch die Regierung Wahlflecken zu ihrer Verfügung haben, daher Pitt mit Recht sagte, bei dem bestehenden System könne kein Minister ehrlich sein. In Schottland war das Wahlrecht nicht minder beschränkt, sodas eigentlich von Repräsentation gar nicht die Rede sein konnte. Die 45 schottischen Mitglieder des Hauses der Gemeinen wurden von einer unbedeutenden Oligarchie gewählt, und in 30 Grafschaften betrug die Zahl der Wähler kaum 2500, bei einer Gesamtbevölkerung von dritthalb Millionen. In den Städten bestanden die Wähler aus den Mitgliedern der Stadträthe, die sich selbst wählten; 66 Städte hatten nur 1440 Stimmführer und Glasgow mit 200,000 Einwohnern 33 Wähler. Das Stimmrecht in den Grafschaften beruhte auf sogenannten Oberherlichkeiten (superiorities), die ganz verschieden vom Landbesitz und in den meisten Fällen in Händen waren, die keine Ländereien besaßen. So war in der Grafschaft Bute der Oberheriff der einzige stimmberechtigte Freisasse, und wenn eine Wahl vorgenommen wurde, schlug er sich selber vor, unterstützte den Antrag und erklärte sich für einstimmig gewählt. Seit mehr als 60 Jahren waren von patriotischen Männern über 30 Versuche gemacht worden, dem Verderbniß zu steuern, die aber bei dem, im Hause der Gemeinen überwiegend gewordenen Interesse nicht eher Erfolg haben konnten, bis die Stimme der öffentlichen Meinung sich so mächtig als in unsern Tagen gegen die Mißbräuche erhob. Der Gesetzentwurf sollte den Hauptbeschwerden, der Ernennung von Repräsentanten durch Einzelne, der Wahl durch geschlossene Corporationen und dem Wahlaufwande gründlich abhelfen. Alle Wahlflecken, in welchen das Wahlrecht von Einzelnen ausgeübt wurde, verloren ihr Recht, und dazu gehörten alle, die nach der Zählung von 1821 nicht 2000 Einwohner hatten, überhaupt 60 Wahlflecken, das vielberüchtigte Old Sarum an der Spitze. Das zweite Verzeichniß enthält 47 Flecken, deren Einwohnerzahl nur 4000 betrug, und deren jeder nur einen Repräsentanten haben sollte. Durch diese Bestimmungen verloren 168 Mitglieder des Hauses der Gemeinen ihre Sitze. Das Stimmrecht ward an eine bestimmte Einnahme gebunden, aber selbst diejenigen Pächter, die früher nicht Antheil an den Wahlen gehabt hatten, wurden stimmsfähig. Sieben große, nicht repräsentirte Städte, worunter Sheffield, Birmingham und Manchester, mit 45,000 — 160,000 Einwohnern, sollten jede zwei, und 20 andere, gleichfalls nicht vertretene Städte jede einen Repräsentanten wählen. Die Anzahl der Repräsentanten für London und für 27 ansehnliche Grafschaften wurde vermehrt. Sämmtliche stimmberechtigte Bürger sollten in Wahllisten eingetragen werden. Zur Vermeidung der Wahlkosten, die besonders dadurch veranlaßt wurden, daß die Wähler oft weit vom Wahlorte entfernt wohnten und auf Kosten der Bewer-

berbeitet werden mußten, sollte über 15 englische Wähler über einem Wahlflecken die Grafschaften stimmen. In die Grafschaften die Wahl gemacht, das Wahlrecht. Irland sollte nur die Mitglieder der Häuser und die Zahl der Stimmen erhöht. Für Schottland bezeichnet. Der Antrag hauptsächlich bezogen auf den Einfluß überwiegend, indem es den Besitz hat der altbergebrachten am 22. März über die für den Antrag der Mitglieder betrachtete zwar die Minister aber er für die Beratung des Wahlflecken ihres Vierzehnjährige jedoch vor Veränderungen der verneinten, und um Repräsentanten für Wahlrecht erteilt, wo wieder auf 62 auch gegen diesen W und gestatten und mo Wales unverändert zu Opposition, welche die treu auf Ausschüsse die erste Lesung zu verbind Anhänger ungeachtet, wurden des Wahlflecken auf die Auflösung mit einer Mehrheit von Tagen ihre Entlassung, die Verhandlung Stimmenmehrheit ge Lösung des Parlamen in beiden Häusern er sagte, „er wolle einen Wege, wie sie si die Äußerung, diejenigen Anträge zu fordern dination gestift, sowie ihrem können.“ Dieser Schritt des K und war auch de ihm für unnötig u Eine Veränderung d

ber abgeholt werden mußten, wurde jede Graffschaft in Bezirke abgetheilt, sodaß kein Wähler über 15 englische Meilen vom Wahlorte entfernt war. Wer in einer Stadt oder einem Wahlflecken stimmberechtigt war, sollte nicht bei den Wahlen für die Graffschaften stimmen. Auch in Schottland wurde sowol für die Städte als für die Graffschaften die Stimmberechtigung von einer bestimmten Einnahme abhängig gemacht, das Wahlrecht erweitert und die Zahl der Repräsentanten auf 50 erhöht. Irland sollte nur drei neue Repräsentanten erhalten. Die Gesamtzahl der Mitglieder des Hauses der Gemeinen wurde von 658 auf 596 herabgesetzt, und die Zahl der Stimmberechtigten in England, Schottland und Irland um 500,000 erhöht. Für Schottland sowol als für Irland wurden besondere Gesetzesentwürfe vorgelegt. Der Antrag der Minister fand lebhaften Widerstand, und es wurde hauptsächlich dagegen eingewendet, daß das neue Wahlgesetz den demokratischen Einfluß überwiegen machen, und den Umsturz der Verfassung herbeiführen werde, indem es den Grundsatz der Repräsentation nach der Volkszahl einführe, statt der althergebrachten Vertretung großer Grundeigenthumsmassen. Als endlich am 22. März über die zweite Lesung des Entwurfs abgestimmt ward, entschied für den Antrag der Minister nur die Mehrheit einer einzigen Stimme. Die Opposition betrachtete zwar dieses Ergebnis als eine Niederlage des Gesetzesentwurfes, die Minister aber erklärten ihren Entschluß, daß das Gesetz der verfassungsmäßigen Berathung des Ausschusses unterworfen und die Hauptgrundlage des Plans, 60 Flecken ihres Wahlrechts zu berauben, beibehalten werden sollte. Bald nachher kündigte jedoch Lord Russell einige, auf neuere Bevölkerungsangaben gegründete Veränderungen des Entwurfs an, welche für einige jener Flecken Hoffnung erweckten, und um noch versöhnlicher sich zu zeigen, wurde sowol die Zahl der Repräsentanten für volkreiche Graffschaften erhöht, als auch einzelnen Orten das Wahlrecht ertheilt, wodurch die Gesamtzahl der Mitglieder des Hauses der Gemeinen wieder auf 627 stieg. General Gascoyne aber erklärte sich am 18. April auch gegen diesen Vorschlag; er wollte keinen Vorzug für Schottland und Irland gestatten und machte den Antrag, die Zahl der Mitglieder für England und Wales unverändert zu lassen. Dieser Versuch gehörte zu dem Angriffsplane der Opposition, welche die Fortschritte der Verhandlung hemmen und den Gesetzesentwurf im Ausschusse verstümmeln wollte, da es ihr nicht gelungen war, die zweite Lesung zu verhindern. Des tapfern Widerstandes der Minister und ihrer Anhänger ungeachtet, fand der neue Antrag so kräftige Unterstützung bei den Freunden des Wahlfleckenhandels, die ihre Sitze bedroht sahen, daß selbst die Hindedeutung auf die Auflösung des Parlaments nicht wirkte, und Gascoyne am 19. April mit einer Mehrheit von 8 Stimmen siegte. Die Minister boten am folgenden Tage ihre Entlassung an, die der König ablehnte, und als sie am 21. in einer, die Verhandlung über die Reform betreffenden Nebenfrage noch einmal die Stimmenmehrheit gegen sich hatten, entschied sich der König alsbald für die Auflösung des Parlaments, die er am 22. April, als eben die überraschte Opposition in beiden Häusern einen heftigen Sturm erregte, in einer Rede ankündigte, worin er sagte, „er wolle die wahre Stimme seines Volkes vernehmen auf dem einzigen Wege, wie sie sich am angemessensten erklären könne, in der ausdrücklichen Absicht, diejenigen Veränderungen der Repräsentation zu bewirken, welche die Umstände zu fodern schienen, und welche auf die anerkannten Grundsätze der Constitution gestützt, sowol die Rechte der Krone erhalten als die Freiheit des Volkes sichern könnten“.

Dieser Schritt des Königs ward im ganzen Lande mit Begeisterung aufgenommen und war auch der einzige, den die Umstände gestatteten. Hatte die Opposition ihn für unnöthig und gefährlich erklärt, so bewies der Erfolg das Gegentheil. Eine Veränderung des Ministeriums, obgleich Mancher kühn genug war,

einen solchen Versuch anzurathen, würde unter den damaligen Umständen weit größere Gefahren gehabt haben, als die Auflösung des Parlaments bringen konnte. Die Minister schienen einen entscheidenden Sieg errungen zu haben. Gegner, die früher, vielleicht aus gewissenhafter Besorgniß, bedenklischen Neuerungen den Weg zu bahnen, den Gesetzentwurf bekämpft hatten, traten auf einmal zu den Verfechtern desselben über, da sie zu der Überzeugung gekommen waren, daß die Wirkungen des neuen Gesetzes weit gefahrloser sein würden, als die Folgen der Verwerfung des Entwurfes. Die Reihen der Widersacher wurden täglich dünner, und die neuen Wahlen gaben überall ein so lautes Zeugniß von der Stimmung des Volkes, daß jeder Unbefangene einsah, wie wenig die Feinde der Reform im Hause der Gemeinen auf den Sieg rechnen durften. In den Wahlkämpfen konnten die Gegner der Minister nirgend sich halten, außer auf den beiden englischen Universitäten, wo das kirchliche Interesse vorherrschte. Der Einfluß der Wahlstückenbesitzer war überall vernichtet, der Sieg der Volkspartei vollständig. Während nun Alle erkannten, daß eine Befriedigung der Ansprüche des Volkes unvermeidlich war, und selbst entschiedene Tories nur noch fragten, ob die gebieterisch verlangte Veränderung der Repräsentation ganz nach dem Antrage der Minister gemacht werden sollte, erhoben die Freunde der Machthaber vielleicht unklug den Ruf: „Die Bill, die ganze Bill, nichts als die Bill!“ und die neugewählten Mitglieder des Parlaments mußten sich verpflichten, den Entwurf der Minister zu verfechten. Der König eröffnete das Parlament am 14. Jun. 1831, und am 25. wurde der Gesetzentwurf mit einigen Veränderungen wieder vor das Haus der Gemeinen gebracht. Als man am 4. Jul. die zweite Lesung in Antrag brachte, eröffnete sich eine lebhafte Verhandlung, worin Mackintosh, Macauley und Burdett am kräftigsten für das neue Gesetz sprachen und Peel am gründlichsten es bekämpfte, und bei der Abstimmung am 6. Jul. siegten die Minister mit 307 gegen 231 Stimmen. Der Entwurf ging langsam durch den Ausschuß, wo er einige zweckmäßige Verbesserungen erhielt. Einer der merkwürdigsten Anträge während dieser Verhandlungen ging von Hume (s. d.) aus, der 19 Repräsentanten für die außer-europäischen Colonien und für Jersey, Guernsey und Alderney verlangte. Dieser Vorschlag, den schon Burke für unausführbar erklärt hatte, blieb zwar ohne Erfolg, aber mehre Gegner der Reform ergriffen auch diese Gelegenheit, durch Unterstützung des hingeworfenen Antrags neue Schwierigkeiten herbeizuführen. Sie suchten den Gesetzentwurf bei jedem Schritte zu hemmen, wie es schien, in der Absicht, die Aufmerksamkeit des Volkes zu ermüden, die allgemeine Begeisterung abzukühlen, und Zeit zu gewinnen, um auf andern Seiten neue Widerstandskräfte zu bereiten. Erst am 21. Sept. erfolgte die entscheidende Abstimmung, und das neue Wahlgesetz ward mit einer Mehrheit von 109 Stimmen angenommen.

Was wird das Oberhaus thun? fragte nun ganz England. Es wird seine Pflicht thun, sagten die starren Tories, und manche Zeichen schienen zu verkünden, daß den Ministern ein gefährlicher Sturm drohte. Der unglückliche Ausgang des Kampfes in Polen, der überall den Verwandten jener Partei neue Zuversicht gegeben, blieb auch in England nicht ohne Rückwirkung, und der Muth der Opposition erhob sich um so mehr, da sie Verbündete in den Frauengemächern am Hofe gefunden hatte. Am 22. Sept. wurde die Bill in das Oberhaus gebracht. Es war ein großer Augenblick, und Brougham, auf seinen Sitz zurückkehrend, sprach die herkömmlichen Worte der Ankündigung mit so ernstem und feierlichem Tone, daß Alle mit tiefer Stille zuhörten. Am 3. Oct. unterstützte Grey den Antrag auf die zweite Lesung des Gesetzentwurfs mit einer Rede, die seiner glänzendsten Leistungen würdig war; aber auch seine Gegner entwickelten ihre Ansichten so gründlich, daß diese Verhandlungen zu den anziehendsten und wichtigsten der gan-

zungen gebieten, und selbst  
 1. Oct., mit den schärfste  
 die Grundzüge der B  
 sorgfältigen Erwäg  
 Mehrheit von 41 St  
 Stimmen beigetragen ha  
 mien auf den Antrag d  
 seine feste Anhängl  
 und sein Vertrauen a  
 schung und Leitung diese  
 blieben. Lord Althorp d  
 eine wirksame Reformmaßr  
 Brougham am 12.  
 aufgehoben sei, daß sie  
 Grundzüge gebaute, u  
 sich die große Gr  
 gigten sich die achtbarst  
 würdig, und Männer ar  
 einnen, daß es ebenso un  
 mochte doch die Frage ni  
 den beiden Zweigen  
 eine Reform gemäht  
 Oberhauses, welche den  
 umgängliche Reform, wie  
 als vertraute auf den  
 schlossenheit und Kraft  
 auf die Gerechti  
 des Wort, daß der Sit  
 die Freunde der Refor  
 abtraten. Die Regierung  
 konnte, das Vorrecht de  
 jeder die Mehrheit im Ob  
 mehr abhold, da weni  
 nicht geneigt, darauf  
 lösege, zwar nicht der  
 widerstreit, so lange n  
 der nächsten Zukunft w  
 die beiden Zweige der  
 Verhandlungen anquente  
 diese die Unterstützun  
 sich für eine gemäßigte L  
 Parlament, indem er  
 Änderungen des Wahlst  
 die Genuß seiner Rechte  
 schenkte, sich mit den  
 Reformriffe und Graf  
 nach so lebhaft, daß d  
 Abstimmung des Parlamen  
 verfassungsmäßigen Zustand ve  
 schenheit von Aufreig  
 am 19. Oct. gab die Kr  
 1831. Oct. vor neuen Zeit

gen Sitzung gehörten, und selbst der Lordkanzler, als er bei dem Schlusse derselben, am 7. Oct., mit den schärfsten Waffen seiner Ironie und mit demosthenischem Feuer für die Grundsätze der Bill kämpfte, einzelne Bestimmungen des Entwurfs einer neuen sorgfältigen Erwägung empfahl. An demselben Tage wurde die Bill mit einer Mehrheit von 41 Stimmen verworfen, zu welcher die Bank der Bischöfe 21 Stimmen beigetragen hatte. Wenige Tage nachher erklärte das Haus der Gemeinen auf den Antrag des Lords Ebrington mit einer Mehrheit von 131 Stimmen seine feste Anhänglichkeit an die Grundsätze und Hauptbestimmungen der Bill und sein Vertrauen auf die Beharrlichkeit der Minister, welche durch die Einführung und Leitung dieses Gesetzesvorschlags das wahre Wohl des Landes bedacht hätten. Lord Althorp äußerte zugleich die Hoffnung, daß sich eine andere, ebenso wirkame Reformmaßregel werde ausführen lassen, und noch entschiedener erklärte Brougham am 12. Oct. im Oberhause, daß die Reform nur auf kurze Zeit verschoben sei, daß sie durchgehen werde, durchgehen müsse, und eine auf gleiche Grundsätze gebaute, umfassende Bill bald Landesgesetz werden solle. Aber nun erhob sich die große Frage: Was wird das Volk thun? In jener bewegten Zeit zeigten sich die achtbaren Sprecher in den öffentlichen Blättern ihres Berufs würdig, und Männer von allen Parteien waren eifrig bemüht, das Volk zu erinnern, daß es ebenso unklug als unnütz sei, zu Gewaltschritten überzugehen. Schwelte doch die Frage nicht zwischen dem Volke und der Regierung, sondern zwischen den beiden Zweigen der gesetzgebenden Gewalt. Daß trotz allem Widerstande eine Reform gewährt werden mußte, war offenbar, und fast alle Mitglieder des Oberhauses, welche den Gesetzesvorschlag zurückwiesen, hatten sich verpflichtet, eine gemäßigte Reform, wie sie es nannten, zu unterstützen. Die Mehrzahl des Volkes vertraute auf den Patriotismus und die Festigkeit des Königs, auf die Entschlossenheit und Kraft des Hauses der Gemeinen, auf die guten Absichten der Minister, auf die Gerechtigkeit der Sache, und gewiß wirkte auch Brougham's ernstes Wort, daß der Sieg der großen Maßregel nicht erlangt werden könnte, wenn die Freunde der Reform sich nicht auch als Freunde der öffentlichen Ordnung bewährten. Die Regierung hatte nur zwischen zwei Wegen zu wählen. Der König konnte, das Vorrecht der Krone gebrauchend, durch die Ernennung neuer Mitglieder die Mehrheit im Oberhause sichern, aber er war diesem äußersten Mittel um so mehr abhold, da wenigstens 70 Ernennungen nöthig waren, und auch Grey war nicht geneigt, darauf zu dringen. Es läßt sich nicht leugnen, daß eine solche Maßregel, zwar nicht dem Buchstaben, doch dem Geiste der bestehenden Verfassung widerstreit, so lange noch nicht von einer Reform des Oberhauses die Rede war, die der nächsten Zukunft vorbehalten bleiben dürfte. Es war daher, um den Zwiespalt der beiden Zweige der gesetzgebenden Gewalt zu heben, nur der Weg übrig, Unterhandlungen anzuknüpfen, einen veränderten Entwurf vorzulegen, und auf diese Weise die Unterstützung derjenigen Mitglieder des Oberhauses zu gewinnen, die sich für eine gemäßigte Reform erklärt hatten. Der König vertagte am 20. Oct. das Parlament, indem er seinen unwandelbaren Wunsch aussprach, diejenigen Verbesserungen des Wahlsystems eingeführt zu sehen, durch welche dem Volke der volle Genuß seiner Rechte gesichert werden könnte. Die Minister benutzten die Zwischenzeit, sich mit den gemäßigten Tories zu verständigen, wozu besonders Lord Wharnccliffe und Graf Harrowby gehörten. Die Aufregung im Lande war indes noch so lebhaft, daß die Ungewißheit des Erfolgs der großen Maßregel nach der Vertagung des Parlaments neue Zuckungen hervorrief, welche den krankhaften gesellschaftlichen Zustand verriethen. In mehreren Gegenden wurde die Reformangelegenheit von Aufreizern benützt, die niedern Volksklassen aufzuwiegeln; Plünderungen, Gewaltthätigkeiten und Brandstiftungen wurden wieder häufig, und am 29. Oct. gab die Ankunft des Parlamentsmitglieds Wetherell (s. d.),

der sich der Reform feindlich erwiesen hatte, Anlaß zu einem furchtbaren Aufstande in Bristol, welcher nur mit Waffengewalt unterdrückt werden konnte. Achtebäre Männer vereinigten sich in verschiedenen Graffschaften zu dem erklärten Zwecke, die Minister zu unterstützen, aber bedeutendere Erscheinungen wurden bald die politischen Vereine, die sich fast in allen Theilen des Landes bildeten. In London ward am 29. Oct. der Plan zu einer großen politischen Nationalunion (Grand central national political union) entworfen, in welcher Burdett den Vortritt führte. Diese Vereine nahmen aber bald, durch minder besonnene Führer geleitet, eine Stellung an, welche das Ansehen der Regierung durch anmaßende Überwachung zu erschüttern drohte. Zu den gefährlichsten Erscheinungen dieser Art gehörte der Plan, eine Nationalunion der arbeitenden Volksschicht zu stiften, und es wurden mehre Beschlüsse entworfen, welche der ersten Versammlung zu London am 7. Nov. vorgelegt werden sollten: Abschaffung aller erblichen Vorzüge, freies Stimmrecht bei durch Wahl der Volksvertreter für jeden volljährigen unbescholtenen Mann, Wahl auf Kugelung, Begründung der Wahlfähigkeit auf geistige Tüchtigkeit und sittliche Würdigkeit, ohne alle Rücksicht auf Vermögensbesitz, jährliche Parlamentswahlen. Nur das verständige Einschreiten des Ministers des Innern verhinderte die Ausführung dieses Entwurfs, doch wurden jene Beschlüsse bald nachher in der Versammlung eines Arbeitervereins in Manchester (The men of Manchester) angenommen, in welcher ein Redner die Minister schmähte, die Reformbill lächerlich machte, die Bischöfe verfluchte, und ein anderer ausrief, seine Lumpen seien ehrenvoller als alle Ehreuvorzüge der verdammlichen Aristokratie. Schon am 21. Nov. erließ indeß die Regierung eine Bekanntmachung, welche alle politischen Versammlungen für gesetzwidrig erklärte. Dies machte die Vereine vorsichtiger; der große Verein in Birmingham gab den bereits gefaßten Beschluß auf, sich durch Satzungen als dauernde Genossenschaft zu gründen, und Burdett schied aus der Nationalunion zu London, die aber dennoch am 30. Nov. beschloß, bei einer wiederholten Verwerfung der Reformbill das Haus der Gemeinen um die Verweigerung aller Steuern zu bitten.

Am 6. Dec. wurde das Parlament wieder eröffnet, und am 12. desselben Monats durch Lord Russell die dritte Reformbill dem Hause der Gemeinen vorgelegt. Sie hatte wesentliche Veränderungen erhalten, und die bedeutendsten Einwendungen der Gegner waren beachtet worden, ohne den Hauptgrundsatz, die Erweiterung des Wahlrechts, aufzuopfern. Der Grundsatz des Bevölkerungsverhältnisses, von welchem der erste Entwurf das Wahlrecht der Flecken abhängig machte, war aufgegeben; man glaubte in der Häuserzahl ein zuverlässigeres Merkmal ihrer Wichtigkeit gefunden zu haben; um aber nicht durch die Zahl geringer Häuser die Wahlrechtsansprüche bestimmen zu lassen, wurde zugleich verfügt, daß die Häuser nach dem Betrage der Grundsteuer geschätzt werden sollten. Die Zahl der Flecken, welche ihr Wahlrecht verloren, wurde zu 56 bestimmt, dagegen wurden die wegsfallenden Repräsentanten durch die Theilung einiger Graffschaften und durch die Gewährung neuer Wahlberechtigungen ersetzt, sodas die ursprüngliche Zahl der Mitglieder des Unterhauses unverändert bliebe, gerade der bestrittene Punkt, der die Auflösung des Parlaments herbeigeführt hatte, und endlich wurden auch dem vielvertheidigten Corporationsinteresse Begünstigungen gewährt, indem das Wahlrecht derjenigen Freisassen geschont wurde, die nach dem ersten Gesetzworschlage ihre Berechtigung verlieren sollten. Am 18. Dec. bewilligte eine Mehrheit von 162 Stimmen die zweite Lesung der Bill. Als am 20. Jan. 1832 die Berathungen im Ausschusse begannen, wiederholten die Gegner das alte Spiel, die Fortschritte der Bill zu verzögern; als aber am 28. Febr. ein Antrag der Opposition gegen die Vermehrung der Repräsentanzahl für London

... worden, erfol  
 ...heit von 116 St  
 ... am 26. März zeit  
 ... Schätzungen des Grafen  
 ... ankündigten, für  
 ... bei den Ausschüsse  
 ... Sie und ihre Freun  
 ... Stimme des Volkes zu  
 ... Nachgiebigkeit aus der  
 ... hervorging. Die  
 ... aber auch dazu bei  
 ... gemas, der nicht b  
 ... land leitete, sonder  
 ... 27. März erfolgte Ank  
 ... harten Kampfe ward  
 ... Mehrheit von 9 Stin  
 ... mehre andere Mitglied  
 ... die geheime Wirkar  
 ... nachtes gewesen, un  
 ... Verhandlungen des A  
 ... Frage, welche Städte  
 ... Hülf der Flecken, die  
 ... werden. Die  
 ... hatte, den Hauptg  
 ... bei der Abstimmun  
 ... dieser Entscheidung,  
 ... kam unter die Lei  
 ... drangen nun au  
 ... die Mehrheit zu sicher  
 ... um ihre Entlassung.  
 ... auftrag, ein neues Min  
 ... eine ausgedehnte Parli  
 ... indeß auf den Ant  
 ... 80 Stimmen den  
 ... Männer zu berufen, di  
 ... mimmene Bill in it  
 ... gen. Dieser Schritt  
 ... umung die kühne The  
 ... nigen Union zu Wit  
 ... gab. Die Stim  
 ... gen. Der Herzog ve  
 ... Ministerium zu bilden,  
 ... König knüpfte darauf n  
 ... Mai waren die entl  
 ... die Reformbill wur  
 ... und durch die Unter  
 ... nicht gestützt, konnten  
 ... waren nach  
 ... Majorität nicht trafen.  
 ... Mehrheit von 22 E  
 ... war sie nach des  
 ... erzielten auch die

war verworfen worden, erfolgte endlich am 23. März die Annahme der Bill mit einer Mehrheit von 116 Stimmen. Bei der Eröffnung der Verhandlungen im Oberhause am 26. März zeigten sich die Folgen der gepflanzten Unterhandlungen in den Erklärungen des Grafen von Harrowby und des Lords Wharnccliffe, die ihren Entschluß ankündigten, für die zweite Lesung zu stimmen, um dann den Gesetzesvorschlag bei den Ausschußverhandlungen einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Sie und ihre Freunde sprachen entschieden für die Nothwendigkeit, auf die Stimme des Volkes zu achten, und es verrieth sich in den Verhandlungen, daß diese Nachgiebigkeit aus der Furcht vor einer Vermehrung der Mitglieder des Oberhauses hervorging. Die Hoffnung auf eine Veränderung des Ministeriums mochte aber auch dazu beigetragen haben, und vielleicht war der Argwohn nicht ganz grundlos, der nicht bloß die Thätigkeit der Hofpartei, die der Herzog von Cumberland leitete, sondern auch auswärtigen Einfluß fürchtete, und damit die am 27. März erfolgte Ankunft des Fürsten Orloff in Verbindung brachte. Nach einem harten Kampfe ward endlich am 14. April die zweite Lesung der Bill durch eine Mehrheit von 9 Stimmen entschieden, wogegen der Herzog von Wellington und mehre andere Mitglieder des Oberhauses eine feierliche Verwahrung einlegten. Aber die geheime Wirksamkeit der Toryopposition und ihrer Verbündeten war nicht fruchtlos gewesen, und als die Mine geladen war, machte Lord Lyndhurst bei den Verhandlungen des Ausschusses am 7. Mai den Antrag, es solle zuerst über die Frage, welche Städte das Wahlrecht erhalten sollten, und dann über das Schicksal der Flecken, die zum Verluste der Wahlberechtigung verurtheilt waren, entschieden werden. Die Minister widersetzten sich diesem Antrage, der offenbar den Zweck hatte, den Hauptgrundsatz der Bill, die Wahlsentziehung, zu schwächen, der aber bei der Abstimmung mit 151 gegen 116 Stimmen angenommen wurde. Nach dieser Entscheidung war die Bill nicht länger in den Händen der Minister, sondern kam unter die Leitung ihrer erklärten Gegner. Graf Grey und seine Amtsgenossen drangen nun auf die Ernennung neuer Mitglieder des Oberhauses, um sich die Mehrheit zu sichern, und als der König ihr Verlangen verweigerte, baten sie um ihre Entlassung. Der Herzog von Wellington erhielt vom Könige den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden, das die Bedingung erfüllen könnte, eine ausgedehnte Parlamentsreform durchzuführen. Das Haus der Gemeinen faßte inbeß auf den Antrag des Lords Ebrington am 10. Mai mit einer Mehrheit von 80 Stimmen den Beschluß, den König zu bitten, in seiner Rath nur solche Männer zu berufen, die entschlossen wären, die von dem Hause der Gemeinen angenommene Bill in ihren wesentlichen Bestimmungen unverstümmelt durchzuführen. Dieser Schritt war um so entscheidender, da trotz dem Verbote der Regierung die kühne Thätigkeit der politischen Vereine, und besonders der vielverzweigten Union zu Birmingham, zu gleicher Zeit der öffentlichen Meinung laute Worte gab. Die Stimme des Volkes, kräftig und einmüthig ausgesprochen, mußte siegen. Der Herzog von Wellington erklärte dem Könige sein Unvermögen, ein Ministerium zu bilden, das die vorgeschriebene Bedingung erfüllen könnte. Der König knüpfte darauf mit dem Grafen Grey neue Unterhandlungen an, und am 15. Mai waren die entlassenen Minister wieder im Amte. Die Verhandlungen über die Reformbill wurden alsbald fortgesetzt. Der Unterstützung des Königs gewiß, und durch die Unterhandlungen mit der Gegenpartei vor entschiedenem Widerstande gesichert, konnten die Minister die Hauptgrundsätze der Bill siegreich durchführen, und waren nachgiebig in Nebens Bestimmungen, die das Wesentliche der Maßregel nicht trafen. Am 4. Jun. wurde die dritte Lesung der Reformbill durch eine Mehrheit von 22 Stimmen im Oberhause entschieden, und am 7. desselben Monats war sie nach des Königs Genehmigung das neue Gesetz des Landes. Bald nachher erhielten auch die neuen Wahlgesetze für Schottland und Irland die Bei-

stimmung des Oberhauses, wodurch die wichtigste Umwandlung, welche England seit 1688 erfahren hat, vollendet wurde.

Bei den Verhandlungen über diese große Angelegenheit wurde von den Gegnern ebenso standhaft behauptet, daß die Parlamentsreform ein gänzlicher Umsturz des Bestehenden, eine revolutionnaire Maßregel sei, als von den Vertheidigern die Behauptung verfochten wurde, sie sei nur eine Wiederherstellung des alten Wahlrechts und auf die Grundlage der ursprünglichen Verfassung gebaut, die unerschüttert bleiben solle. Aber selbst wenn man in dem Grundsatz des neuen Wahlgesezes auch nur die Anerkennung des alten Rechts sieht, so wird doch allerdings das Bestehende völlig erschüttert, weil die ganze Grundlage des seitherigen Repräsentativsystems, der überwiegende Einfluß des Grundeigenthums, weggenommen wird, und wenn man der, von den Gegnern gebrauchten Bezeichnung das Schäßige nimmt, die sie haben sollte, so kann man sagen, es habe eine Revolution begonnen. Das Ziel der geöffneten Bahn liegt im Dunkel der Zukunft; aber so viel ist klar, daß sich diejenigen Begünstigungen, welche die Veränderungen der Reformbill auf ihrem beschwerlichen Wege durch die gesetzgebenden Versammlungen für das Interesse des Grundeigenthums noch gerettet haben, nicht lange werden halten können. Alle Volksinteressen werden bei den künftigen Wahlen immer mehr unabhängige und muthige Wortführer erhalten, und je kräftiger die Mehrheit des Hauses der Gemeinen sich gestalten wird, desto weniger kann es den Sonderinteressen gelingen, die Verwaltung wie bisher zum Vortheil der Aristokratie zu führen, wer auch an der Spitze des Staats stehen möge. Die Emancipation der Katholiken und die Parlamentsreform werden zunächst auf Irland entscheidend einwirken, und die von der Regierung auf die drohenden Schritte der Irländer bereits während der Verhandlungen über die Reformbill eingeleitete Zehntenaufhebung wird der erste Schritt zu einer Umwandlung der Verhältnisse der herrschenden Kirche sein. (Vergl. Irland.) Was der Erzbischof von Canterbury zur Beschwichtigung der öffentlichen Stimme in England bewirkt hat, wird nicht lange genügen, wenn die Vortheile, welche der Aristokratie seither aus dem Schatz der Kirche zuströmen, im Hause der Gemeinen nicht mehr ihre eigennützigen Verfechter finden, und bei der innigen Verbindung zwischen der Landeskirche und dem Staate muß die Lösung dieses Bandes zu den eingreifendsten Veränderungen führen. Mit diesen Verhältnissen steht in naher Beziehung die Einrichtung des öffentlichen Unterrichts, besonders auf den höhern Lehranstalten, deren unduldsamer Ausgeschlossenheitsgeist und Gebrechlichkeit zu der Stiftung der Londoner Universität (s. d.) Anlaß gaben. Auch sie werden dem Zuge der Verbesserung folgen, wenn in die starren Formen des kirchlichen Lebens ein frischerer Geist eingeht. Die Lage der arbeitenden Volksclassen, die bei den jüngsten Umwandlungen als ein so mächtiger Hebel gedient hat, darf von dem neuen Parlament eine wirksamere Hülfe erwarten, als sie bisher gefunden hat; die Gesetzgebung über den Getreideverkehr, der noch unter so schweren Banden liegt, wird sich dem dringenden Volksbedürfnisse fügen müssen, und der ansehnliche Theil der Bevölkerung, welcher sich der Fabrikthätigkeit widmet und allein der Baumwollenmanufactur 1,400,000 Menschen liefert, kann nicht länger unter dem Monopol der Ackerbauer leiden. Wie zunächst die Verhältnisse des Mutterlandes, werden dann besonders auch die verwickelten Zustände der Colonien Hülfe fodern, deren Verwaltung durch das Interesse der Aristokratie so kostbar geworden ist. Die Sklavenempörung auf Jamaica, die seit 1826 noch nicht beschwichtigte Unzufriedenheit in Canada, sind Zeichen bevorstehender Umwandlungen. Wird das in der neuesten Zeit so lebhaft angefochtene Monopol der ostindischen Compagnie vor der öffentlichen Meinung, die sich schon so laut für die Freiheit des Handels nach Indien erklärt hat, sich erhalten können? Sollte der 1834 erlassende Freibrief der Compagnie nur mit großen Beschränkung

in Zukunft werden, so w  
 (s. d.) eine ande  
 neue Richtungen ne  
 Vorführer d  
 Verhältnisse nac  
 nicht mehr wie früt  
 nur dem Vortheil  
 Folgen des Sieg  
 durch die moral  
 sein, und es möge it  
 Englands Gese  
 1789 und noch lan  
 schmerzlichen Traum  
 Menschheit  
 einzeln denkende M  
 beschränkten sprachen,  
 Klänge, welche den ebrü  
 mannten Apfel verführ  
 nicht, ein wenig Hü  
 das Eigenthum, das  
 voller Sicherheit für  
 und Kostbarkeit de  
 Unmühsames; aber da  
 des Ganzen erhöh  
 endet, so lange Engl  
 zugewinn der Fabrike  
 Markt und einen v  
 Abgaben noch dem  
 nicht unter dem Dr  
 Pitt gegen die französ  
 fene, weniger die Prin  
 Jahrhunderte zu verid  
 suchte, England sel  
 den Krieg über alles  
 Anwendung der Mas  
 den nothdürftigsten Lei  
 innersten Nahrungslo  
 Charakter des Volkes ut  
 der Großmuth und Frei  
 die brotlosen Fabrikarb  
 ende Masse geworden  
 die selbst an der Gre  
 im Unfall selbst in di  
 Staatsschuld hat d  
 die Ausserungen fast ur  
 nicht werden mu  
 man sich aber mit Red  
 schließungen eines s  
 nicht gelohnt, in nicht  
 ohne arbeitslos zu lasse  
 möglich werden können,  
 eine spezielle Abhilfe zu

gen erneuert werden, so wird nicht nur der ganze Ostindisch-chinesische Handel (s. d.) eine andere Gestalt erhalten, sondern überhaupt der britische Handel neue Richtungen nehmen. So werden, wenn das Volksinteresse durch seine unabhängigen Wortführer Nichtschnur der Verwaltung wird, wie die innern auch die äußern Verhältnisse nach ganz andern Grundsätzen geleitet werden, und England sich nicht mehr wie früher in Kriege verwickelt sehen, die jenem Interesse fremd sind und nur dem Vortheil einer Oligarchie dienen. Für das übrige Europa aber werden die Folgen des Siegs der britischen Volksfreiheit sowol in dieser Beziehung als auch durch die moralische Lähmung aller Reactionen der Willkürherrschaft wichtig sein, und es möge ihr freudig zurufen: *Esto perpetua!*

Englands Gesehreformen der neuern Zeit. Bis in das Jahr 1789 und noch lange nachher wiegte man sich in England mit dem stolzen und schmeichelnden Traume, daß Altengland allein in der Welt die unauslöschliche Sehnsucht des Menschengeschlechts nach Freiheit und Gesehlichkeit befriedige. Wenn einzelne denkende Männer, wie Home, Fox und Andere, von nothwendigen Verbesserungen sprachen, so wurden sie nicht selten vorgestellt unter dem Bilde der Schlange, welche den ehrlichen wohlgenährten Hans Bull zum Genuß der revolutionnairen Äpfel verführen wollte. Einige kleine Unvollkommenheiten leugnete man nicht, ein wenig Härte der Criminalgesetze, etwas Verworrenheit der Gesehe über das Eigenthum, daß z. B. auch der geschickteste Rechtsgelehrte keinen Kauf mit voller Sicherheit für den Käufer zu Stande bringen könne, etwas Schwerfälligkeit und Kostbarkeit der Gerichtsverfassung, die Mängel der Parlamentswahlen und Ähnliches; aber das war nur antiker Krost, welcher die Schönheit und den Werth des Ganzen erhöhte. In der That war diese Behauptung nicht ganz ungegründet, so lange England sein Manufactursystem nicht übertrieben hatte, das Erzeugniß der Fabriken noch fast in ganz Europa einen offenen, reichlich zahlenden Markt und einen vollkommen hinreichenden Absatz fand, so lange die öffentlichen Abgaben noch dem Wohlstande des Landes angemessen waren und das Volk noch nicht unter dem Drucke der Landeigenthümer erlag. Aber der Krieg, welchen Pitt gegen die französische Revolution in der eiteln und ungerechten Hoffnung anfang, weniger die Principien derselben als Frankreichs Wohlstand und Macht für Jahrhunderte zu zerstören, hat das Verderben, welches er über Frankreich zu bringen suchte, England selbst in großem Umfange zugezogen. Die Fabrication ist durch den Krieg über alles naturgemäße Verhältniß vermehrt, aber zugleich durch die Anwendung der Maschinen so auf die Spitze getrieben worden, daß der Arbeiter nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt verdient und bei der geringsten Stockung der bittersten Nahrungslosigkeit anheimfällt. Durch diese Veränderungen ist der ganze Charakter des Volkes und des öffentlichen Lebens ergriffen worden; an die Stelle der Großmuth und Freigebigkeit ist Selbstsucht und kleinliche Berechnung getreten; die brotlosen Fabrikarbeiter und die Tagelöhner der Landwirthschaft sind eine gährende Masse geworden, welche größtentheils von Denen ernährt werden muß, die selbst an der Grenze der Nahrungslosigkeit stehen und durch den kleinsten Unfall selbst in die Masse der Armen geworfen werden. Die Verzinsung der Staatsschuld hat die öffentlichen Lasten so unverhältnißmäßig vermehrt, daß ihr Aufbringen fast unmöglich geworden ist und Alles, selbst das geringste, aufgesucht werden muß, was zu ihrer Verminderung beitragen kann. Da man sich aber mit Recht ebenso sehr vor der Unredlichkeit als den fürchterlichen Erschütterungen eines Nationalbankrotts scheut und die öffentliche Verwaltung nicht gelähmt, ja nicht einmal beschränkt werden kann, ohne wieder eine Menge Hände arbeitslos zu lassen, so sind alle Mittel, welche zu Erleichterung des Volkes ergriffen werden können, ihrer Natur nach theils unzureichend, theils nicht geeignet, eine schnelle Abhülfe zu gewähren, und die Ungeduld wie das Mißtrauen des Vol-

kes wird dadurch nur gesteigert. So erklärt es sich, wie man die Ursache der Zögerung in üblem Willen der Regierung und des Parlaments sucht, und wie Maßregeln, welche für sich keine unmittelbare Abhilfe gewähren, doch von der öffentlichen Meinung mit Heftigkeit ergriffen und mit Beharrlichkeit durchgesetzt werden, wie die Reform des Parlaments, welche nur die Bahn zu künftigen materiellen Verbesserungen brechen soll, selbst aber keine Erleichterung verschafft. Ist aber einmal der Anfang gemacht, einzelne Theile des alten Staatsgebäudes umzubauen, so führt der natürliche Zusammenhang, in welchem alles Einzelne unter sich und mit dem Ganzen steht, unvermeidlich von einer Reparatur zur andern, und je länger dieselben verschoben worden sind, desto weiter müssen sie sich erstrecken und desto tiefer eingreifen. Einzelne Männer haben freilich schon früher die Mangelhaftigkeit der alten Einrichtungen und das Trübe des Vorurtheils eingesehen, welches in dem Alterthümlichen einen Vorzug fand und der antiken Form das Wesen der Sache nachsetzte, oder sich und Andere damit täuschte, daß auch das völlig Unbrauchbare nicht verbessert werden dürfe, weil es zu sehr mit dem Ganzen verwachsen sei. Diese Scheu vor allen Reformen, selbst den wohlthätigsten, entsprang, wie auch in andern Ländern, theils aus der trägen Unwissenheit, welche die Mühe der Untersuchung und noch mehr die Störung des gedankenlosen Fortschleichens in den gewohnten Gleisen haßt, theils aber aus einem noch verwerflicheren Motive, dem selbstfüchtigen Bestreben, sich die ungerechten Vortheile nicht nehmen zu lassen, zu deren Gewinn ein Theil der Gesellschaft die Mängel der Verfassung und Verwaltung benutzte. Je nothwendiger und vernunftgemäßer eine Reform ist, desto heftiger ist von dieser Seite der Widerstand, und nirgend konnte er größer sein als in England, weil nirgend die Vortheile größer waren, welche aus der Unvollkommenheit der Staatseinrichtungen für einen kleinen Theil der Nation, nämlich für die Familien der großen Grundeigenthümer und des hohen Adels, entsprangen. Daher hatten jene einzelnen Stimmen, selbst wenn sie auch im Parlamente erhoben wurden, keine Kraft; man betrachtete sie fast als unschuldige Übungen, gutgemeinte Thorheiten des Studierzimmers, der sogenannten müßigen Köpfe, d. h. Derer, welche aus dem Geschäftsleben, aus dem Rausche der Gesellschaft und des Sinnengenußes noch einige Zeit zum Nachdenken zu retten suchen, oder welche noch nicht in den Strudel des Weltlebens untergegangen sind. So wurden früher die Anträge des wackern Wilberforce zu Abschaffung des die Menschheit entehrenden Sklavenhandels betrachtet, und so kämpfte Sir Samuel Romilly vergebens für eine, uns fast gering scheinende Verbesserung der bis zum Abenteuerlichen harten und verkehrten Criminalgesetze. Wenn auch im Hause der Gemeinen ein Sieg über das Veraltete errungen war, so wurde er gewöhnlich in dem Oberhause wieder vereitelt, weil hier noch mehr Mitglieder als dort durch das Interesse ihrer Familien und durch Vorurtheil gegen jede Veränderung eingenommen sind. Auch in dieser Hinsicht war es dem unvergeßlichen Canning vorbehalten, die erste Bahn zu brechen, wozu die glückliche Vereinigung mit dem Grafen Liverpool und Sir Robert Peel nicht wenig beitrug. In dieser Verbindung des überwiegenden Talents mit der Erfahrung und Besonnenheit Liverpool's und der Rechtskenntniß Peel's lag die moralische Kraft, welche dazu gehörte, einen Widerstand zu überwinden, der um so hartnäckiger war, je weniger er selbst von klarer Einsicht und gutem Willen ausging. Eine bloße Nebensache war es dabei, ob die Reform der Gesetze durch eine Reihe einzelner Verordnungen oder in der Form umfassender und systematischer Gesetzbücher ausgeführt werden sollte. Denn wenn so viele ältere Gesetze durch neue ersetzt werden, welche auf einmal und mit gehöriger Berücksichtigung ihres Zusammenhanges entworfen werden und dabei dem Ganzen der Gesetzgebung einen völlig neuen Charakter geben sollen, so ist es wol gleichgültig, ob sie die äußere Gestalt eines Gesetzbuchs haben oder nicht; die Sache bleibt immer dieselbe.

Als der Anfang der du  
 Jahr 1825 bezeichnet  
 der Schatzkammer,  
 der Lords;  
 Angelegenhe  
 Staatssekreto  
 gehört; R  
 als Chef der Actile  
 Ben allen Diesen u  
 jeder Reform war  
 hochbejahrte Groß  
 einer Reform des G  
 lange Ehen im Amte  
 Verbesserungen  
 wurde  
 noch  
 Richter un  
 sei. Daher  
 dem Gericht  
 und, besonders  
 wesen und  
 get  
 daß besonders d  
 in Absicht auf  
 hatten  
 in zwei Schrit  
 la cour de Chancel  
 in the court of Chanc  
 in the court of Chanc  
 Besetzung und Rechts  
 Brougham am 7. Febr.  
 Abschaffung der Verfog  
 auf welche am 29. Fe  
 einer Commission zu di  
 war, richtete er seine Be  
 Criminalgesetze, wel  
 Reform oder vielmehr gä  
 in England in dieser Hin  
 in und sich vor einer si  
 ge gränzte praktische V  
 in dem Formen parlamen  
 in und durch Abstim  
 Gesetzbücher können nur  
 der Grundlagen von W  
 hungen angenommen w  
 werden. Ohne die Vorbe  
 Befestigung der Grörter  
 des Tribunat erschwe  
 seine Gesetzbücher  
 der Gesetzgebung mit  
 Gesetze und d  
 Zusammenhang junghen.

Als der Anfang der durchgreifendern Reformen der Gesetzgebung kann nun das Jahr 1825 bezeichnet werden. Minister waren damals: Liverpool, erster Lord der Schatzkammer, der Wortführer der Regierung oder dirigirende Minister im Hause der Lords; Eldon, Großkanzler; Canning, Staatssecretair für die auswärtigen Angelegenheiten und dirigirender Minister im Hause der Gemeinen; Peel, Staatssecretair des Innern, wozu dem größten Theile nach auch das Justizwesen gehört; Robinson (Lord Goderich), eigentlicher Finanzminister, und als Chef der Artillerie der Herzog von Wellington, Oberbefehlshaber des Heeres. Von allen Diesen war zwar keiner ein Beförderer der Parlamentsreform; abgeneigt jeder Reform war unstreitig der Herzog von Wellington und noch mehr der schon hochbejahrte Großkanzler, Graf Eldon, dessen große Amtseinkünfte freilich bei einer Reform des Gerichtsverfahrens in der Kanzlei in Gefahr geriethen. So lange Eldon im Amte war, konnten daher in diesem Punkte auch keine gründlichen Verbesserungen zu Stande gebracht werden, und nur die Anstellung eines Vicekanzlers wurde durchgesetzt, weil es gar zu offenbar war, daß ein Mann, wenn er auch noch so thätig wäre, der Masse von Geschäften, die auf dem Kanzler als Richter und als Präsident des Oberhauses lagen, doch unmöglich gewachsen sei. Daher war auch die Klage über die unendlichen Verzögerungen, welche in dem Gerichtshofe der Kanzlei vorkamen, sehr allgemein und laut geworden, und besonders wurden über die großen Mißbräuche, welche bei dem Vormundschafswesen und bei den Concursen vorkamen, sehr starke Beschwerden erhoben; denn beides gehörte zu dem Geschäftskreise des Kanzleigerichts, und es scheint, daß besonders die großen Summen, welche in das Depositum der Kanzlei kamen, in Absicht auf die davon abfallenden Gebühren einen großen Theil an diesen Beschwerden hatten. Einer der stärksten Gegner war Cooper, welcher etwas später in zwei Schriften gegen den Großkanzler auftrat, in seinen „Lettres sur la cour de Chancellerie“, und „Brief account of the most important proceedings in Parliament relative to the defects in the administration of justice in the court of Chancery“ (London 1828). Über die Mängel der englischen Gesetzgebung und Rechtspflege verbreitete sich auch der jehige Großkanzler Lord Brougham am 7. Febr. 1827 in seiner berühmten fünfständigen Rede über die Abschaffung der Verzögerungen und anderer Gebrechen in der Justizverwaltung, auf welche am 29. Febr. 1828 beschloffen wurde, den König um Niedersetzung einer Commission zu diesem Zwecke zu ersuchen. So lange Peel im Ministerium war, richtete er seine Bemühungen vornehmlich auf die Finanzverordnungen und die Criminalgesetze, welche beide aber freilich auch vor Allem einer durchgreifenden Reform oder vielmehr gänzlicher Umarbeitung bedurften. Von jeher hat man sich in England in dieser Hinsicht mehr mit einzelnen gesetzlichen Bestimmungen beholfen und sich vor einer systematischen Bearbeitung gescheuet, woran aber weniger die gerühmte praktische Weisheit des Parlaments als die Schwierigkeit schuld ist, in den Formen parlamentarischer Verhandlung ein solches größeres Werk zu prüfen und durch Abstimmungen über alle einzelne Punkte zu Stande zu bringen. Gesetzbücher können nur gedeihen, wenn sie nach Anerkennung gewisser allgemeiner Grundlagen von Wenigen entworfen, bei der öffentlichen Prüfung aber im Ganzen angenommen und nur ausnahmsweise in einzelnen Sätzen abgeändert werden. Ohne die Vorbereitung der Gesetzentwürfe im Staatsrath und ohne die Beschränkung der Erörterungen im gesetzgebenden Corps würde Napoleon (dem selbst das Tribunal erschwerte die Sache zu sehr, und wurde bekanntlich deshalb aufgehoben), seine Gesetzbücher nicht zu Stande gebracht haben. Durch die Fortbildung der Gesetzgebung mittels einzelner Bestimmungen muß aber bald die Zahl der einzelnen Gesetze und damit auch der Mangel an Übereinstimmung und Zusammenhang zunehmen. In einem Gesetzbuche läßt sich noch nach Jahrhunderten

der Geist desselben, die leitenden Grundsätze, auf welchen es errichtet worden ist, erkennen, und ist es nicht aus einem solchen, das Ganze durchdringenden Geiste hervorgegangen, so kann es ohnehin den äußern Schein des Lebens (die formelle Gültigkeit) bei dem Mangel des innern Lebensprincips nicht lange behaupten. Bei einzelnen Gesetzbestimmungen hingegen ist es nicht möglich, den innern Zusammenhang zu bewahren, weil die Zahl bald zu groß werden muß, und Diejenigen, in deren Händen die Fortbildung der Gesetzgebung liegt, zumal in der constitutionellen Verfassung, zu oft wechseln. Je mehr die Entwicklung des Staatslebens fortschreitet, und die Verhältnisse verwickelter und mannichfaltiger werden, desto mehr wird auch die Veranlassung zu einzelnen Gesetzbestimmungen sich vervielfältigen, wie die Erfahrung aller Länder beweist. Die gedrängteste Sammlung der Parlamentsstatuten (von Tomlins und Raithby) betrug bis 1827 schon 19 Quartbände, wovon auf die Zeiten von Johann bis zum Tode Georg II. (1215—1760) 5½ Band gehören, die Parlamentsstatuten der folgenden 67 Jahre aber 13½ Band füllen. Die Zahl derjenigen Parlamentsacte, welche allgemeine Gegenstände betreffen, betrug in der neuern Zeit jährlich etwa 140, aber die Klage war sehr groß, daß das Parlament bei denselben oft mit großer Flüchtigkeit zu Werke gehe. Davon führt Miller („An inquiry into the present state of the statute and criminal law of England“, London 1821, S. 69) das merkwürdige Beispiel an, daß in einem Gesetz von 1812 auf die Verfälschung der Kirchenbücher vierzehnjährige Transportation gesetzt, dann aber verordnet wird, von der Strafe solle der Angeber die eine, die Armen des Kirchspiels die andere Hälfte erhalten. Eine Folge der Manier, immer nach dem Bedürfnisse und den Zwecken des Augenblicks neue Gesetze zu machen, ist auch, daß die ältern Gesetze nicht aufgehoben werden können, weil man eben nur Stückwerk zu dem Alten hinzusetzt, und daß daher theils die Gefahr der Inconsequenz immer größer wird, theils auch die Masse der neben einander bestehenden Gesetze so anschwillt, daß ein Menschenalter kaum hinreicht, sie vollständig kennen zu lernen und zu ordnen, zumal da auch manche derselben bloß durch die Veränderung der Umstände und der Ansichten außer Anwendung kommen. Daher wurden bei der neuen Regulirung des Zollwesens, welche Peel 1825 unternahm (Parlamentsacte v. 5. Jul. 1825 oder 6. Georg IV. C. 105) 387 ältere Gesetze über das Zollwesen aufgehoben. Zwei Gesetze von demselben Tage (6. Georg IV. C. 106 und 107) über die bessere Verwaltung und die Regulirung des Zollwesens würden fast für neue Gesetzbücher gelten können, indem das erste 54 und das zweite 144 Paragraphen enthält. Ein viertes Gesetz von demselben Tage in 107 Artikeln hebt alle ältere Bestimmungen über den Schleichhandel auf und ersetzt sie durch neuere Bestimmungen. Darin kommen harte Strafen, selbst die Todesstrafe vor, die schon dann eintritt, wenn drei oder mehr Personen mit Feuerwaffe bewaffnet im wirklichen Schleichhandel zusammen sind, oder wenn auch nur einer auf Diejenigen schießt, welche als Offiziere, Soldaten, Zollbeamte und sonstige Gehülfen zu Verhinderung des Schleichhandels angestellt sind. Ferner gehörte dazu ein Gesetz über die Vorrechte britischer Schiffe, ein anderes über Eigenthum, Eintragung, Verkauf und Verpfändung englischer Schiffe, eine neue Zollrolle, ein ausführliches Gesetz über den Handel nach den Colonien, eine neue Lootsenordnung (6. Georg IV. C. 125). Dann folgte 1827 eine ebenso ausführliche Gesetzgebung über die Malzsteuer und Accise.

Die Criminalgesetze waren schon lange ein Gegenstand der lautesten Klagen, indem von ihnen ganz Dasjenige gilt, was oben von den Nachtheilen einer Stückweisen und von vorübergehenden Rücksichten beherrschten Gesetzgebung gesagt worden ist. In unruhigen Zeiten heftiger Parteiungen waren eine Menge an sich ziemlich gleichgültiger Handlungen oder doch geringer Vergehen, z. B. sich auf der

oder in einem Wo  
 und Ähnliches mit  
 diese Gesetze, deren  
 man ein, daß ihre aus  
 des Staates und Schre  
 Statutum des Lords Sidn  
 Romms zum Tode ver  
 die Sache selbst war  
 und als Aufwiegler  
 des Götterbilds eines v  
 Gesetzgebung einen wen  
 gemacht, auch allerdings  
 wurde 1808 die Tod  
 Hauptfache schiterten  
 über nach des Ersten To  
 der Befehl, daß die  
 man die Schreden de  
 schuldungen, welche m  
 der Strafen wol  
 darum bestürmte,  
 Tode zu bestrafen, son  
 nachforschte. Es w  
 schaft blieben, weil m  
 das Leben kosten k  
 ihm starken Beweisen  
 des Verbrechers ho  
 mehr mit dem Tode  
 ante man, spreche sich  
 ohne praktische Weisheit  
 immer parallel mit den  
 nach bestimmten Geis  
 recht, welcher durch sein  
 besetzte bei seiner  
 die Umgestaltung anz  
 die Zusammenstellung  
 unden Widersprüche,  
 eine richtigere Class  
 des Erste, was der M  
 vom 22. Jun. 14  
 Heinrich III. (1244  
 die Umstände dieser neu  
 Fähigkeit, Geschwor  
 schams und der Beal  
 hing verfahren; aber  
 die Krone keinen Gr  
 schliche verwerfen, ein  
 verwerfen. Darauf  
 vom 26. Mai 1826  
 32 Paragraphen), n  
 vorzüglich aber un  
 Bestimmungen aufgeho  
 schen, wenn auch der

Landstraße oder in einem Walde maskirt betreffen zu lassen, einen Baum umzuhauen und Ähnliches mit Todesstrafe bedroht worden, und sowie Niemand daran dachte, diese Geseze, deren Grund weggefallen war, noch anzuwenden, so fiel auch Niemanden ein, daß ihre ausdrückliche Aufhebung nöthig werden könne. Desto größeres Erstaunen und Schrecken erregte es, als vor etwa 15 Jahren unter dem Ministerium des Lords Sidmouth (Abdington) ein Mann wegen eines umgehauenen Baumes zum Tode verurtheilt und wirklich hingerichtet wurde. Schrecklicher als die Sache selbst war die Entschuldigung, daß dieser Mann wegen anderer Dinge und als Aufwiegler des Volkes höchst gefährlich gewesen sei, denn darin hätte das Geständniß eines wahren politischen Mordes gelegen. Viele Versuche, der Strafgesezgebung einen weniger grausamen Charakter zu geben, wurden schon früher gemacht, auch allerdings Einiges erreicht; auf den Vertrieß des berühmten Romilly wurde 1808 die Todesstrafe bei dem Taschendiebstahl abgeschafft; aber in der Hauptsache scheiterten die Bemühungen sowol Romilly's als Mackintosh's, welcher nach des Ersten Tode die Verbesserung der Strafgesetze vornehmlich betrieb, an der Besorgniß, daß die Diebstähle und Betrügereien immer zunehmen würden, wenn man die Schrecken der Todesstrafe hinwegnähme. Daher mußten auch die Untersuchungen, welche man anstellte, um die Frage zu entscheiden, ob eine Milderung der Strafen wol gut sei, einen eignen Gang nehmen, indem man sich nicht darum bekümmerte, ob die Gerechtigkeit es erlaube, geringe Diebstähle mit dem Tode zu bestrafen, sondern nur der Wirkung, also der Nützlichkeit der Todesstrafe nachforschte. Es wurden also Zeugen darüber vernommen, wie viel Diebe unbestraft blieben, weil man sich scheute, Anzeigen zu machen, welche einem Menschen das Leben kosten könnten, oder weil die Geschwornen in diesen Fällen auch bei den klarsten Beweisen das Schuldig nicht aussprachen, sobald es sich um das Leben des Verbrechers handelte; auch darüber, ob gewisse Verbrechen, seitdem sie nicht mehr mit dem Tode bestraft wurden, häufiger geworden seien. Auch hierin, meinte man, spreche sich der praktische Sinn der Engländer aus; es ist aber viel mehr praktische Weisheit darin, das Rechtsgefühl des Volkes zu befragen, welches immer parallel mit den Aussprüchen der philosophirenden Vernunft und dem dadurch bestimmten Geiste des Zeitalters geht, und nur etwas später den Punkt erreicht, welcher durch seine Führerin früher angedeutet worden ist. Der Minister Peel befolgte bei seiner Reform der Criminalgesetze auch jene Manier, sie nicht als eine Umgestaltung anzukündigen, sondern nur als eine Consolidirung, nämlich als eine Zusammenstellung, bessere Ordnung und Entfernung der etwa darin vorkommenden Widersprüche, wobei denn gelegentlich auch auf Milderung der Strafen und eine richtigere Classification der Verbrechen Bedacht genommen werden konnte. Das Erste, was der Minister vornahm, war eine neue Ordnung für die Geschwornen, vom 22. Jun. 1825, wodurch 64 ältere Geseze aufgehoben wurden, die von Heinrich III. (1244) anfangen und meist den ältern Zeiten angehören. Die Gegenstände dieser neuen Jurysordnung (von 63 Paragraphen) sind hauptsächlich die Fähigkeit, Geschwornen zu sein, die Art der Ernennung, die Strafen des Ungehorsams und der Beamten, welche bei Aufstellung einer Geschworenschaft gesezwidrig verfahren; aber das gerichtliche Verfahren selbst wird nicht verändert. Nur soll die Krone keinen Geschwornen ohne Angabe und Nachweis einer bestimmten Ursache verwerfen, ein Angeschuldigter hingegen kann ohne Angabe des Grundes 20 verwerfen. Darauf folgte in der folgenden Sitzung (7. Georg IV. S. 67) die Acte vom 26. Mai 1826 über Verbesserung der Criminalrechtspflege in England (in 32 Paragraphen), worin mehre Vorschriften über das Criminalverfahren gegeben, vorzüglich aber unnütze Förmlichkeiten abgeschnitten und einige wunderliche Bestimmungen aufgehoben werden. Ein Gehülfe eines Verbrechens soll Strafe erleiden, wenn auch der Hauptthäter nicht hat vor Gericht gebracht werden können.

In Verbrechen, auf der Grenze zweier Grafschaften begangen, sollen die Gerichte beider Grafschaften competent sein. Bloße Fehler in den Namen sollen das Verfahren nicht hindern, sondern vom Gerichte verbessert werden. Tiefer und mehr in das Einzelne der Strafgesetze gehen nun die Gesetze vom 21. Jun. 1827 (7. und 8. Georg IV. C. 27 — 31) ein, welche die letzte Arbeit Peel's waren, da er schon vor ihrer definitiven Annahme (am 12. April) aus dem Ministerium ausgetreten war. Durch das erste dieser Gesetze (Cap. 27 des Parlamentsstatuts vom J. 1827) werden eine große Menge älterer Gesetze aufgehoben, deren ältestes vom J. 1224, das neueste von 1826 ist, insofern sie die mildere Bestrafung der Geistlichen (benefit of clergy), Diebstähle und ähnliche Verbrechen, boshafte Beschädigung des Eigenthums und die Haftung der Hundertschaften für die Schadloshaltung des Beschädigten betreffen. Das zweite Gesetz (Cap. 28) ist nur kurz. Es betrifft noch einige Punkte des Verfahrens, z. B. daß Derjenige, welcher vor Gericht gar nicht antworten will, angesehen werden soll, als beantwortete er die Anklage mit: nicht schuldig. Das benefit of clergy wird (§. 6) ganz aufgehoben, doch soll Niemand mit dem Tode bestraft werden, als wegen solcher Verbrechen (Felonie), bei welchen schon bei Eröffnung der Sitzung das benefit of clergy ausgeschlossen war. Die Verbrechen (Felonien), bei welchen die Todesstrafe hinwegfällt und keine besondern Strafen festgesetzt sind, sollen nach dem Gutbefinden der Gerichte mit sieben Jahre Transportation oder zweijährigem Gefängnisse, womit Auspeitschung und schwere Arbeit verbunden werden kann, bestraft werden. Das Gesetz über Bestrafung des Diebstahls und ähnlicher Verbrechen (Cap. 29) hebt eine Menge Unterscheidungen auf und ist etwas milder als die frühern, würde aber bei uns noch immer einer unnöthigen und übermäßigen Grausamkeit, und wol mit Recht, beschuldigt werden. Der Unterschied zwischen großem und kleinem Diebstahl wird zwar aufgehoben, aber auch der kleine einfache, d. i. nicht gesetzlich ausgezeichnete Diebstahl mit siebenjähriger Transportation oder zweijährigem Gefängniß und nach Gutbefinden ein- bis dreimaliger Auspeitschung nebst harter Arbeit (Tretmühle) bestraft. Mit dem Tode werden noch immer bestraft Raub, Erpressung durch die Drohung mit der Anklage unnatürlicher Wollust, Kirchendiebstahl, Diebstahl mit Einbruch in einem Wohnhause, Vererbung eines gestrandeten oder in Noth befindlichen Schiffes, Viehdiebstahl an Pferden, Ochsen, Kühen, Kälbern, Schafen und Lämmern. Ein anderes Gesetz von demselben Tage (Cap. 30) betrifft die Bestrafung vorsätzlicher Eigenthumsbeschädigungen, von der Brandstiftung an bis zu kleinen Beschädigungen an Bäumen und andern Gegenständen. Auch hier wird noch in vielen Fällen die Todesstrafe angedroht. Auf dem Anzünden eines Hauses oder Nebengebäudes, eines Stalles, einer Scheune, einer Mühle, eines Getreideschobers u. s. w., in der Absicht, irgend Jemand einen Schaden zuzufügen, steht der Tod. Ebenso auf dem Anzünden einer Kohlengrube, einer Kirche oder Capelle, auf dem Zerstören einer Maschine in einem Auflauf, dem Anzünden eines Schiffes, dem Verursachen eines Schiffbruchs durch falsche Signale. In den geringern Fällen bedurfte es immer schon keines feierlichen Criminalverfahrens, sondern einer bloß summarischen Überführung vor einem Friedensrichter, und auf diesen sehr kurzen Proceß wird auch hier häufig hingewiesen; es findet aber von der Entscheidung des Friedensrichters eine Appellation an die Viertelsjahressession der sämmtlichen Friedensrichter der Grafschaft statt. Diese Gesetze zusammen sind unter dem Namen der Peelsacte bekannt und von Tidd Pratt und Archbold herausgegeben worden. An sie schließt sich eine noch aus dem Ministerium des Lords Goderich herrührende Acte an, welche nach dem Minister des Innern, Marquis von Lansdown, die Lansdownacte genannt wird, obgleich dies Ministerium schon im Jan. 1828 wieder abtrat und die Acte erst am 27. Jun. 1828 zu Stande kam. Sie betrifft (in 38 §§.) die Bestrafung von Mord, Todtschlag, Sodomie, Noth-

Entführung, Bigamie, Verbrechen sind viel milder als die Todesstrafe nicht in der That und unnatürliche Strafen im J. 1830 eine Vermeidung der Fälschungen; Nachmachen; Wechsel der Zahlung; oder in den Schulbüchern eine Übertragung im Strafe nach sich ziehen. 1. und 2. Det. 1831 (1. und 2. Det. des Königs am 1. Det. des Königs hervorgegangen, nicht verwirklichte Sache, eines des Eigenthums, ein königliches Certificat, welches Niemand haben oder nur besitzen dürfen, nicht des Nachts Verbrechen waren im J. des Nachts zu 100, das dritte Mal 100, während gemildert werden, Nachts den Criminalen, vortritt, von dem Lord, die und die Genennungen Arbeit, auch da der 3. geistlichen Stellen gehörig. Auch die ersten 100. ausgesprochne Gerichtsverfahren. 83 und 84) wurde überhaupt die Spolien erhöht. Mit dem 10. hingegen Lord Wellington allzu viel aufgeopfert haben einer Sinecure gegeben hatte, er hat 100 Jahren zufälligen Einkommen derselbe doch dem 100. welche festhielt. Zu 100. durch Commissarien am 20. Det. 1831 (1. Det. des Königs) errichtet werden Commissarien mit 100. England's so 100. von der schon 1825 100. gegebene neue Gesetze 100. Paragraphen Bestimmungen als bantrug

zucht, Entführung, Bigamie und andere Verbrechen gegen die Personen. Diese Bestimmungen sind viel milder als die dagegen aufgehobenen 57 Geseze, namentlich ist die Todesstrafe nicht mehr auf bloße Entführung und Bigamie gesetzt, aber Nothzucht und unnatürliche Wollust werden immer noch mit dem Tode bestraft. Dazu kam im J. 1830 eine Acte vom 23. Jul. (1. Wilhelm IV. C. 66) über die Bestrafung der Fälschungen in 32 Paragraphen. Auch sie ist sehr freigebig mit Todesstrafen; Nachmachen der königlichen Siegel, der Banknoten, Schatzkammerscheine, Wechsel oder Zahlungsanweisungen, Verfälschungen in dem Staatsschuldbuche oder in den Schuldbüchern der anerkannten Handlungscompagnien, Fälschung einer Übertragung im Staatsschuldbuche oder einer Vollmacht dazu, soll die Todesstrafe nach sich ziehen. Endlich gehört wenigstens zum Theil hierher die Acte vom 5. Oct. 1831 (1. und 2. Wilhelm IV. C. 32) über die Jagden, welche in der Rede des Königs am Schlusse des Parlaments als die Erfüllung eines allgemeinen Wunsches hervorgehoben wurde. Das Jagdwesen ist in England eine ziemlich verwickelte Sache, und das Recht, Wild zu jagen oder zu hegen, ist kein Ausfluß des Eigenthums, sondern durch Rang und Vermögen bedingt. Es gehört dazu ein königliches Certificat, welches jährlich mit einigen Pfund gelöst wird, und ohne welches Niemand Flinten, Hunde, Netze und andere Werkzeuge zur Jagd brauchen oder nur besitzen darf. Auch die Berechtigten dürfen nicht an Sonn- und Festtagen, nicht des Nachts und nicht in geschlossenen Zeiten jagen, und auf alle diese Übertretungen waren schwere Geldbußen und andere Strafen gesetzt. J. B. einen Hasen des Nachts zu schießen, kostete das erste Mal 20 Pfund, das zweite Mal 30, das dritte Mal 50 Pf. Alle diese Verordnungen sind nun mehr geordnet und bedeutend gemildert worden.

Nächst den Criminalgesezen hat man sich am meisten mit dem Gerichtswesen beschäftigt, von dem Lordkanzler an, zu dessen Amt eine sehr umfassende Gerichtsbarkeit und die Ernennung einer großen Menge einträglicher Stellen, meist ohne viele Arbeit, auch da der Kanzler ehemals ein Geistlicher war, das Patronat sehr vieler geistlichen Stellen gehörte, bis zu den Ortsgerichten für minder wichtige Streitigkeiten. Auch die ersten Richter der übrigen Gerichtshöfe hatten ähnliche, doch nicht so ausgedehnte Gerechtsame. Durch Geseze vom 5. Jul. 1825 (6. Georg IV. C. 83 und 84) wurde der bis dahin gewöhnliche Verkauf jener Stellen abgestellt und überhaupt die Sporteln der Richter aufgehoben, dafür aber ihr Gehalt ansehnlich erhöht. Mit dem Großkanzler Eldon war in dieser Hinsicht nichts auszurichten, hingegen Lord Brougham hat sich den Vorwurf zugezogen, daß er aus Ehrgeiz allzu viel aufgeopfert habe. Er hat auf eine Menge solcher Rechte, z. B. das Vergeben einer *Sinecure* von 10,000 Pf. verzichtet, die Graf Eldon seinem Sohne gegeben hatte, er hat die Bestellung der Pfarreien den Bischöfen überlassen und mehren zufälligen Einnahmen entsagt. Wenn dies auch aus Ehrgeiz geschähe, so wäre derselbe doch dem Lande nützlicher als der Geiz anderer Art, welcher alle diese Vortheile festhielt. Zu den Geschäften des Lordkanzlers gehörten auch die Concurse, welche durch Commissionen besorgt wurden. Dafür ist durch eine Parlamentsacte vom 20. Oct. 1831 (1. und 2. Wilhelm IV. C. 56) ein eignes Gericht (*Court of bankruptcy*) errichtet worden, bestehend aus einem Präsidenten, vier Richtern und sechs Commissarien mit den nöthigen Subalternen. Übrigens ist die Gerichtsverfassung Englands so verwickelt, daß wir uns enthalten müssen, sowol von dieser neuen Einrichtung, welche auch manche Stimme gegen sich zu haben scheint, als von der schon 1825 durch die Parlamentsacte vom 2. Mai (6. Georg IV. C. 16) gegebene neue Concursordnung weitere Rechenschaft zu geben, als daß diese in 136 Paragraphen Bestimmungen darüber gibt, wer als Bankruttrirer und welche Handlungen als bankrott anzusehen seien, und sodann das weitere Verfahren regulirt.

All Dieses sind jedoch nur die Anfänge oder vielmehr nur Vorboten viel weiterer und größerer Reformen, welche wahrscheinlich nicht werden vermieden werden können und welche sich bis in die tiefsten Grundlagen aller gesellschaftlichen Verhältnisse Englands werden erstrecken müssen. Nicht Neuerungsucht, nicht ein Hang zu Theorien, nicht Ehrgeiz und Eigennuz sind die aufregenden und bewegenden Kräfte der öffentlichen Meinung, welche auf diese Reformen dringen wird, sondern dieselben werden dadurch am meisten herbeigeführt, daß die gegenwärtigen Verhältnisse bis zur Unmöglichkeit eines fernern Bestehens aus dem Maße und aus ihren Fugen gewichen sind. Die beiden wichtigsten Schritte der Gesetzgebung, die bürgerliche Gleichstellung der Katholiken (s. Emancipation) und die Parlamentsreform (s. d.) sind davon der Beweis und der Anfang. Der kleine herrschende Theil der Nation weiß sehr wohl, daß zumal die neue Wahlordnung des Parlaments nur das Mittel zu viel größern Umänderungen ist. Er würde gern Widerstand geleistet haben, wenn er gekonnt hätte; er würde selbst große Unruhen nicht gescheut haben, wenn er die Möglichkeit eines auch nur halben Sieges vor sich gesehen hätte. Aber er hat es versäumt, bei Zeiten nachzugeben und durch Aufopferungen eines Theils das Ganze zu erhalten. Wohin die nächsten Reformen der Gesetzgebung gehen werden, ist nicht wohl vorauszusehen, aber Das läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen, daß der Punkt, wohin sie führen und wo sie stehen bleiben werden, noch schwerer zu bestimmen ist.

**Englische Kunst.** Die Engländer haben es bis jetzt noch in keinem Zweige der bildenden Künste zu einem hohen Grade von Vortrefflichkeit gebracht; nur in der Portraitmalerei reiht sich Thomas Lawrence den berühmtesten Meistern der neuern Zeit an. Die Anregung, die durch Joshua Reynolds (s. Bd. 9), Benjamin West (s. Bd. 12) und John Flaxman gegeben worden, blieb ohne die erwartete Wirkung, und die neuern Productionen des Pinsels und Meißels deuten eher auf Rückschritte als auf ein Fortschreiten in der Kunst. Der geistige Funke, die Erfindungsgabe fehlt den Malern: es werden meist triviale Gegenstände mit Vorliebe für die Darstellung gewählt, und man sieht in der Ausführung oft den Mangel eines gebildeten Geschmacks; man vermißt selbst die technische Vollendung. Die Mehrzahl der neuern Productionen sind Genremalerei und Portraits. Jene sind in der Regel ohne Originalität angelegt; das Humoristische neigt sich stets zum Poffenhaften, und das Sentimentale zum Affectirten-Pathetischen. In den Portraits gewahrt man häufig Mangel an Fleiß und gutgeleitetem Studium, an Natur, Leben und Einfachheit. Die eigentliche Landschaftmalerei, der poetische Styl, welcher die Natur in ihren tausend reichen Nuancen der Schönheit darstellt, ist in den Hintergrund gedrängt worden und mußte den sogenannten Views (Ansichten) weichen, in welchen der Mangel aller Phantasie durch conventionnelle und lockende Effecte ersetzt werden soll. Wo sich aber eine Landschaft als etwas Ideales darbietet, wo man nach Kraft, Größe und Erhabenheit in der Darstellung strebt, ist oft nur scenischer Prunk, glänzendes Farbungemisch sichtbar. Auch die Skulptur konnte sich bei der Beschränktheit der Sphäre der Darstellung und bei der geringen Unterstützung, welche sie seither fand, nicht heben. Die Kupferstechkunst hingegen zählt noch immer treffliche Meister.

Unter den ausgezeichnetern Künstlern neuerer Zeit in England ragt besonders der am 7. Jan. 1830 verstorbene Präsident der Akademie der Künste zu London, Sir Thomas Lawrence (s. Bd. 6) hervor, dessen Ruf als Portraitmaler ein europäischer ist. Die treffendste Ähnlichkeit, ein feiner Sinn für Schönheit, Anmuth, Zierlichkeit und Würde charakterisiren seinen Styl. Er hat sich Wandyl zum Vorbilde gewählt und seinen Meister durch Grazie und Mannichfaltigkeit der Attituden in seinen weiblichen Portraits weit übertroffen; an Reichthum der Farbengebung aber

erhalten ihm zurückgeblieben  
 Mann, Wahrheit und Ke  
 nnung findet, ihre Theile  
 können, und vornehmlich in  
 der Handhüter der englische  
 es geht aus einer zu au  
 nach der Idee hervorgehoben  
 durch Einfachheit der  
 die Bartheit von Lawren  
 thum derstellungen.  
 Schenländer Raeburn,  
 bergzill. — Die Elem  
 Adonenschaft, wilde G  
 und unauflösbare F  
 schlag, daß, je zahlreicher  
 lichtigkeit des Lobeskamp  
 und heftiger der Schre  
 größer und erhabener die  
 Schilde, läßt die alte Gr  
 lichen Extreme flüssigen  
 mit ihm dem Leben di  
 hochthorsten Gestalt über  
 Zustimmung mit der N  
 würde, der Natur abg  
 als. Streben nach The  
 diesen Studien nicht  
 wurde Fortschritte gem  
 eßte und die Zerflörun  
 im vergleicht. Zu seiner  
 und er wid sich als Hi  
 schneit erkennen: es fehl  
 id wo sich Spuren eines  
 stliche Gefühl, das alle  
 tur Zeichner, weiß die  
 liberalisirend zu halt  
 lassen entlassen. Die  
 nach, das Leben in Lond  
 frei und lebenvoll. —  
 sich durch seine historisc  
 gleich vorzüglich sind, d  
 Der jetzige Präsident de  
 diesen Pinsel. — Da n  
 Martin, nur ist Mar  
 einmal gemalt, ist  
 schenliche Gegenstände  
 mehr Wahrheit und M  
 und H. P. Fri  
 Engländer gehören. Etz  
 kann Kambeser verbindet  
 schen Jern, die et  
 1779, in den Genreb  
 1779, Genremalere, di

ist er hinter ihm zurückgeblieben. Auch Joshua Reynolds' Portraits haben oft mehr Natur, Wahrheit und Kraft, als die von Lawrence. Seine Zeichnungen sind nicht genug studirt, ihre Theile nicht hinreichend durchdacht, die Formen häufig zu unbestimmt, und vornehmlich in den Muskeln u. s. w. zu wenig angedeutet. Dies ist ein Grundfehler der englischen Malerschule, und diese Vernachlässigung der Ausführung geht aus einer zu ausschließenden Bemühung der Künstler hervor, den Ausdruck der Idee hervorzuheben. — Sir William Beechey's Portraits zeichnen sich durch Einfachheit der Zeichnung und Klarheit der Färbung aus, er hat aber weder die Zartheit von Lawrence's Pinsel, noch dessen geistvollen Ausdruck und Reichthum der Stellungen. Zu den vorzüglichsten Portraitmalern gehören auch der Schottländer Raeburn, H. Howard, zart und poetisch, und H. W. Piersgill. — Die Elemente von Martin's Styl sind gewaltfame Handlung, Leidenschaft, wilde Größe, schreiende Farbencontraste, ein Uebermaß von Prunk und unauflösbare Räthsel. Dieser talentvolle Künstler fußt auf dem Grundsatz, daß, je zahlreicher die Opfer, deren Untergang in fürchterlicher Mannichfaltigkeit des Todeskampfs beim Sturm der Elemente dargestellt wird, je wider und heftiger der Schrecken, der über friedliche, ruhige Scenen hereinbricht, desto größer und erhabener die Wirkung sei. Er führt uns über die Gräber mächtiger Städte, läßt die alte Größe noch ein Mal aufleben und die Bewohner durch Erdbeben, Ströme flüssigen Feuers und den Sturm des Meeres vernichten. Alles tritt bei ihm dem Leben drohend, verzehrend entgegen; der Tod schreitet in seiner furchtbärsten Gestalt über die Scene. Die Farbengebung seiner Gemälde ist in Übereinstimmung mit der Wahl der Gegenstände: zuweilen bewundert man zarte und reiche, der Natur abgelaufchte Töne; im Allgemeinen aber ist blendender Prunk, Streben nach Theatereffect vorherrschend. M.'s Figuren beweisen, daß er in diesen Studien nicht aufmerksam und sorgfältig genug ist, obgleich er hier bedeutende Fortschritte gemacht hat, wie leicht zu ersehen ist, wenn man Belfazzer's Fest und die Zerstörung von Herculanium und Pompeji mit seinen neuern Arbeiten vergleicht. Zu seinen berühmtesten Werken gehört der Fall von Ninive. — Haydon wird sich als Historienmaler keines ausgezeichneten Namens bei der Nachwelt erfreuen: es fehlt seinen Arbeiten durchweg an Tiefe und Originalität, und wo sich Spuren eines erfinderischen Geistes zeigen, vermischt man das echt poetische Gefühl, das allein einem Kunstwerke Leben gibt. Er ist übrigens ein guter Zeichner, weiß die Farben zu behandeln und die Gesamteffecte anziehend und überraschend zu halten. Eines seiner geschätztesten Werke ist Moses von Pharao entlassen. Die humoristischen Gemälde H.'s, z. B. Mock election, Punch, das Leben in London am Mittag, sind frisch, heiter, geistreich, die Ausführung frei und lebenvoll. — Zu den ausgezeichnetsten Malern gehört Wilkie (s. d.), der sich durch seine historischen Compositionen, in welchen Erfindung und Ausführung gleich vorzüglich sind, den ersten Rang unter den lebenden Künstlern gesichert hat. — Der jetzige Präsident der Kunstakademie zu London, M. A. Shee, hat einen kräftigen Pinsel. — Danby's Gemälde haben einen ähnlichen Charakter wie die von Martin, nur ist Martin großartiger, genialer. — W. Hilton, auch als Portraitmaler geschätzt, ist ein talentvoller Historienmaler: er wählt mit Vorliebe vaterländische Gegenstände zur Darstellung und hat einen freieren, kräftigern Pinsel und mehr Wahrheit und Natur als W. Etty, durch glänzendes Colorit sich emporhebend, und H. P. Briggs, welche zu den bessern Historienmalern des heutigen Englands gehören. Etty verdient auch als Landschafter genannt zu werden. — Edwin Landseer verbindet mit hoher technischer Vollendung einen großen Schatz humoristischer Ideen, die er in einer heitern, gemüthlichen Weise auszudrücken versteht, z. B. in den Genrebildern: der Steinbrecher, die hochländische Musik. — Inskipp, Genremaler, dessen Arbeiten einen kräftigen Ton und fleißige, ge-

schickte Ausführung zeigen. Auch R. Edm onstone hat in neuern Zeiten gute Genrebilder geliefert, z. B. Burns und die hochländische Mary. — Ein vorzüglicher Künstler ist E. J. Parr is, dessen Gemälde sich durch Wahrheit, glücklichen Humor und kräftige Ausführung empfehlen. — Havell, Landschaftler, geistreich, aber un natürlich; die grellsten Farbtöne genügen ihm nicht; er schwelgt stets in Purpur und Hochgelb. — Hurlestone hat sich Thomas Lawrence zum Vorbilde gewählt und ist besonders in der Darstellung der Kindergestalten und des jugendlichen Charakters glücklich. — Thomp son, ausgezeichnete Portraitmaler, voller Geist und Geschmack; Ausdruck und Feinheit der Köpfe, reine, gute Färbung und ein ungezwungener Effect charakterisiren seine Arbeiten. Neben ihm ist J. Hollins zu nennen, der an Velasquez erinnert und Einfachheit und Würde des Charakters, Ernst und Strenge der Färbung zeigt, während Simpson und Lonsdale mit fast handwerksmäßiger Kälte, ohne Kraft, ohne Würde arbeiten. — W. Kidd und Pidding gehören zu den Malern, welche ein schönes Talent herabwürdigen, indem sie dem niedrigen Geschmack des Publicums fröhnen und zum Verfall der Kunst beitragen. — W. Collins zeichnet sich durch die ungemaine Zartheit seiner Tinten aus; seine Waldscenerien sind mit Kraft und Treue ausgeführt, und man gewahrt häufig bei ihm, daß er bestrebt ist, zu dem Gemüth seiner Beschauer zu sprechen; selbst da, wo er heitere Scenen darzustellen sich vorsetzt, werden diese durch einen melancholischen Zauber der Landschaft gedämpft. — E. Hancock, vorzüglich geschickter Thiermaler. Man tadelt jedoch an seinen Gemälden, daß er den thierischen Instinkt und dessen Ausdruck zu pathetisch darstellt und sich überhaupt vielfacher Übertreibungen schuldig macht. — Linton, Landschaftler, ist längere Zeit in Italien mit Sammlung von Skizzen beschäftigt gewesen, welche er nun ausführt. Was man bis jetzt von ihm gesehen hat, berechtigt zu schönen Hoffnungen. Wie D. Roberts nimmt er in seinen architektonischen Gemälden Maddox zum Vorbilde, der Genauigkeit und Einsicht in die Details mit einfacher, keuscher Färbung vereinigt: das Feste und Bestimmte in den Umrissen, die Durchsichtigkeit der Schatten und die geistreiche Anordnung von Maddox's Arbeiten hat noch keiner der beiden Künstler erreicht. — Hart ist ein geistreicher Nachahmer Rembrandt's, viele seiner Köpfe sind von bewundernswerthem Ausdruck und zeigen eine treffliche Abstufung der Lichte. — Prentis tritt nicht ohne Glück in die Fußstapfen von Hogarth und Wilkie; Leichtigkeit und Geschm. und die Kunst des malerischen Ausdrucks fehlen ihm noch. — G. Harvey's Gemälde gehören gleichfalls dieser Classe an; seine Charaktere sind kräftig hervorgehoben und unterschieden, sein Humor ist ernst, ruhig. — Liverseege ist in manchen seiner historischen Darstellungen so skizzenhaft, aber höchst originell. — J. Linnell, zuweilen etwas hart, aber originell und kräftig in seinen historischen Bildern. — P. ne gehört zu den Künstlern, denen nur unter Schmugglern und Wilddieben wohl ist, obgleich seine Arbeiten beweisen, daß er für bessere Gesellschaft geschaffen ist. Seine Charaktere und Costume sind mannichfaltig, und seine Lichte und Schatten der Eigenthümlichkeit solcher Scenerien vollkommen angemessen. — S. W. Reynolds hat eine lebhaftere Auffassungsgabe und weiß die Natur in ihrem friedlichen Wirken sowie im Kampfe der Elemente mit Glück darzustellen; einfache Formen, anziehende, charakteristische Motive bezeichnen seine Manier, in der man Ähnlichkeit mit Rembrandt findet. — J. P. Knight hat ein vielseitiges Talent und eine große technische Fertigkeit. Seine Figuren sind ebenso wahr als fleißig ausgeführt; seine Gruppen sind effectvoll, die Charaktere voller Leben und Mannichfaltigkeit, und eine glückliche, heitere Laune schießt überall hervor; besonders glücklich ist er in seinen alten Köpfen. T. Clater's Gemälde haben viel Ähnlichkeit mit denen von Knight; er reproducirt mit Geschick das glänzende, eigenthümliche Costume der frühern Zeiten; in seinen humoristischen Gemälden erkennt man ein gründli-

... der niederländisch  
... in seinem Zitter  
... des Sees. Er h  
... die feinsten Nuancen  
... Schiffe un  
... Hand nachzubild  
... nicht ohne  
... und treu wied  
... braucht keine über  
... Kunstgriffe sin  
... seine Seele  
... und der seemanns  
... in den Häfen hur  
... ein junger Mann, der  
... Charakter, Stellung  
... Genremaler, in se  
... Daniell und E. Sta  
... Alter, ein junges  
... in Blumenstück  
... Mad. de Corole  
... zu werden. —  
... wir vorzüglich  
... P. de Wind, J. F.  
... Namen von anerkan  
... und Robert Cruikha  
... Davis, Westall, Philly  
... haben sich durch  
... Mrs. J. Roberts  
... Spangton, Miss Fanny  
... Davis, Debo, J.  
... die zwei ausgezei  
... vorer (meisterhaft in sein  
... rymour, Bus, Miss  
... malerin), Elsi, L. R.  
... In dem Fache der S  
... aus. — Vorzügli  
... die besten Arbeiten  
... — Die Bildh  
... Fortschritte gemach  
... und diese der J  
... berühmten Umrisse  
... Productionen der  
... Gruppen zeichnen sich  
... Färbung und technisc  
... well. Bpat, der in Ri  
... die Reinheit der Zei  
... die Arbeiten von R  
... W. in der Rom  
... eine eindruckendere  
... (L.) Arbeiten zeich  
... Davis's Darstellungen  
... Name und Walsch

hes Studium der niederländischen Schule. Dieselbe Richtung zeigt der talentvolle *A. Frazen*, z. B. in seinem *Flicker* beim Frühmahl. — *L. G. God* ist bekannt durch seine trefflichen Seestücke. Er hat den tausendfältigen Wechsel, dem das Meer unterworfen ist, die feinsten Nuancen, welche das Spiel des Lichtes auf dem bewegten Elemente hervorbringt, Schiffe und Matrosen mit sicherem Blicke beobachtet und weiß sie mit fester Hand nachzubilden. Er idealisirt nicht wie *Bernet*, und doch sind seine Darstellungen nicht ohne Poesie, weil er einen großartigen Vorwurf lebendig erfaßt und frisch und treu wiedergibt. Er spielt nicht mit Licht- und Schatteneffekten, er braucht keine übernatürlichen Einwirkungen, geheimnißvolle Lichter und was dergleichen Kunstgriffe sind, mit denen so viele seiner Kunstgenossen ein faules Spiel treiben; seine Seeleute mit ihren braunen, dem Wind und Wetter dienenden Gesichtern und der seemannischen Haltung treten uns wie Bekannte entgegen, wir haben sie in den Häfen hundert Mal gesehen. — *L. Barker*, Schlachtenmaler, ein junger Mann, der sehr viel verspricht und gute Meister mit Eifer studirt hat; Charakter, Stellung, Ausdruck seiner Pferde sind meisterhaft. — *A. Chalou*, Genremaler, in seinen neuesten Arbeiten zu künstlich und geziert. — *W. Daniell* und *E. Stanfield*, nicht ohne Talent, in Seestücken vorzüglich. — *Salter*, ein junges vielversprechendes Talent. — *B. Bartholomew*, sehr glücklich in Blumenstücken. In diesem letztern Zweige der Kunst verdienen von *Thowinkel*, *Mad. de Corolera*, *Miß Byrne*, *Miß Scott*, *Mrs. Pope* und *Witthers* genannt zu werden. — Unter den Miniatur- und Wasserfarbenmalern nennen wir vorzüglich *Holmes*, *Bone*, *Miß Sharpe*, *Barret*, *Cattermole*, *Nash*, *P. de Wind*, *J. F. Lewis*, *J. Stephanoff*, *Hills* und *Prout*. Zu den Künstlernamen von anerkanntem Ruf gehören noch: *Turner*, *Stothard*, *Leslie*, *George* und *Robert Cruikshank*, *Constable*, *Newton*, *A. Robertson*, *L. Webster*, *J. S. Davis*, *Westall*, *Phillipps*, *Lee*, *J. Hayter*, *Hofland*, *Castlake* u. s. w., und neuerdings haben sich durch ihr Talent bemerklich gemacht: *S. J. Noehard*, *W. J. Raston*, *Mrs. J. Robertson*, *W. E. Ross*, *G. Patten*, *A. Parscy*, *A. E. Malon*, *M. Houghton*, *Miß Fanny Corbaur*, *Mrs. Green*, *Miß Jones*, *D. Dakley*, *F. George*, *Davis*, *Derby*, *Lance* (unter den vielen Künstlern, welche Stilleben behandeln, die zwei ausgezeichnetsten), *Dave* ein (ausgezeichneter Portraitmaler), *Erome* (meisterhaft in seinen Ansichten von Städten), *Castlane*, *Drummond*, *Scrymgeour*, *Bush*, *Miß Alabaster*, *A. Morton*, *Clint*, *Mrs. Pearson* (gute Portraitmalerin), *Elise*, *L. Turneley*, *J. M. Baynes*, *H. Parke*.

In dem Fache der Steinschneidekunst zeichnet sich besonders *J. L. Williams* aus. — Vorzügliche Arbeiten in der Stempelschneidekunst sind selten; die besten Arbeiten in diesem Zweige liefern *A. J. Stothard* und *W. Byron*. — Die Bildhauerkunst hat seit *Flaxman* (s. Bd. 4) bedeutende Fortschritte gemacht. Die Basreliefs dieses Meisters verbinden mit der Innigkeit und Tiefe der Idee jene edle Einfachheit und Classicität der Darstellung, die seine berühmten Umrisse charakterisirt. Sein Schild des *Achill* gehört zu den schönsten Productionen der Kunst in der Weise des flachen Reliefs. Seine Statuen und Gruppen zeichnen sich durch Bedeutsamkeit, Lebendigkeit, Zartheit und Anmuth der Erfindung und technische Vollendung aus. *Chantrey's* Styl ist keusch und würdevoll. *Wyat*, der in Rom sich gebildet hat, zeigt ein herrliches Talent. *J. Gibson* hat die Reinheit der Zeichnung und die Grazie und Weichheit der Ausführung, welche die Arbeiten von *Nollekens* charakterisirt, und den er in manchen seiner Arbeiten, z. B. in der *Nympe*, welche ihre Sandalen löst, durch freiere Behandlung und eine eindringendere Vertrautheit mit der Antike übertrifft. *R. Westmacott's* (s. d.) Arbeiten zeichnen sich durch kunstlose Anmuth und Einfachheit aus. In *Baily's* Darstellungen herrscht Geschmack, Gefühl, Lebendigkeit der Darstellung, Natur und Wahrheit. *W. G. Nichol* hat sich *Michel Angelo* zum

Borbild genommen; sein Styl ist kräftig, edel, streng, ernst. E. Rossi stellt mit Vorliebe Gegenstände aus dem gewöhnlichen Leben dar. Sein Boxer, sein Kegelspieler, sein Ackerbauer u. s. w. verbinden mit der Wahrheit und Natur die Einfachheit und Würde der Antike. Rennie, geschickter Techniker, jedoch ohne Phantasie und höhere Geschmacksbildung. Laur. Macdonald verspricht eine der ersten Zierden der englischen Bildhauerschule zu werden. Seine Gruppen (z. B. Achilles und Thetis; Ulysses, der die Leiche des Patroklos trägt) sind von großartigem Charakter, kühn und meisterhaft erfunden, die Ausführung sicher und zart; seine Büsten sind voller Ausdruck. Auch Hollins und Carew gehören zu den jüngern Künstlern von ausgezeichnetem Talent. George Clark erregt gleichfalls große Hoffnungen, und hat sich besonders durch seine Kolossalbüste Wellington's ausgezeichnet. W. Pitts nimmt seinen Stoff mit Vorliebe aus der alten Geschichte und Mythologie; seine Darstellungen sind kräftig, originell; Reichthum der Formen, bewegte Handlung, lebhafter Ausdruck, Mannichfaltigkeit der Charaktere sind in seinen Reliefs vorzüglich sichtbar. J. Deare bewegt sich mit fast gleichem Glück in denselben Kreisen. S. Nixon zeigt sich als guten Techniker. J. G. Wubb arbeitet mit vieler Anmuth und Zartheit. J. Gott ist kräftig, fest und sicher. R. E. Lucas verräth gute Schule. (Vgl. G. Hamilton, „The english school, a series of the most approved productions in painting and sculpture, executed by british artists“, seit 1830 in einzelnen Lieferungen mit Umrissen in Stahlstich.) — Die neuere Baukunst der Engländer wirft alle Style unter einander und sucht durch Wunderlichkeit und fremdartige Ausschmückung den Mangel an Geschmack zu ersetzen; Wyattville, Nash und einige andere Architekten zeichnen sich in diesem Kunstzweige einigermaßen aus. — Die Kupferstechkunst erstreckt sich einer fortgesetzten Pflege. Wir nennen die bekanntern Kupferstecher der neuesten Zeit: Allen, Bishop, Brandard, Bromley, Busby, J. Cochran, J. Conny, W. J. Cooke, Cousins, W. Daniell, Dean, Doo, Duncan, W. und E. Finden, Fisher, Freeman, J. W. Giles, Giller, Goodall, Heath, Hernot, Hicks, Higham, Holloway, Jeavons, Jordan, L. Landseer, E. G. und J. C. Lewis, G. S. Lucas, Miller, J. Neale, Phillips, Quillen, Radcliffe, Radon, Ralph, Redaway, Rove, J. Scott, Skelton, W. R. und J. Smith, Swan, Thompson, Barrall, Webb, Willmore, Woolnoth, Wright und Andere. — Gelungene lithographische Arbeiten liefern Andrews, Fairland, Foggo, L. Haghe, Harding, Hull, R. J. Lane, W. Linton, M'Curdy, J. Nicholson, J. E. H. Robinson, W. Westall, Willson u. s. w. — Ein längst gefühltes Bedürfnis wird nun bald durch die Errichtung eines großen Gebäudes, das die Nationalgalerie, einen bereits sehr reichen Gemäldeschatz, aufnehmen und der Kunstakademie zum Versammlungsorte dienen soll, befriedigt werden, was auf Beförderung der Kunstbildung günstig zurückwirken muß. Das Parlament hat im Jul. 1832 bereits Geldbewilligungen zu diesem Bau gemacht.

(5)  
**Englische Literatur.** Vor einigen Jahren erhob ein vielkundiger Mann, Professor Babbage in Cambridge, eine laute Klage über den Verfall des wissenschaftlichen Geistes in England, faßte aber beinahe ausschließlich das Studium der mathematischen Wissenschaften ins Auge. Er gibt merkwürdige Belege seiner Anklage. Ist doch selbst bei gelehrten Würden Käuflichkeit und Coterieeinfluß gewöhnlich, wozu das tief eingewurzelte Verderbniß im Staats- und Kriegsdienste bisher das Beispiel gegeben hat. Man hört mit Erstaunen, daß der Eintritt in den ersten Gelehrtenverein des Reichs, die Akademie der Wissenschaften zu London, für 50 Pfund Sterling erkaufte werden kann, daß ohne diese Summe auch das ausgezeichnetste Verdienst nicht zur Mitgliedschaft gelangt, und der Präsident und die Secretaires nach den Bestimmungen einiger Wenigen gewählt werden. Das Land, das früher so große Astronomen zählte, hat seinen Ruhm so sehr vergessen, daß die, auf Kosten des Staats

prächtig gedruckten Beobachtungen auf der Sternwarte zu Greenwich nur ein Auszug aus einem alten, selten gewordenen Buche sind, das man zufällig auffand. Solche böse Zeichen deuten unstreitig auf eine allgemeine Ermattung des wissenschaftlichen Strebens, die sich denn auch bei einer Uebersicht der literarischen Leistungen der letzten Jahre in verschiedenen Fächern unerfreulich offenbart. Die Ursache dieser Erscheinung liegt zunächst in der mangelhaften Grundbildung, welche die niedern und höhern Lehranstalten geben. Die englischen Gelehrtenschulen und Universitäten stehen hinsichtlich des Lehrplanes wie der Lehrmittel tief unter ähnlichen Anstalten Deutschlands, und selbst unter den schottischen Universitäten Edinburg und Glasgow. Bis vor wenigen Jahren folgte man bei dem Studium der classischen Sprachen den dürftigsten Hülfsmitteln, und erst durch die, von dem dringenden Bedürfnisse veranlaßte Uebersetzung der Lehrbücher von Buttman, Mathia und Zumpt hat eine bessere Methode im Sprachunterricht Raum gewonnen; in den Hülfsbüchern für andere Fächer bemerkt man nur selten Spuren der neuern Forschungen. Die beiden Landesuniversitäten sind mit der Landeskirche so innig verbunden, daß sie so wenig als diese mit dem Zeitbedürfnisse fortgeschritten sind. Einige neue Lehrstühle, z. B. für das naturwissenschaftliche und mathematische Studium, hat man errichtet, aber die alte Studieneinrichtung ist fast unverändert geblieben. Noch immer strenge Ausschließung aller Nichtanhänger der herrschenden Kirche von den akademischen Würden und den Vortheilen der Gelehrtenstiftungen, noch immer Lehrstühle, die häufig gut bezahlte Ämter ohne Arbeit sind, und deren Inhaber während des akademischen Cursus oft nur wenige Vorlesungen halten, noch immer ein so beschränkter Kreis der Lehrgegenstände, daß die englischen Universitäten diesen Namen nicht verdienen, wenn man damit Anstalten bezeichnet, auf welchen alle Haupt- und Hülfswissenschaften gelehrt werden. Das Beispiel der Universität zu Edinburg, die in der Studieneinrichtung den deutschen Universitäten gleicht, ist in England zwar oft gerühmt worden, konnte aber ohne eine Umwandlung, die eine Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse voraussetzt, nicht nachgeahmt werden. Während daher von der schottischen Universität neue wissenschaftliche Richtungen ausgegangen sind, wie früher in dem Studium der Medicin und in späterer Zeit in der Philosophie, ist von Oxford und Cambridge Ähnliches nicht zu rühmen. Was auch von manchen Vortheilen des, von besondern Lehrern (tutors) geleiteten Privatfleißes, auf welchen sich das Studium auf den englischen Universitäten fast ganz beschränkt, gesagt worden ist, so können diese doch den Mangel nicht ersetzen, daß fast in keinem wissenschaftlichen Gebiete zu einer gründlichen Vorbildung Gelegenheit sich darbietet. Man darf nur die akademischen Preisarbeiten ansehen, um die Dürftigkeit der wissenschaftlichen Elementarbildung zu erkennen. Bei dem beschränkten Umfange des Feldes, das die englischen Universitäten bearbeiten, bestehen daher schon lange besondere Bildungsanstalten für einzelne Zweige des Wissens, wie für die Rechtswissenschaft und die Arzneikunst, die in Oxford und Cambridge Niemand für das praktische Bedürfnis gründlich genug erlernen kann; aber diese Trennung hat den wesentlichen Nachtheil, daß ein großer Theil des Gelehrtenstandes sich von den Bildungsmitteln, welche die Landesuniversitäten selbst in ihrer jetzigen mangelhaften Einrichtung darbieten, ausgeschlossen sieht, wodurch Einseitigkeit des wissenschaftlichen Strebens herbeigeführt wird. Die durch einen patriotischen Verein vollendete Stiftung der Londoner Universität (s. d.), die zunächst den Nachtheilen der Ausschließung der Dissenters abhelfen und die Verbreitung allgemeiner Bildung befördern sollte, ist nur noch ein geringer Anfang einer Neugestaltung des Unterrichtswesens, und wie eifersüchtig die kirchliche Hierarchy solche Versuche noch immer betrachtet, zeigte sich in der, von den eifrigsten Vorkämpfern der Aristokratie und der Hochkirche veranstalteten Gründung des King's college

in London, das den freisinnigern Richtungen der neuen Lehranstalt entgegenzuwirken bestimmt war.

England war seit langer Zeit ein günstiger Boden für encyclopädische Werke. Die bereits früher begonnenen oder vollendeten Encyclopädieen schreiten fort oder werden erneuert, wie die „Encyclopaedia metropolitana“, wovon 1832 der achte Band der vierten Abtheilung: „Miscellaneous and lexicography“, erschienen ist. Die in Edinburg herausgekommene „Encyclopaedia britannica“, jetzt unter allen ähnlichen englischen Werken das vorzüglichste, hat in der von Napier besorgten siebenten Ausgabe die frühern Supplemente in sich aufgenommen, und ist 1832 bis zum 26. Bande vorgerückt. Die von Brewster herausgegebene „Edinburgh encyclopaedia“, besonders in den naturwissenschaftlichen Artikeln ausgezeichnet, wurde 1831 mit dem 18. Bande vollendet. Sind diese Werke mehr für gelehrte Leser bestimmt, und wegen ihres Umfangs nur für ein kleines Publicum geeignet, so foderte auch das größere Publicum der Gebildeten, the general reader, wie die Engländer sagen, und selbst die gewerbtreibende Volksclasse zugänglichere Hülfsmittel, je mehr das Bedürfnis allgemeiner Bildung erkannt ward und Befriedigung verlangte. Während zur Belehrung des Gewerbestandes durch Privatvereine Lehr- und Bildungsanstalten, die wohlthätig wirklichen Mechanic institutions (vergl. Gewerbevereine), gegründet wurden, stifteten patriotische Männer in London eine Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse (Society for the diffusion of useful knowledge), die auf ihre Kosten eine Reihe sachlicher Schriften über Mathematik in all ihren Zweigen, Naturwissenschaften, Technologie und Geschichte unter dem Titel: „Library of useful knowledge“, herausgab, wovon bis 1832 bereits 126 Hefte erschienen sind. Eine für Landwirthes bestimmte Abtheilung: „The farmer's series“, schloß sich später an und war 1832 schon zu 25 Heften angewachsen. Mehre ausgezeichnete Männer nahmen Antheil an der Ausarbeitung dieser Schriften, und selbst Brougham wußte seinem vielthätigen Berufsleben Zeit abzugewinnen, um für die Belehrung des Volks mitzuwirken. Der Beifall, den dieses freilich nicht in allen Theilen gelungene Unternehmen fand, ermunterte zu ähnlichen Versuchen, und überall regte sich das Streben, durch wohlfeile Schriften die Volksbildung zu befördern. Das in Edinburg erschienene, von dem verstorbenen Buchhändler Archibald Constable gegründete „Miscellany“, das diesen Wettstreit hervorrief, enthält eine bunte Reihe sehr verschiedenartiger, zum Theil schon früher erschienenen Schriften, und nach einem ähnlichen Plan sind die von Murray in London herausgegebene „Family library“, die nur neue historische, biographische und naturwissenschaftliche, zum Theil vorzügliche Schriften umfaßt und in 36 Bänden vollendet werden soll, die „Select library“, und die in Edinburg begonnene „Cabinet library“ angelegt. Strenger folgt dem Plan einer methodischen Encyclopädie Lardner's „Cabinet cyclopaedia“, die in ihren naturwissenschaftlichen und historischen Bestandtheilen viel Schätzbare enthält und bereits bis zum 30. Bande gekommen ist. — Die kritischen und literarischen Zeitschriften bleiben ihrem alten Charakter treu. Zwischen das „Quarterly review“, das seit 1830 noch schneidender als Organ der Torypartei sich hören läßt, und das „Edinburgh review“, den geistreichen Vorfechter der gemäßigten Whigs, ist seit 1824 das „Westminster review“ getreten, das in seinen politischen Grundrissen zu Bentham's Schule, zur äußersten Linken, gehört und in seinem Fortgang an Gediegenheit immer mehr gewonnen hat. Die beiden, der ausländischen Literatur gewidmeten kritischen Vierteljahrsschriften: das „Foreign quarterly review“ und das „Foreign review, and continental miscellany“ haben sich nach einem langen bitteren Hader seit 1831 vereinigt, und nachdem das letzte bei dem Friedensschlusse seinen Titel aufgeopfert hat, fährt diese Zeitschrift mit ausgezeichneter Kenntniß und Geschicklichkeit fort, den wissenschaftlichen Geist des Auslandes den Briten

näher zu bringen. Die von William Jerdan besorgte literarische Wochenschrift: „The literary gazette“, hat in der neuesten Zeit ihren strengen Toryismus ziemlich gemildert, ist aber übrigen ihrem ursprünglichen Charakter treu geblieben; schwach und unentschieden in der Kritik, freigebig in Auszügen, reich an Nachrichten über Wissenschaft und Kunst. Nach einem ähnlichen Plan ist „The Athenaeum“ angelegt, das vorzüglich gute Mitarbeiter hat. Unter den Monatschriften, die in ihrem Plan alle noch etwas von dem alten Zuschnitte haben, ist das von Professor Wilson in Edinburg herausgegebene „Blackwood's edinburgh magazine“ noch immer der geistreichste und kräftigste Sprecher der Torypartei, aber auch in seinen literarischen Mittheilungen ausgezeichnet und beachtet vor andern britischen Zeitschriften die deutsche Literatur. Das „New monthly magazine“ wird seit 1832 von Edward Lytton Bulwer mit großer Sorgfalt geleitet. Der ehemalige Herausgeber desselben, Thomas Campbell, hat seit dem Julius 1831 eine neue Monatschrift: „The metropolitan magazine“, begonnen, das außer Thomas Moore noch einige andere ausgezeichnete Theilnehmer hat. Fraser's „Magazine for town and country“ (seit 1830) behauptet in seinen Ansichten eine unabhängige Stellung und hat sich ein ziemlich weites Feld abgesteckt, wo Dramaturgie, Poesie und Satire neben Politik und theologischer Polemik angebauet werden.

Gehen wir zu der Betrachtung der einzelnen Gebiete der Literatur über, so müssen wir uns hier begnügen, einen Blick auf dieselben zu werfen und die Richtungen anzugeben, die man in der neuesten Zeit verfolgt hat. Die Bemerkung des englischen Gelehrten, von welcher wir ausgegangen sind, wird sich dem genauern Beobachter in mehrern Fächern bestätigen, und wenn er Fortschritte des wissenschaftlichen Geistes, ja selbst gründliche Bekanntschaft mit den gelehrten Forschungen des Auslandes vermißt, so wird er wohl zu der Ansicht geführt werden, daß England mit den literarischen Bestrebungen der Fremde, und namentlich Deutschlands, bei weitem weniger bekannt ist, als man nach den rühmlichen Bemühungen einiger trefflichen Männer, ihren Landsleuten fremde Schätze aufzuschließen, und nach der lebhaften Theilnahme, welche einzelne Erscheinungen des Auslandes unter den Briten erweckt haben, erwarten möchte. Mögen auch die Vorurtheile, die aus einer abgeschlossenen Nationalität und einem stolzen Übersetzen des Ausländischen früher hervorgingen, ziemlich verschwunden sein, so ist doch, besonders in Beziehung auf deutsche Literatur, die noch wenig verbreitete Bekanntschaft mit der fremden Sprache seither ein Haupthinderniß gewesen, das nur allmählig weggeräumt werden kann, und es ist zu erwarten, daß die besondere Beachtung, welche die neue londoner Universität auch dem Studium der neuern Sprachen widmet, dazu beitragen werde. Ein anderer Grund aber möchte in einem Umstande liegen, auf welchen man unlängst selbst in England aufmerksam gemacht hat. Mit Recht behauptet man, es sei ein Mangel der Verfassung des literarischen Gemeinwesens in England, daß dort nicht ein bestimmter periodischer Ruf an wissenschaftliche Männer ergehe, Übersichten der gesammten geistigen Erwerbniße zu geben, wie in Frankreich Cuvier über die Naturwissenschaften, Fourier über reine und angewandte Mathematik der Regierung und dem Nationalinstitut Berichte vorlegten, und Berzelius seit 1822 seine Jahrsberichte über die Fortschritte der physikalischen Wissenschaften der Akademie zu Stockholm ablegt. Es muß ein Sporn für den Forscher sein, wenn er weiß, daß die Ergebnisse seiner Anstrengungen nach ihrem wahren Werthe geschätzt, mit der Geschichte der Wissenschaften verbunden und der Beachtung des wissenschaftlichen Europa durch würdige Sprecher empfohlen werden. Die gelehrten Zeitschriften können diesen Mangel nur zum Theil ersetzen. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in London würde die Behörde sein, von welcher eine solche Erweckung des wissenschaftlichen Geistes ausgehen könnte, wenn sie selbst von wissenschaftlichem Geiste durchdrungen wäre.

was nach englischen Berichten nicht der Fall ist. Die Ergebnisse der Forschungen und Bemühungen englischer Gelehrten mit der Gesammtheit der Kenntnisse und den gleichzeitigen Arbeiten der Ausländer in Verbindung zu bringen, würde eins der mächtigsten Hindernisse richtiger Schätzung des Guten wegräumen, wie das Unbedeutende oder Trübe würdigen lernen. Ein ausgezeichnete Versuch dieser Art ist von dem trefflichen Herschel in Beziehung auf die Naturwissenschaften gemacht worden, auf welchen wir später zurückkommen werden.

Die Sprachkunde hat in neuern Zeiten nur in einigen Zweigen Fortschritte gemacht. Die Zeit des Ruhms in der Bearbeitung der classischen Philologie, durch Bentley und Porson gegründet und erhalten, ist verschwunden. Der ausgezeichnete Philolog Blomfield ist in diesem Fache fast gar nicht mehr thätig, seit er Bischof von London geworden ist. Unter den neuern Gelehrten sind, außer Monk und Gaisford, John Harford, bekannt durch eine Übersetzung des Agamemnon von Aeschylus und eine Abhandlung über die griechische Tragödie (1832), und Schoofield (Herausgeber des Aeschylus) zu nennen. Ausgaben der griechischen und römischen Classiker, die sich durch selbständigen Werth den Arbeiten von Bentley, Baxter, Wakefield anreihen, suchen wir vergebens. Man findet in den Werken deutscher Philologen Hülfe, und londoner Buchhändler lassen neue Ausgaben durch deutsche Gelehrte veranstalten. Philologische Zeitschriften hatten seither in England selten glücklichen Fortgang. Neben Valpy's „Classical journal“ erhob sich die in Cambridge erscheinende Vierteljahrschrift: „Museum criticum“, die seit 1831 eine neue Reihe u. d. Tit.: „The philological museum“, begonnen hat, und jene schwächliche Zeitschrift zu überflügeln droht. Der betriebsame Valpy hat eine Sammlung von Übersetzungen griechischer und römischer Classiker: „Family classical library“, angefangen, Mittelgut wie ähnliche Unternehmungen in Deutschland. Bedeutender tritt William Sothesby's metrische Übersetzung der Ilias (1831) hervor, der die Odyssee folgen soll. Die englische Sprache hat neuerlich weder in etymologischer noch in grammatischer Hinsicht gründliche Bearbeiter gefunden. Das reichhaltige Wörterbuch des Amerikaners Webster ward in England durch einen neuen Abdruck zugänglicher gemacht, und erhielt in Voucher's „Glossary of archaic and provincial words“ (erster Band, London 1832, 4.) eine treffliche Zugabe. Bosworth begann (1831) ein Wörterbuch der angelsächsischen Sprache. Den Bemühungen der hochländischen Gesellschaft verdankt die gaelische Sprache ein Wörterbuch und die Erneuerung alter Dichtungen. Die vielfachen Verbindungen der Briten mit dem Orient richteten fortdauernd die Bemühungen ausgezeichnete Männer auf die morgenländischen Sprachstämme. Der große Sanskrit-Kenner, Professor Wilson (s. d.) in Oxford, hat nebst Colebrooke am meisten zur gründlichen Erforschung der altindischen Literatur beigetragen und ist mit der Umarbeitung seines Wörterbuchs der Sanskritsprache beschäftigt. Der von mehreren Freunden der morgenländischen Literatur gestiftete Verein, Oriental translation fund zu London, befördert durch jährliche Preismedaillen die Übersetzung wichtiger orientalischer Werke, die er auf seine Kosten drucken läßt, und ertheilte 1832 auch dem Deutschen Adolf Stenzler für die Übersetzung des „Raghuvansa“ aus dem Sanskrit des Kalidas einen Preis. Eine ausgezeichnete Bereicherung der morgenländischen Sprachkunde lieferte (1832) Arthur Lumley Davids in seiner türkischen Sprachlehre, der eine schätzbare Einleitung über die Sprache und Literatur der Türken vorangeht. — Die höhern mathematischen Wissenschaften finden, wie Babbage klagt, so wenig Unterstützung, daß dem Studium derselben auch bei dem Eintritt in das bürgerliche Leben große Hindernisse entgegenstehen, und nur wer eignes Vermögen besitzt, sich ihnen widmen kann. Zu diesem Mangel einer kräftigen Aufmunterung, deren sich desto mehr die angewandte Mathematik, als die Pflgerth so vieler Zweige der Gewerthätigkeit, erfreut, kommt noch ein anderes Hinderniß, die mangelhafte

Unterichtsweise auf den niedern und höhern Lehranstalten, da selbst in Cambridge, einiger neuern Verbesserungen ungeachtet, der alte Lehrplan noch nicht ganz verbannt ist. Zu den ersten Mathematikern Englands gehört J. F. W. Herschel, der Sohn des großen Astronomen, und er würde einer der Besten dieses Faches in Europa sein, wenn er nicht seine Vorliebe andern wissenschaftlichen Gebieten zugewendet hätte; aber er hat auch das Erbe des väterlichen Ruhms nicht vergessen, indem er die Umdrehung der Doppelsterne (s. d.) durch Beobachtungen bestätigte und sich um die mathematische Optik verdient machte, da er die Eigenschaften der Linsen und Teleskope genauer erforschte, und auf diese Weise beitrug, die optischen Phänomene auf Grundgesetze zurückzuführen. Nicht weniger Verdienst um diesen Zweig der angewandten Mathematik erwarb sich George Biddell Airy, Professor der Astronomie in Cambridge. Die Mechanik wird mit vorherrschender Rücksicht auf die Anwendung eifrig angebaut. Die Mechanik der Flüssigkeiten, die sogenannte Hydrostatik, ist in der Absicht, die Gesetze derselben festzustellen, auch in England beachtet worden, und gleichzeitig mit den Forschungen unserer Landsleute, der geistreichen Brüder Weber, hat der Mathematiker Challis in Cambridge die Bewegung der Wellen zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht. Das praktische Bedürfnis muß den Briten die Pflege der Astronomie wichtig machen, um tüchtige Beobachter für die Marine zu bilden, doch geschieht, in Vergleichung mit den freigebigen Unterstützungen, deren diese Wissenschaft in mehreren Staaten des Festlandes sich erfreut, in England von Seiten der Regierung wenig, die Gelegenheiten zu wissenschaftlichen Beobachtungen zu vervielfältigen und zu erleichtern. Zwar sind in neuern Zeiten selbst in den entferntesten außereuropäischen Besitzungen Sternwarten angelegt worden, wie zu Paramatta in Neuholland unter dem geschickten Astronomen Dunlop, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; aber man hat es selbst in England als eine Art von Verrath an der Wissenschaft bezeichnet, daß es auf den britischen Inseln kaum eine ausschließlich von der Regierung unterstützte Sternwarte, die große Anstalt zu Greenwich, gebe, da selbst diese einen Theil ihrer Instrumente aus dem Privatvermögen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London erhalten habe. Die Sternwarten zu Oxford, Cambridge, Edinburg, Glasgow, Dublin und Armagh sind sämtlich Privatanstalten, welchen der Staat nichts gewährt. Eine Folge solcher Vernachlässigung ist die Unthätigkeit dieser Anstalten, von welchen keine außer der Sternwarte zu Dublin sich einen Namen unter den Freunden der Astronomie erworben hat. In Schottland war die praktische Astronomie seither so sehr in Verfall gerathen, daß um 1826 ein dänisches, in Leith angekommenes Schiff selbst nicht in Edinburg die astronomische Tageszeit erfahren konnte, um seine Chronometer zu stellen. Die bedeutendste wissenschaftliche Leistung war die von Herschel seit 1816 begonnene und seit 1821 in Verbindung mit James South, einem der geschicktesten Astronomen, fortgesetzte Untersuchung der Doppelsterne. Die Denkschrift, worin sie 1824 die Ergebnisse ihrer Beobachtungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu London vorlegten, erhielt später von der französischen Akademie den astronomischen Preis. Neben ihnen ist Dr. Brinkley, Bischof zu Cloyne in Irland, als einer der vorzüglichsten britischen Astronomen zu nennen, welcher in dem Gebiete der von Sir William Herschel so ruhmvoll erweiterten Sideralastonomie, besonders durch Messungen der Entfernungen der Fixsterne zu wichtigen Ergebnissen gelangt ist.

In mehreren Zweigen der Naturwissenschaft haben die Briten auch in der neuesten Zeit den alten ererbten Ruhm nicht vernachlässigt, und in einigen andern, die man lange übersehen hatte, bis die Forschungen der Gelehrten auf dem Festlande eine kräftige Anregung gaben, wie in der Geognosie, sind in den letzten Jahren glückliche Fortschritte gemacht worden. Auch in diesem Gebiete hat sich Herschel sowol

durch gründliche Forschungen, z. B. über die Theorie des Schalls, über den Galvanismus und die Bewegung der flüssigen Leiter, als auch durch seine Einleitung in das Studium der Naturwissenschaften („A preliminary discourse on the study of natural philosophy“, in Lardner's „Cabinet cyclopaedia“, London 1830), welche eine treffliche Übersicht der Fortschritte der Naturwissenschaften gibt, große Verdienste erworben. Die Physik erhielt besonders durch Kater's Beobachtungen über die Pendelschwingungen, durch Dalton's und Ure's Untersuchungen über Dämpfe und Gase, durch Leslie's Entwicklung der Gesetze der Wärmeentstrahlung, durch Herschel's treffliches Werk über die Theorie des Lichts (deutsch von Schmidt, Stuttgart 1831), durch Brewster's fortgesetzte Beobachtungen über die Polarisation des Lichts, durch Young's Bemühungen, diese Erscheinung auf einfache Gesetze, und einstimmig mit Fresnel, auf die Undulationstheorie zurückzuführen, wichtige Erwerbungen. Die Chemie, die durch Davy's Entdeckungen eine neue Richtung erhielt, wird von ausgezeichneten Männern mit rühmlichem Erfolge gepflegt. Während Brande in London durch seine Vorträge in der Royal institution, und durch sein geschätztes Handbuch (dritte Aufl. London 1832) die Wissenschaft in das praktische Leben einführte, Wollaston neue Metalle im Platinerz entdeckte und zur Ausbildung der Theorie des Galvanismus beitrug, hat vorzüglich der treffliche Chemiker Faraday (s. d.) durch eine wichtige Entdeckung im Gebiete des Elektromagnetismus (s. d.) neue Aussichten zur Erweiterung der Wissenschaft geöffnet. Das Studium der Geognosie wird mit steigendem Eifer und erfreulichem Erfolge gepflegt, seit es besonders durch die Professoren William Buckland und Charles Daubeny in Oxford in den Kreis der wissenschaftlichen Bestrebungen eingeführt wurde. Die fleißige geologische Gesellschaft (Geological society) zu London unter Buckland's und Adam Sedgwick's Leitung, und die Werner-Gesellschaft (Wernerian society) zu Edinburg, nach dem großen deutschen Geognosten benannt, unter Robert Jameson's Vorsitz, geben fortdauernde Anregung zu neuen Forschungen, welche vorzüglich auch auf die geognostische Untersuchung Großbritanniens gerichtet sind, wozu besonders Buckland, Sedgwick, Conybeare, Henry Bunbury, Richard Taylor, George Cumberland, Charles Lyell schätzbare Beiträge lieferten, während H. L. de la Beche auch über Jamaica und Nizza, Jaak über Sumatra geognostische Berichte gegeben haben, die sämtlich in den reichhaltigen „Transactions of the Geological society of London“ (3 Bde.) enthalten sind. In wissenschaftlichem Zusammenhange wurden Geognosie und Geologie in schätzbaren Grundrissen von Conybeare, Bakewell und unlängst von Brande in seinen Vorlesungen bei der Royal institution („Outlines of geology“, London 1832), von dem trefflichen Beobachter de la Beche („Geological manual“, zweite Ausgabe, London 1832), vorzüglich aber in gründlicher Ausführlichkeit von Ch. Lyell („Principles of geologie“, 3 Bde., zweite Ausg. London 1832), der die frühern Veränderungen der Erdoberfläche aus noch jetzt wirkenden Ursachen zu erklären sucht, in der neuesten Zeit bearbeitet. Die neuern Reisen der Briten lieferten wichtige Beiträge zur Zoologie, unter welchen vorzüglich der reiche Ertrag, den der Wundarzt Richardson, Franklin's Begleiter, aus den Polarländern mitbrachte, und in seiner „Zoology of North America“ (bis jetzt 2 Bde., 4., mit trefflichen Abbildungen von Thomas Landfer und William Swainson) beschrieb, zu erwähnen ist. Nicht minder ausgezeichnet sind Gray's „Illustrations of indian zoology“, aus der Sammlung des Generalmajors Hardwicke, in 20 Lieferungen; aber des Amerikaners John James Audubon amerikanische Vögel (erster Bd., London 1831, Fol., 100 Abbildungen enthaltend) überrufen Alles, was bis jetzt in irgend einem Zweige der Zoologie geleistet worden ist, da das große Format dem Verfasser gestattet, die Vögel nicht nur in der natürlichen Größe und Stellung wiederzugeben, sondern sie auch in so trefflich ausgeführten

Gruppen darzustellen, daß sie gleichsam historische Gemälde bilden. Der dazu gehörige Text ist ebenso unterhaltend als belehrend. Wilson's und Karl Lucian Bonaparte's „American ornithology“ ward in Edinburg (4 Bde., 1831) wieder abgedruckt. Griffith's Bearbeitung der Zoologie von Cuvier hat durch des Verfassers reiche Zugaben ein eigenthümliches Verdienst gewonnen. Die urweltliche Zoologie wurde durch werthvolle Beiträge von Buckland, z. B. über die Koproolithen (s. d.), und von Combeare bereichert. Die allgemeine Tendenz, welche die Aufmerksamkeit der Bearbeiter der Botanik auf die Anordnung und Charakterisirung natürlicher Pflanzenklassen und die damit verbundenen Untersuchungen über die Pflanzenphysiologie leitet, hat in neuern Zeiten auch in England immer mehr von der künstlichen Classification abgeführt, die nichts als eine Nomenclatur ist, während eine natürliche Classe durch die stetig beobachtete Vereinigung gewisser Eigenschaften und Ähnlichkeiten in verschiedenen Gattungen und Arten bestimmt wird. Treffliche Beiträge zur Pflanzenkunde liefern unter andern Wallich's „Plantae asiaticae rariores“ (Fol.), die meisterhaft ausgeführt und auf 12 Lieferungen berechnet sind; Horsfield und Robert Brown in den „Plantae javanicae rariores“; Hooker, gleichfalls ein Begleiter Franklin's, in seiner „Flora boreali-americana“, die aus 12 Hefen in 4. bestehen soll, wovon zwei erschienen sind, in seiner gemeinschaftlich mit Arnott veranstalteten Beschreibung und Abbildung der von Lay und Collie während Beechey's Weltumsegelung gesammelten Pflanzen, und in der mit Greville herausgegebenen, bald vollendeten Abbildung und Beschreibung der Farnkräuter. — Wenden wir uns von den Naturwissenschaften zu dem verwandten Gebiete der Heilkunde, so bemerken wir nirgend eine eigenthümliche neue Richtung. Die englische Medicin ist fortwährend ihrem rein praktischen Charakter treu geblieben, ohne den verschiedenen Theorien, die in der neuesten Zeit auf dem Festlande in Ansehen gekommen sind, Aufmerksamkeit zu widmen, während das Ausland, besonders Deutschland, das Vorzüglichste beachtet, was Englands Anatomen, wie Charles Bell, seine großen Wundärzte, wie Astley Cooper, Brodie und Abernethy und mehre seiner vorzüglichsten Ärzte, wie Abercrombie und Gooch, geleistet haben. Besonders zu erwähnen wäre, daß die früher vernachlässigte gerichtliche Arzneiwissenschaft in neuern Zeiten fleißiger, vorzüglich durch Smith, Watson und Christison, angebaut worden ist. Die 1832 begonnene, von Forbes, Tweedie und Conolly herausgegebene „Cyclopaedia of practical medicine“ soll nach ihrem Plane besonders auch die Leistungen des Auslandes beachten, und könnte dazu beitragen, die englischen Ärzte aus ihrer wissenschaftlichen Abgeschlossenheit hervorzuziehen, wozu auch die seit 1831 von den Lehrern an der londoner Universität herausgegebene „London medical gazette“ kräftig mitzuwirken verspricht.

Die Engländer bezeichnen die Naturwissenschaften mit dem Namen natural philosophy, aber etwas der deutschen Naturphilosophie Ähnliches kennen sie um so weniger, als überhaupt speculative Philosophie nicht zu ihren wissenschaftlichen Richtungen gehört. Locke's Erfahrungsphilosophie herrscht neben der Lehre des Schottländers Reid auf den Lehrstühlen, und ein Versuch, Kant's Schriften den Engländern zugänglich zu machen, ist so erfolglos gewesen, daß er fast gar nicht beachtet wurde. Eine Übersetzung von Tennemann's „Geschichte der Philosophie“ konnte als Lehrmittel einem Bedürfnis abhelfen, so gut als die lateinischen und griechischen Sprachlehren der Deutschen, weil es gerade an einem erträglichen class book fehlte, aber eine nähere Befreundung mit den philosophischen Forschungen der Deutschen scheint der praktischen Geistesrichtung der Engländer ganz fern zu liegen. Eben diese Richtung aber konnte den Forschungen über die Grundsätze der Staatswissenschaften in neuern Zeiten so leicht Eingang verschaffen, als die Kämpfe für die politische Freiheit gegen die Willkürherrschaft im 17. Jahrhunderte



James Mackintosh aber hatte man, nach der frühern Ankündigung vieljähriger Vorbereitung, ein bedeutenderes Werk erwartet, als seine Geschichte Englands in Lardner's „Cabinet cyclopaedia“ (3 Bde., 1830 fg.) geworden ist. Zu den bedeutendsten einzelnen Beiträgen zur Landesgeschichte gehören Godwin's „Geschichte der englischen Republik bis zur Restauration“ (4 Bde., 1824—28), die nach den Ergebnissen gründlicher Quellenforschung viele Irrthümer der Vorgänger berichtigt, aber nicht immer ein ruhiges Urtheil bewahrt; des Erzdechant's Nares „Lebensgeschichte Burghley's“ (3 Bde., London 1828—32, 4.), eine reiche Materialiensammlung in der ungeschicktesten Anordnung, und die „Denkwürdigkeiten über Hampden, seine Partei und seine Zeit“, von Lord Nugent (2 Bde., London 1832), der durch die Ansichten der Whigpartei zuweilen die Unbefangtheit des Geschichtschreibers stören läßt. Interessante Beiträge zur Sittengeschichte des 17. Jahrhunderts vor und nach der Restauration liefern Pepp's „Tagebuch“ und die „Denkwürdigkeiten der Lady Fanshawe“ (1829). Die Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs erzählte anziehend Lord Mahon (1831), meist nach reichhaltigen Familienpapieren aus dem Nachlasse des Generals Stanhope. Robert Southey vollendete mit dem dritten Bande (1832) seine Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel, die sich durch treffliche Darstellung auszeichnet, aber wie die, von Gleig überarbeitete Erzählung des Lords Londonderry, der als Oberst Stewart in Spanien foht, von dem Werke des Schottländers Napier (1828 fg.), der gleichfalls an dem Kampfe Theil nahm, durch Gründlichkeit und Unparteilichkeit weit übertroffen wird. Mehrere britische Kriegsmänner erzählten anziehend ihre persönlichen Erlebnisse in den letzten Feldzügen, wie Moyle Sherer \*) und Gleig, aus dem Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel und in Amerika, und gaben diesen militärischen Denkwürdigkeiten auch ein geschichtliches Interesse. Der Beifall, den sie fanden, reizte auch einige Seelente, als Erzähler aufzutreten, wie Maryatt in seinen „Abenteuern eines Seeoffiziers“, die aber mehr an das Gebiet der Dichtung streifen. Walter Scott erzählte die Geschichte Schottlands in Lardner's „Cyclopaedia“ (1830) geistreich und lebendig, aber an kritischer Forschung und gründlicher Ausführlichkeit überragt ihn weit Patrick Frazer Tytler, dessen Werk (Edinburg 1829 fg.) bis auf Jakob III. hinabgeführt ist. Jeland's tragische Geschichte hat D'Oriscol (1827) bis zu Ende des 17. Jahrhunderts ziemlich unparteilich bearbeitet, und der Dichter Thomas Moore in Lardner's Sammlung zu erzählen angefangen. Walter Scott's „Leben Napoleons“, das dem literarischen Ruhme des Verfassers großen Nachtheil brachte, setzte der verstorbene Hazlitt ein ähnliches Werk (1828 fg.) entgegen, ohne selbst den schweren Bogen mit vollständigem Erfolge spannen zu können. Lord Dover hat in seiner „Geschichte Friedrich's des Großen“ (2 Bde., 1832) so viel geleistet, als ohne Benutzung aller deutschen Quellen möglich war. Die Biographie war von jeher ein beliebter Gegenstand der literarischen Thätigkeit in England, wiewol auch in diesem Fache, wie überhaupt in der Geschichte, mehr Materialien, als in der Form der Darstellung vollendete Werke geliefert wurden. Wir nennen zuerst Boswell's „Leben Johnson's“ in der neuen viel bereicherten Bearbeitung von John Wilson Croker (5 Bde., 1831). Zu dem reichhaltigsten und anziehendsten neuesten Ertrage gehören: „Locke's Leben, mit Auszügen aus seinem Briefwechsel“ von Lord King (1829 fg.), die Biographien des Bischofs Heber und des verdienstvollen Sir Thomas Raffles nach ihren eignen Briefen (1830), und die Lebensgeschichte des Admirals Rodney (1831). Thomas Moore gab (1831) ein treffliches Charaktergemälde des Lords Eduard Fitzgerald, der an dem irländischen Aufstande 1798 Theil

\*) Deutsch: „Bilder aus dem Kriegleben“, übersetzt von Rudolf Lindau (Leipzig 1832).

nahm. Brewster erzählte (1831) Newton's Leben in der „Family library“. Auch für die gleichzeitige Sittengeschichte interessant sind Smith's biographisches Werk über den Bildhauer Rolfe's (1828) und die reichhaltige Privatcorrespondenz Garrick's (1831 fg.), welche, wie des Statistikers und Agronomen Sir John Sinclair (s. d.) Briefwechsel (2 Bde., 1831), uns mit vielen berühmten Zeitgenossen näher bekannt macht. Eine vorzügliche biographische Galerie bilden Allan Cunningham's Lebensgeschichten der berühmtesten britischen Maler, Bildhauer und Architekten (5 Bde., 1829 fg.) in der „Family library“, Marshall lieferte Biographien ausgezeichneter Seehelden (3 Bde., 1832), und Chambers begann (1832) ein Reihe von Lebensgeschichten berühmter Schottländer. — Die Erdkunde ward von den Briten auch in der neuesten Zeit mehr durch gehaltvolle Reisewerke als durch wissenschaftliche Darstellungen bereichert. Auf den Artikel Entdeckungsreisen verweisend, nennen wir als einige der ausgezeichnetsten Werke Parry's und Franklin's letzte Nordpolreisen, die 1830 in abgekürzten Darstellungen erschienen; die Reise der Brüder Beechen nach der Nordküste Afrikas (1828), Ward's und Hardy's Werke über Mexico (1829), Everest's Reise nach Norwegen, Lappland und Schweden (1829), Macfarlane's Konstantinopel (1829), Frankland's Reise nach und von Konstantinopel (1829), Mignan's Reise durch Chaldäa (1829), des Capitains Beechey (s. d.) Reise nach dem stillen Meere (1831), Skinner's und Mundy's Werke über Indien (1832), Carle's Reise nach Neuseeland (1832) und Dufesley's gehaltvolle Bemerkungen über die Statistik und die politische Verfassung der Vereinigten Staaten (1832). Carne gab lebendige Schilderungen des Morgenlandes, besonders Palästinas, ohne eben der Erdkunde neue Bereicherungen zu bringen, und der verdienstvolle Geschichtschreiber Persiens, Sir John Malcolm, zeichnete mit Geist und Wahrheit Skizzen des persischen Lebens, wie Morier und Frozer in andern Formen versuchten. Die von Barrow gestiftete geographische Gesellschaft zu London trägt eifrig zur Erweiterung der Erdkunde bei, und hat in dem ersten Bande ihrer Verhandlungen (1832) treffliche Mittheilungen geliefert.

Treten wir aus dem Felde der Wissenschaft in das Gebiet der Poesie, so erfreut uns keine neue Erscheinung, welche ein frischeres und höheres Leben ankündigt, wie es um den Anfang dieses Jahrhunderts sich zu regen begann. Die Dichter, die damals eine neue Ara gründeten, sind theils nicht mehr, theils verstimmt, wie Wordsworth, Coleridge, Wilson, und selbst Thomas Moore und Thomas Campbell mögen von ihren politischen Richtungen nur selten sich abwenden, um in ihre tonreiche Lyra zu greifen. Der pseudonyme Barry Cornwall gab in seinen neuesten Liedern (1832) auch nur Töne früherer Zeit. Wir finden indeß mehre glücklich begabte Sänger, die ihres Rufes würdig sind, wie A. A. Watts, einer der ausgezeichnetsten englischen Lyriker, der geistreich auffassende Crofton Croker, T. H. Hervey, zart und innig im Liede. Länger bekannt ist der fromme Montgomery, unter den Quäkern erzogen, dessen Gedicht „Satan“ 1830 ohne Beifall blieb, und dessen „Messias“ (1832) im Ganzen auch mißlungen ist. Barton, auch ein Quäker, ist selten glücklich, wenn er moralische oder religiöse Betrachtungen zu seinem Stoffe wählt, aber aus mehren seiner Lieder spricht ein schönes Gemüth. Seiner Glaubenspartei, die früher solche weltliche Bestrebungen schwerlich geduldet haben würde, gehört auch William Howitt an, nicht ohne lyrische Anlage. Seine Schwester Maria Howitt ist nächst Felicia Hemans, die Alle an Tiefe und glücklicher Behandlung der Form übertrifft, eine der ausgezeichnetsten englischen Dichterinnen in diesem Fache. Letitia Elisabeth Landon, deren innige Lieder mehr als ihre größern Dichtungen befriedigen, ist die Dritte dieses Aleeblatts. Unter den humoristischen Dichtern Englands steht Hood oben an. Zu den begabtesten Sängern gehören die Schottländer Allan Cunningham und James

Hogg (s. d.), und während Beide durch die heimatliche Gesangsweise angeregt wurden, hat Jener sich in echt nationalen Balladen, Dieser mit kräftigerem Geist in größern erzählenden Dichtungen gezeigt. Im Gebiete der dramatischen Dichtkunst ist Maria Russell Mitford mit Erfolg aufgetreten, und von ihren drei Trauerspielen hat „Rienzi“ (1828) auf der Bühne viel Glück gemacht, obgleich es allen an kräftigem Leben fehlt. „Franz I.“ (1832), von der berühmten Schauspielerin Frances Anne Kemble, zeigt ein vorzügliches Talent.

Eine überreiche Ernte bietet sich seit einem Jahrzehend auch in England auf dem Felde des Romans dar. Wir müssen uns begnügen, die Richtungen anzudeuten, welchen man hier gefolgt ist. Man hat in neuern Zeiten den Roman in England zu einem Darstellungsmittel für die verschiedenartigsten Zwecke gemacht, aber der objective Zweck, den man ihm oft gegeben hat, mußte dann das poetische Element unterdrücken. So gibt es religiöse oder vielmehr theologisch-dogmatische Romane, z. B. „Tremaine“ (von Ward), der den Sieg der Lehrmeinungen der herrschenden Kirche über einen Weltmann darstellt und in der Heirath des Bekehrten mit der Verwandten des orthodoxen Befeherers seinen Schluß findet. Wir nennen nicht andere Erzeugnisse dieser Art, die für andere Glaubensansichten streiten, weil keins derselben der Idee des Romans entspricht. Eine andere sehr beliebte Classe bilden diejenigen, die man ethnographische Romane nennen könnte. Das Vorbild derselben ist der durch Phantasie und meisterhafte Darstellung ausgezeichnete „Anastafius“ von Thomas Hope. Ihm folgten, hinsichtlich des Zwecks, Motier in seiner lebendigen Schilderung des Lebens in Persien, „Hadschi Baba“, und deren Fortsetzung, „Hadschi Baba in England“, wiewol ihm in Beziehung auf Charakteristik und Form der „Gilblas“ vorschwebte, während im „Anastafius“ ein dunkler tragischer Faden fortläuft. Zu dieser Classe gehören mehre schätzbare neuere Werke, z. B. Frazer's „Kuzzilbash“, Madden's „Mussulman“, „Pandurang Hari“. Der von Walter Scott geschaffene historische Roman fand die zahlreichsten Nachbildner, die, mehr oder weniger die Manier ihres Meisters nachahmend, vor geschichtlichen Hintergründen ihre Figuren spielen ließen, wie der talentvolle Horace Smith, und Grattan, der Verfasser der „Kreuz- und Querkzüge“. Andere verbanden damit die als Hauptzweck hervortretende Schilderung der Zustände einer bestimmten Volksthümlichkeit in Charakteren und Sitten, wie der Amerikaner Cooper, der kräftige irländische Sittenmaler J. Banim, sein Landsmann Grifflith, der Verfasser der „Munster festivals“, der Schottländer John Galt, Allan Cunningham, die reichen Mittel eines originellen Geistes benutzend, und der Spanier Don Telesforo de la Trueba, der mit einer für einen Fremden seltenen Gewandtheit die englische Sprache schreibt. Eigenthümlich und frei von fremder Anregung ist in lebendiger Schilderung der Nationalität Crofton Croker in seinen irischen Feenlegenden, und seinem neuesten Werke: „The adventures of Barney Mahoney“ (1832), das den charakteristischen Humor der Irländer trefflich darstellt. Der englische Nationalroman, wie ihn Richardson, Fielding und Goldsmith ausgebildet, trat nun in den Hintergrund, seitdem auch die talentvolle Johanna Austen und Maria Edgeworth die Bühne verlassen hatten; aber in der neuesten Zeit wurde die Idee desselben wieder von Lord Normanby (s. Mulgrave) und Eduard Lytton Bulwer (s. d.) originell aufgefaßt, die Beide einige treffliche Gemälde bestimmter gesellschaftlicher Classen nach dem Leben gaben, und vorzüglich auch das Leben der höhern Stände ihrer Zeit mit ergreifender Wahrheit schilderten. Humoristisch und satirisch hat das Leben der Gegenwart, mit einem vorwaltenden Anflang von Toryismus, der geistreiche Hood („Whims and oddities“) aufgegriffen. Godwin, der einst in seinem „Caleb Williams“ durch kräftige Darstellung und scharfe Charakteristik sich als einen originellen Erzähler gezeigt, seitdem aber in wissenschaftlichen Gebieten sich bewegt hatte, gab in seinem

„Cloudesley“ (1830) nur eine schwache Erinnerung an seine frühern Vorzüge. Unter den übrigen Erzählern der neuesten Zeit verdienen Erwähnung Ritchie, der 1829 verstorbene Barry St.-Laeger, und Marie Mitford, deren Erzählungen man Genrebilder nennen könnte. Die Novelle, wie sie sich in Deutschland classisch ausgebildet hat, ist bis jetzt eine in England unbekannte Darstellung. Washington Irving, der seit zehn Jahren, wie Cooper, mehr der europäischen als der transatlantischen Literatur angehört hat, folgte in der neuesten Zeit seiner eigenthümlichen Geistesrichtung, und nachdem er, während seiner Reise in Spanien angeregt, einen historischen Stoff bearbeitet hatte, der den Amerikaner begeistern mußte, die Geschichte des Colombo und die Züge seiner Gefährten, hat er, nach der Heimath zurückkehrend, Europa in seinen Erzählungen aus der „Alhambra“ ein schönes Gastgeschenk gegeben.

Entdeckungswesen. Wie im frühern Mittelalter die Araber und Normannen, und späterhin die Portugiesen, Spanier und Holländer, haben in der neuesten Zeit die Briten und Franzosen die einflußreichsten Entdeckungswesen zur genauern Erforschung des Erdballs unternommen. Den Deutschen aber gebührt der Ruhm, zuerst die Geschichte derselben aufgefaßt und verbreitet zu haben. Während noch vor 60 Jahren eine Erdumsegelung ein großes Weltereigniß war, vergeht jetzt kein Jahr, wo nicht die Schiffe aller Nationen sich im großen Ozean kreuzen. In dem letzten Jahrzehend fällt besonders Frankreichs Thätigkeit in dieser Beziehung auf. Der Capitain Louis Freycinet \*) eröffnete die schnell aufeinander folgenden Rundfahrten der Franzosen um die Erde. Seine Hauptzwecke waren, Erfahrungen über den Erdmagnetismus und die Gestalt unsers Planeten einzusammeln. Am 17. Sept. 1817 auf dem Schiffe Urania von Toulon ausfahrend, segelte er über Rio Janeiro, wo Pendel- und Seccompasbeobachtungen angestellt wurden, nach Isle de France, den Marianen und Sandwichinseln. Über Port-Jackson und Feuerland heimkehrend, litt er in der französischen Bai Schiffbruch und kam am 13. Nov. 1820 auf einem in Amerika angekauften Fahrzeuge, La physicienne, wieder in Frankreich an. Neben den herrlichen Ergebnissen über Erdmagnetismus nehmen die hydrographischen Arbeiten eine der ersten Stellen ein, sodas Freycinet, nebst Malaspina und Lapérouse, den Stoff zu der besten Karte des Marianen-Archipels lieferte. Isle Rose wurde entdeckt, mehrere Küstenstriche von Timor und einige Eilande in dessen Nähe aufgenommen, die Inseln im S. von Gilolo bestimmt, und die Meerenge zwischen Borneo, Amboina und Carane berichtigt. Ihm zu Ehren erhielt eine Insel aus dem Archipel Champagny, nebst einem Vorgebirge und einer Halbinsel des Australandes, den Namen Freycinet. Ein Schiffbruch des Capitains Trappaz veranlaßte die Entdeckung der Isle Verte und des Eilandes Du Lis. Duperrey, welcher schon als Schiffsleutenant mit Freycinet die Reise um die Welt gemacht hatte, segelte 1822 zu einem gleichen Unternehmen ab. Die Inseln Clermont-Tonnère, Augier, Freycinet, Costange, Pelelop, Tokai, Awura, Dugai, Mongoul, und die Gruppe Hogoleu wurden aufgefunden. Seine Begleiter waren: Dumont d'Urville, Lesage, Jacquinet, Bérard, Lottin, de Blois de la Colande, Poret de Blossenville, Gabert, Garnot, Lesson, Lajeue und der Deutsche Dr. Martens. Baron von Bougainville der Jüngere, Nefte des ersten französischen Erdumseglers, hat auf einer Fahrt um die Erde (1824—25) die Lage der Madiven, die Küstenpunkte in der Straße von Malakka, die Anambasinnseln, und zulezt auch manche Punkte im Innern des Landes von Neusüdwalis berichtigt. Auf der Heimkehr führte

\*) Der berühmte Verfasser der „Voyage de découvertes aux terres australes pendant les années 1800—4“ (Paris 1815), der den Capitain Baudin auf seiner Reise in den großen Ozean als Astronom begleitet und dessen Entdeckungen in einem sehr gelungenen Atlas von der Küste Neuhollands zusammengesetzt hat.

ihn der Zufall in dem Hafen von Valparaiso mit dem Capitain Byron, einem Enkel des gleichnamigen Erdumsehers, zusammen, der von den Sandwichinseln kam, wo er dem unsterblichen Cook ein Denkmal errichtet hatte. In kaufmännischem Interesse trat 1825 der Capitain Saliz von Bordeaux eine Reise um die Welt an, während welcher er am 18. Jun. 1826 die fast zwei Meilen lange Insel Borbelaise entdeckte. Gleichzeitig veranstaltete die französische Regierung eine neue wissenschaftliche Reise zur Erforschung der Küsten von Neuseeland und der noch wenig gekannten Inselgruppen, welche Bougainville die Louisiade nannte, sowie, um über das Schicksal des unglücklichen Lapérouse Licht zu gewinnen. Der gewandte Dumont d'Urville, der sich schon früher unter Capitain Gautier durch Aufnahme der Küsten des schwarzen Meers und zuletzt, als Duperrey's Begleiter, durch seine nautischen Kenntnisse ausgezeichnet hatte, erhielt den Oberbefehl. Ihm waren Duoy, Gaimard, Jacquinet, Lottin, Gressien, Tاراquet, Lesson, Sainson und Lauvergne beigegeben. Die Aufgabe wurde auf das glänzendste gelöst. Außer den geographischen Bereicherungen — ungefähr 200 Inseln wurden bestimmt, wovon 70 — 80 noch auf keiner Karte verzeichnet waren, manche Häfen untersucht, die Cooksstraße gemessen u. s. w. —, gewann die Naturkunde und Ethnographie der bisher am wenigsten bekannten Länder ein neues Ansehen. D'Urville ist der erste Franzose, der auf seiner Reise um die Erde 1826—29 so glücklich war, die Schuld zu tilgen, welche Frankreich einem großen Unglücke noch nicht abgetragen hatte. Die traurige Stelle, wo die Fahrzeuge des kühnen Lapérouse von den Wellen verschlungen wurden — das Eiland Manikoro —, schon früher von ihm erkannt. Ein Renotaph in der Mitte des großen Ozeans ist das traurige Resultat vierzigjähriger Nachforschung. Auch der Capitain Legourant de Tromelin, der mit der Corvette La Bayonnaise dem Capitain d'Urville von Peru aus fast auf dem Fuße nachfolgte, fand weiter keine bestimmte Spur. Er kam den 3. Jun. 1828 nach Manikoro, kaum drei Monate nach d'Urville's Abreise von der Insel, wo er das Denkmal (ein Obelisk aus Kudiholz) unverletzt fand, und noch eine Messingplatte mit der Inschrift: „Aux manes de Lapérouse et de ses compagnons, hommage de la corvette du Roi La Bayonnaise 12 juin 1828“, hinzufügte. J. v. Biosteville, vormaliger Begleiter Duperrey's, sammelte 1829 am Bord der Corvette La Chevrette, unter Lieutenant Fabrè, wichtige Materialien zu einer verbesserten geographischen Ortsbestimmung, Beobachtungen über Magnetismus, Meteorologie und Alles, was für die Nautik und Erdkunde wichtig sein kann. Übrigens ist es gar nichts Seltenes, daß Schiffe, welche Privatpersonen angehören, freilich meist mercantilischer Zwecke wegen, Reisen um die Welt machen. So Capitain Dubautelly mit dem von Martin Lafitte und Co. in Havre ausgerüsteten Schiffe Heros 1826—29; Capitain Boullenger mit dem Fahrzeuge, General Lafayette, auf Kosten des Hauses Bickhamm in Brest 1827—29; Capitain Cormier aus Bordeaux mit der Rose 1827—29.

Die alte Seemacht Holland, welche seit mehr als einem Jahrhundert gerührt zu haben schien, raffte sich in der neuesten Zeit wieder aus ihrem Schlummer empor. Lieutenant P. Troost machte von 1824—26 mit der Fregatte Marie Reigersberg und der Corvette Pollux eine Reise um die Welt, die jedoch für die Erdkunde nicht das Ergebnis gewährte, das man davon erwartet hatte. Der russische Capitain von Bellingshausen hat auf seiner Reise um die Welt 1819—21 unter 68° 57' S. B. und 90° 41' W. L. die große Peters I.-Insel, Alexandersküste, die Eilandgruppen Wittgenstein, Mitoradowitsch, Tschitschakoff, Sacken, Barclay de Tolly, Wolchonsky, Kraktschejff, sämmtlich zum Archipel der niedrigen Inseln gehörend (im Ganzen 16 neue Eilande), aufgefunden, und durch Umschiffung des Sandwischlandes bewiesen, daß dies keinen Zusammenhang mit irgend einem Conti-

nente habe. Auch war es B., der den Bewohnern von Otaihiti und Neuseeland zum ersten Male die russische Flagge zeigte. Wie sich überhaupt die Russen seit Krusenstern's erster Weltfahrt zu Anfang dieses Jahrhunderts für die Erweiterung der Länder- und Völkerkunde durch That und Schrift sehr kräftig bewiesen haben, so auch in der Seefahrt. Die Schiffe Gollonie und Baranoff entdeckten 1821 die Insel Numirak, und Otto von Kogebue, der schon 1815—18 auf Kosten des Reichskanzlers Grafen Rumjanzoff mit dem Kurik die Erde umschiffte, die zweifelhafte Insel (Ne douteuse) entdeckt, Cook's Palliser-Inselns und Roggeween's Schadelik-Insel aufgenommen, und außer der 40 Meilen langen Kurikskette die Rumjanzoff-, Spiridoff-, Krusenstern- und Kutusoff's-Inseln aufgefunden, trat 1823 auf der Sloop Predpriätije (die Unternehmung) seine zweite Reise um die Welt an. Er sah, nachdem er im Peter- und Paulshafen vor Anker gegangen war, die neuen Inseln in der Südsee bestimmt und besonders die Schifferinseln aufgenommen hatte, das von Roggeween 1722 gesehene Eiland Karlehof, und entdeckte drei neue Inseln: Die Unternehmung, Vellingshausen und Korduloff (von dem ersten Lieutenant der Expedition). Die letztere ist zwar schon 1819 von Freycinet aufgefunden worden; allein Kogebue hatte bei seiner Abreise noch keine Kenntniß davon. Seine Begleiter waren diesmal Dr. Eschscholtz als erster Arzt und Naturforscher, Dr. Siwald als zweiter Arzt, Lenz als Physiker, Hoffmann als Mineralog und Preuß als Astronom. Nebst vielen neuen geographischen Aufschlüssen gibt diese Reise ein ungünstiges Bild von den evangelischen Missionen auf den Inseln des Gesellschafts- und Sandwich-Archipels. (Vergl. Ellis und Missionen.) Zu gleichem Unternehmen gingen 1824 der Lieutenant Tschistjakoff und 1826 die Capitains Stankowitsch und Lütke, welche schon früher eine Reise zur Aufnahme Nowaja-Semlja und der Küste Lapplands gemacht hatten, nach der Südsee unter Segel, wobei sie sich die Erforschung der Ostküste von Nordasien und Nordwestamerika nebst den Aleuten zur Aufgabe gestellt hatten, während der englische Capitain Arthur Capell-Brooke am Nordcap treffliche Beobachtungen machte, Doctoroff, der schon 1820 eine Entdeckungswesen nach dem Eismeer unternommen, nach Kamtschatka und der Westküste von Amerika unter Segel ging, und Bajenoff nebst Klimowski zur Erforschung des Kupferflusses, den man nicht mit dem Kupferminenflusse verwechseln darf, ausgeschickt wurden. Epoche machten in den Annalen der Seefahrtskunde die zwei preussischen Erdumsegelungen 1822—24 unter Capitain Harmsen, und 1829—30, auf welcher der zweite Befehlshaber, Schiffs lieutenant Wendt, viele zweifelhafte Punkte des großen Weltmeers berichtigte. Die Hinneigung der britischen Nation zu dem Außerordentlichen, der nimmer rastende Eifer für Beförderung des Handels und der Wissenschaft, bewog 1817 die britische Regierung, Polarreisen zu veranstalten, welche die Nordwestdurchfahrt und genauere Kenntniß von Asiens und Amerikas Nordgrenzen bezweckten. Eine Parlamentsacte versprach eine Prämie von 20,000 Pf. St. dem ersten Seemann, der durch den Nordwestweg in das stille Meer gelangen, und 5000 Pf. St. dem ersten Schiffe, das den Nordpol erreichen würde. Capitain Buchan sollte nämlich mit den Schiffen Trent und Dorothea zwischen Spitzbergen und Nowaja-Semlja die Durchfahrt über den Pol in das stille Meer, Ross aber mit der Isabella und dem Alexander, welchen Lieutenant Parry führte, aus der Davisstraße und dem Baffinsmeere von Nordwesten her einen Weg in die Beringsstraße aufsuchen. Jener gelangte zwar bis zu  $80^{\circ} 31'$ , blieb hier aber im Eise stecken und kam nur mit großer Mühe wieder nach England zurück; Ross drang bis  $75^{\circ} 55'$  N. B. und  $65^{\circ} 32'$  W. L. vor, wo er zwar nicht die Nordwestdurchfahrt, wol aber die Nordküste Grönlands, von ihm The arctics Highlands genannt, im nordöstlichen Winkel der Baffinsbai auffand. Mit 1819 beginn die erste selbständige Laufbahn Parry's. Von dem Lancasterfunde kam er

mit dem Hecla und Griper (Lieutenant Eiddon) durch die von ihm zuerst befahrene Barrowstraße in das Polarmeer, überwinterte im Hafen der Melvilleinsel ( $74^{\circ} 45' \text{ B.}$ ), segelte nun westwärts, entdeckte die Küste Banksland, mußte aber unter  $13^{\circ} 46'$  (der westlichste bisher im Polarmeer entdeckte Punkt) und  $74^{\circ} 27' \text{ N. B.}$ , wo er auf unbewegliche Eisfelder stieß, am 16. Aug. 1820 umkehren. Parry hatte jedoch auf diese Weise bewiesen, daß eine Durchfahrt aus der Baffinsbai nach der Beringsstraße möglich, erstere keine Bai, sondern ein Meer, und Grönland kein mit Amerika zusammenhängender Erdstrich, sondern eine vom Meer umschlossene Insel sei. Diese Entdeckungen ließen das endliche Gelingen des großen Unternehmens hoffen. Parry trat am 8. Mai 1821 mit Vorräthen auf mehre Jahre eine zweite Entdeckungsreise an. Wenn der Hauptzweck des Unternehmens, die Auffindung einer Durchfahrt, mißglückte, so wurde dagegen die Erdkunde durch sorgfältige Berichtigung der Küsten bereichert. Im Mai 1824 veranstaltete die britische Regierung eine dritte Polarreise zur Aufsuchung der nordwestlichen Durchfahrt durch den Regentensund unter Parry und Lyon. Im Hafen Bowen in der Prinz-Regent-Bai überwinterten die Schiffe. Ein weiteres Vordringen wurde durch unzählige Schwierigkeiten vereitelt. Die vom Capitain Lyon gemachten Beobachtungen der Magnetnadel bei den Inseln der Wilden (Savage Islands) und Raas Welcome, wo sie schwankte und sogar stehen blieb, wie man sie stellte, waren die wichtigsten Ergebnisse. Dennoch wurde die Hoffnung nicht aufgegeben. Parry segelte daher am 25. März 1827 zu der Westnordpolfahrt nach Spitzbergen ab. Ihn begleiteten die Lieutenants Roß, Forster, Grosier, die Ärzte Beaverley und Mac Corwick nebst dem wohlgeübten Lootsen Crowford, der schon vier Reisen nach Grönland gemacht hatte. Eine ausführliche Beschreibung des trefflich ausgerüsteten Schiffes, nebst seinen mit Rädern zur Landfahrt versehenen Booten, gibt die „Hertha“, IX, 5, S. 132. Doch auch dieser Versuch scheiterte. Undurchdringliches Eis gebot unter  $82^{\circ} 45' \text{ N. B.}$  die Rückkehr. Hat Parry sein Ziel auch nicht erreicht, so geben ihm sein Muth, seine Talente und seine Ausdauer einen ausgezeichneten Platz in der Geschichte. An seinen Namen schließt sich der des Capitain Franklin an, der zu Lande längs der Hudsonsbai und des Kupferminnenflusses bis an die nördlichste Küste von Amerika vorzudringen beauftragt war. Von dem Naturforscher Dr. Richardson und den Seecadetten Hood und Back begleitet, durchwanderte er 1819 von der Factorci York (Hudsonsbai) an, dem Laufe der Flüsse folgend, eine öde Schneewildniß von mehren tausend geographischen Meilen, erreichte endlich 1821, nach zehnmonatlicher Überwinterung, den Kupferminnenfluß und beschiffte zu Ende des Julius desselben Jahres die Küste des hyperboreischen Meers, bis ihn Mangel an Lebensmitteln zur Heimkehr nöthigte. Schon 1825 unternahm Franklin eine neue Landreise, um von dem Mackenziefluß aus die Küste westlich nach der Beringsstraße zu befahren, während Richardson die Gegend nach dem Kupferminnenfluß untersuchen sollte. Zugleich ward Capitain Beechey mit dem Schiffe Blossom um das Cap Horn gesandt, um in der Nähe des Eiscaps oder im Kozebuesund eine östliche Durchfahrt aufzusuchen. Beide Expeditionen sollten sich begegnen. Franklin und Richardson haben zwar weder ihren Hauptzweck, noch den mit Beechey verabredeten Vereinigungspunkt erreicht, wol aber die Küste auf eine Strecke von 86 Längengraden aufgenommen und das arktische Meer bis  $150^{\circ} \text{ W. L.}$  kennen gelernt. Franklin hat sich bis auf ungefähr 160 englische Meilen dem Eiscap und somit auch dem Blossom genähert. (S. Franklin.) Nach so vielen vergeblichen Versuchen der Engländer, die nordwestliche Durchfahrt aufzufinden, hat Capitain Roß, der in neuern Zeiten die erste Fahrt dahin gemacht, eine zweite Reise auf eigne Kosten unternommen. Lieutenant Parry, ein Neffe des Capitains, begleitet ihn. Ein Umstand, wodurch sie sich von allen frühern Nordpolarpeditio-

nen unterscheidet, ist die Anwendung des Dampfes. Ein eignes dazu erbautes Dampfschiff, das durch Abnehmung der Räder und selbst des Schornsteins in ein gewöhnliches Segelschiff verwandelt werden kann, faßt Mannschaft und Vorräthe in sich. Rußland, schon jetzt den ersten seefahrenden Nationen angereicht, suchte auch bei den Nordpolerpeditionen nicht unthätig zu bleiben. Capitain Basiljoff segelte 1819 über Port-Jackson nach Kamtschatka, um von da durch die Beringsstraße einen kürzern Weg nach Amerika aufzufinden; er entdeckte die Blegonameranie-Inseln. Lieutenant Lasareff untersuchte die Waigatzstraße und nahm nach vergeblichem Bemühen, die Doppelinself zu umschiffen, einige Punkte der Küste auf. Baron Wrangel und Anjou gingen 1820 von Nordisibirien bis Jekusk, wo sie sich trennten, um das Eismeer an zwei verschiedenen Punkten zu erreichen. Ihre Untersuchungen, die vier Jahre lang dauerten, haben das Dasein einer Straße zwischen Asien und Amerika außer allem Zweifel gesetzt. Die Südsee ist durch den Engländer Smith bekannter geworden, der im Oct. 1819 auf der Brigg William das südlichste aller Länder, Neusüdhetland (fünf größere und einige kleinere Inseln) entdeckte. Granner, ein Schwede, fand in demselben Jahre die Diskarsinsel, Arant de Peyfer die Ellisgruppe und das Eiland Peyfer auf, durch welches Mulgrave's Archipel mit den Schifferinseln zusammenhängt.

Insofern die Erdkunde mit der Geschichte Hand in Hand geht, darf der Pyramidenöffner Belzoni nicht unerwähnt bleiben. Er entdeckte seit 1817 mehre Königsgräber in Theben, unter welchen das Grab des Psammitis (400 J. v. Chr.) im Thale Bibank-el-Motuk sich auszeichnet, schaffte die große Memmonsbüste nebst einem Mabafter-Sarkophage nach London, eröffnete die von Pietro della Valle schon im 17. Jahrhundert besuchte Pyramide von Dschisch, zu der die Franzosen während ihres Feldzugs den Eingang nicht fanden, eine zu Chiemphrene und den von Drovetti und Cailliaud 1816 aufgefundenen Tempel von Ipsambul, und fand außer Berenice, diesem uralten Stapelplaz von Europa und Indien, die Smaragdgruben von Zubara. Afrika (s. d.), seit Jahrhunderten der Zielpunkt der Wißbegierde und der Gewinnsucht, ward von nun an mit verdoppeltem Eifer bereist. Cailliaud durchstreifte mit Letorzek im Gefolge Ismael Paschas, der 1819 gerade einen Feldzug gegen Nubien unternommen hatte, Ägypten, Nubien und den ganzen nordöstlichen Erdstrich von Afrika bis Singué, 100 Meilen nördlich vom Gleicher, wobei die Erforschung der Alterthümer von Neroë und Siwah seine Hauptaufgabe war. Ihm folgten mit gleichem Zwecke die Briten Hanbury, Waddington und Richardson, welche über 600 Meilen jenseits der zweiten Katarakte vordrangen und bei Schayni 45 zerstörte Pyramiden entdeckten. Die Deutschen Hemprich und Ehrenberg, welche nebst Dr. Scholz und Professor Liman den General von Minutoli auf seiner Reise nach dem Tempel des Jupiter Ammon begleiteten, sowie Brochi und Ruppell, haben fünf Jahre hindurch Nordostafrika in naturhistorischer Beziehung durchforscht, während Pacho die Cyrenaika und Della Cella, nebst Beechey (Bruder des Capitains, ehemals Belzoni's Begleiter und Secretair des englischen Consuls Salt), über die Küste der Hesperiden und die einst so blühende Pentapolis (Fünfstadt), d. i. Berenice, Arsinoë, Ptolemais, Apollonia und Cyrene neue Aufschlüsse gaben. Salt's, Drovetti's, Caviglia's, Montefiore's, Ricci's, Passalacqua's und Anastasy's Verdienste um Aufhellung dunkler Stellen der ägyptischen Erd- und Geschichtskunde sind ausgezeichnet. Während der gelehrte Clarke den uralten classischen Boden mit seltenem Scharfsinn ergründet, geben Linant, Acerbi (österreichischer Consul), Madden, Gordon, D'Byrne, Henniker und die Frauen Lushington und von Minutoli ein treues Bild des gefälligen Lebens und sogar der Harems der heutigen Ägypter; Prokesch und Planat schildern hauptsächlich die Topographie und Staatseinrichtung (s. Ägypten); Champollion, mit seinen Begleitern Rosellini, Bibent, L'Hôte,

Cherubini, Duchesne, Bertin, Lahaur, Raddi und Angletti, sammelt Materialien zur Entzifferungskunde der Hieroglyphen. Eine besondere britische Expedition wurde 1822, aus den Schiffen *Leven* und *Baracouta* bestehend, zur Aufnahme der bis dahin noch sehr unbekanntesten Ostküste von Afrika abgeschickt. Die Capitains *Owen* und *Cutfield* leiteten jetzt 1825 bei einer zweiten Reise das Unternehmen. Die Insel *Madagaskar*, die Eilande und Untiefen im Canal von *Mozambique*, die *Sechellen*, *Amiranten*, die *Kassernküste* und *Zanguebar* aufwärts bis zum *Cap Guardafui* und der *Strasse Bab-el-Mandeb* sind in vier Jahren aufgenommen, und an zwei Punkten, in *Mombosa* und an der *Laogabucht*, Niederlassungen gegründet worden, gleichsam als *Wachposten* des portugiesischen Handels. *Bourton* machte sich die Erforschung der Westküste des rothen Meers zu seiner Aufgabe. Während *Ritchie*, *Lyon*, *Denham*, *Clapperton*, *Dudney*, *Dickson*, *Pearce*, *Morrison*, *Laing*, *Caillie* und die Brüder *R.* und *J.* *Lander* gegen *Timbaktu* und das Innere vordrangen, suchten *Grout* de *Beaufort*, *Beaulerc*, *Salzmann*, *Brown*, *Duvernay*, *Marre*, *Descoudray* u. A. das *marokkanische Gebiet*; *Mollin*, *Peddie*, *Campbell* und *Cocodray*, *Gray* und *Dochar*, *Ali Bey* (*Domingo Badia y Leblich*) *Senegambien*; *Bowdich*, *Todlie*, *Hutchinson* und *James* das Land der kriegerischen *Aschanti's*; *Perrin* und *Tuckey* mit seinen Begleitern *Galway*, *Fitz-Maurice*, *Hodder*, *Smith* und *Cranch* das *Stromgebiet des Zaïre*; *Douville* die *Reiche Angola* und *Benguela*; *Thompson*, *Campbell*, *Biddulph*, *Bain*, *Teenstra*, *Philipp*, *Burchell* und *Hallbeck* das *Capland* und die angrenzenden Provinzen zu erforschen.

Die Kenntniß von *Asien* bereicherten im letzten Jahrzehend *Philibert*, *Rey*, *Webb* (*Ebene von Troja*); der blinde *Holman*, *Lyall*, *Sjögren*, der große Fußreisende *Dundas-Cochrane*, *Hansteen*, *Dobell* und *Erman* (*Sibirien*); *Berggren*, *Murawiew*, *Eversmann*, *Kaidaloff* und *Perendorf* (*Bucharei*); *Lebedur*, *Kupfer*, *Eichwald*, *Engelhardt*, *Gamba*, *Netshajeff* und *Parrot* (*Altai*, *Ararat* und *Kaukasus*); *Heidenstamm*, *Frazer*, *Macdonald-Kinnair*, *Bonisson d'Armandy*, *Rienzi*, *Mignan*, *Bruce*, *Guy*, *Buckingham*, *Fontanier*, *Kottiers*, *Juannin*, *Carne* und *Raynouard de Buissière* (*Persien* und *Westasien*); *Descoudray* und *Sadlier* (*Arabien*); *Marsden*, *Anderson*, *Hasselt*, *Olivier*, *Kolf*, *Reinwardt* und *Blume* (*Sumatra* und *Java*); *Burton* und *Wicop* (*Brahmaputraquellen*); *de Rigny*, *Everest*, *Lambton*, *Burkes* und *Heber* (*Hindostan*); *Snodgrass*, *Raffles*, die Brüder *Gerard*, *Wilson*, *Finlayson*, *Alexander*, *Desbassyns*, *Belanger* und *Crawford* nebst seinen Begleitern *Cox*, *Stewart*, *Wallich*, *Judson*, *Welford* und *Burney* (*Hinterindien*); *Moorcroft*, *Rich*, *Esoma de Kórós*, *White*, *Turner*, *Ross*, *Everest*, der *Mönch Hyacinth*, der sich von 1807—21 als *Vorgesetzter* der russischen *Mission* in *Peking* aufgehalten, und *Siebold* (*Tibet*, *China* und *Japan*).

Nicht minder häufig als *Afrika* und *Asien* ist auch *Amerika* besucht worden. Was für die *Nordhälfte* dieses Erdtheils *Ward*, *Long*, *Hullswith*, *Douglas*, *Schmidtmeyer*, *Brauns*, *Duden*, *Schoolcraft*, *Schabelski*, *Mylus*, *Hardy*, *Sidons*, die *Prinzen Bernhard von Weimar* und *Paul von Württemberg*, *Beltrami*, *Jugall*, *Adams*, *Ashley*, *Flint*, *Giraud*, *Storr*, *Bullock* und *Ruddock*, welcher den *See* und *Fluß Timpanagor* fand, das ist für *Südamerikas* nähere Kenntniß *Caldcleugh*, *Gaultier*, *Basil Hall*, *Stuart Cochrane*, *Langsdorf*, *Waterton*, *Brand*, *Schumacher*, *King*, *Pringle Stokes*, *Miers*, *Proctor*, *Hamilton*, *Henderson*, *Choris*, *Rengger* und *Beauchamp*, *Riener*, *Weigl*, *Goffelmann*, *Maw*, *Thompson* und *Pentland*. *Verhältnismäßig* gewann aber der große *Ozean* und *Australien* am meisten an *ausgebreiteter Bekanntheit*. *Oxley's*, *Throsby's*, *King's*, *Cunningham's*, *Lawson's*, *Frazer's* und *Stirling's* Namen sind in den lebendigen *Jahrbüchern Neuhollands*, in seinen *Bergen*, *Flüssen*, *Thälern* u. s. w. verewigt. *Powell* fand 1821 im *D. von Neusüdschottland* mehrer Inseln, die er im Namen

Conv.-Lex. der neuesten Zeit und Literatur. I.

des Königs von England in Besitz nahm und sie Krönungsineln nannte. Weddell entdeckte am 17. Dec. 1822 die Australorcaden, bestätigte durch die Umschiffung des Sandwichlandes die Widerlegung der Ansicht, als ob diese Insel mit irgend einem noch weiter gegen S. gelegenen Continente zusammenhänge, erreichte am 20. Febr. 1824 die Breite von  $74^{\circ} 15'$ , und drang folglich weiter gegen den Südpol, als irgend ein Seefahrer vor ihm. Dies Gewässer nannte er Georg IV = Meer. J. Bell fand 1822 auf einer Fahrt von Südamerika nach Ostindien die Clarke-, Stierfon- und Humphry-Inseln. Edwardson untersuchte gleichzeitig die Küsten von Neuseeland. Grönland gewinnt durch Scoresby's des Jüngern Forschungen eine andere Gestalt, obwohl es erst 1830 dem dänischen Fregattencapitain Graah, der schon sechs Jahre vorher die Westküste aufgenommen hatte, gelang, das Dunkel, welches seit Jahrhunderten die Ostküste bedeckte, theilweise wieder aufzuhellen. Durch die Meerenge zwischen Staatenhuuk und der Insel Sermensog hinsteuernd, ist er weit über die Grenze hinausgekommen, innerhalb deren sich die alte Colonie von Isländern befunden haben soll, ohne die mindeste Spur derselben anzutreffen, woraus er schließt, daß die Ansiedelung nicht östlich von Staatenhuuk, sondern im südwestlichen Theile Grönlands nach Julianenhaab hin gelegen haben müsse, eine Meinung, die schon vor 40 Jahren Eggers ausgesprochen hat. Hunter entdeckte 1823 die nach ihm genannte Insel (bei den Einwohnern Onasuse); Orley den größten Fluß von Neuholland, den Brisbane und viele andere Ströme; Dibbs die Insel Mittiero; Chemiffard den gascognischen Archipel nebst den Eilanden La Rose und Balguerie; Howell und Hume die südlichen Australalpen im Innern von Neuholland; Wright am 5. Mai 1824 in der Südsee die Norfolkinsel, während Capitain Brenner für England von dem Carpentariabusen Besitz nahm und dort das Fort Dundas gründete. Die neuesten Entdeckungen im Innern Neuhollands verdankt man dem unermüdeten Peter Cunningham und dem Capitain Sturt, welcher Letztere 1829 um zwei Längengrade westlicher vordrang, als es Orley gelungen war, wo er den Macquarie völlig ausgetrocknet und das zuweilen in einen See verwandelte Land in eine unermeßliche, von der Dürre versengte Einöde umgestaltet fand. Der Darling (Salzfluß) ist ein großer Strom, der durch den Zusammenfluß des Castlereagh, Macquarie, Field, Peel und Dumaresque entsteht. Stuart durchstreifte 1830 das Innere von Neuholland, und bereiste 1831 in Gesellschaft des Capitains Logan die Binnenländer, von Neusüdwales südlich von Brisbane town an der Moretonbai. Der Holländer Eeg fand am 14. Jul. 1825 unter  $7^{\circ} 10' S. B.$  und  $177^{\circ} 33' D. L.$  das Nederlandsche Eiland; der Wallfischfänger Guédon in der Bassinsbai die Inseln Dieppe und Norris, der auch das Eiland Bouvet untersuchte, welches zwar schon 1808 Capitain Lindsay gesehen, aber nicht betreten hatte, sowie die Insel Thompson. Während das für den Wallfischfang bestimmte nordamerikanische Schiff Lopez 1826 in dem großen Weltmeere die Gruppe der Starbuckinseln und die Eilande Lopez, Tracy, Dero, Neutantuket und Grenger entdeckte, stieß der britische Capitain Kennek auf die früher ganz unbekanntenen Inseln Fads-Endeby u. a., und Capitain Coffin auf die nach ihm benannte Gruppe südlich von Nippon. Zwei nordamerikanische, von Privatpersonen ausgerüstete Schiffe, der Annawan (Capitain Palmer, der schon früher Entdeckungen am Südpole, in Neusüdwaheland, gemacht hat) und der Seraph (Capitain Pendleton) verließen, in Begleitung der gelehrten Naturforscher Lights aus Albany und Reynolds, 1829 den Hafen von Newyork, um eine Entdeckungs- und Handelsreise nach den Südpolgehenden anzutreten. Der Capitain Fanning, der einen großen Theil seines Lebens in den Südgewässern zugebracht, hat die Reisenden mit schätzbaren schriftlichen Nachrichten unterstützt. Dieselben Zwecke hatte schon ein Jahr vorher das britische Schiff Chanticleer, unter Capitain Forster, mit Glück verfolgt,

Monate auf der  
von zahllosen Fin  
mehr bestimm  
Besitzen gewann  
schiff, den Einziger  
entdeckte dergleichen  
Lana von Graes b  
größen hatten  
ein europäer  
österreichische Natu  
lang und alle Ind  
wurden von ihr  
lichte von Bras  
erlangen. Mit  
ein Reiserück ent  
zwischen America  
aufstraße bis zum  
entdeckens im E  
men, wurde Cap  
Beringsstraße b  
in da weiter nach  
der die Bewohner  
englische Kaufm  
in ungelegte engl  
Esamanga,  
im Innern kom  
Wissao begab un  
haufte, viel Licht  
wies geographise  
Portugal gehörig  
von keinem We  
Aus Madras's  
Wsch-öfmdischer  
quinen geht her  
gebracht werden  
years in southe  
erregt, als desse  
nach den Berich  
den freitenden  
heim in der  
als worden zu  
1830 in allen  
them gegenwärt  
In Asien  
war heiler. Sie  
ndem auch sche  
von Walters h  
es großen Birm  
Dumay, welchen  
ndem nach Au  
von Jahrbundu  
handelt Laos

zwei Monate auf der Staateninsel zugebracht, Südsühetland, die pflanzenlose, nur von zahllosen Pinguinen bewohnte Insel Deception und das Meer und die Eilande näher bestimmt.

Brasilien gewann 1829 und 1830 durch den berühmten afrikanischen Reisenden Burchell, den Einzigen, der in Hinsicht seiner allumfassenden Kenntnisse mit A. von Humboldt verglichen werden kann, ein neues Licht. Die Provinz, in der sich die Minen von Geraes befinden — die entfernteste Gegend, welche die neuesten Reisenden gesehen hatten — galt ihm nur als Durchgangspunkt zu Ländern, die nie zuvor von eines Europäers Fuß betreten worden. Nicht nur Matto-Grosso, wo auch der österreichische Naturforscher Natterer Thiere und Pflanzen sammelte, sondern Goyaz und alle Indianerstämme von da bis Para (gerade unter der Äquinoctiallinie) wurden von ihm besucht. Durch Burchell kann Robert Southey's treffliche Geschichte von Brasilien, sowie die Erdkunde im Allgemeinen, manche Bereicherung erlangen. Mit Ungebuld sieht man dem mit prachtvollen Zeichnungen gezierten Reisetagebuch entgegen. Capitain Boteler, welcher im Mai 1828 von der britischen Admiralität abgeschickt wurde, um die Westküste Afrikas von der Gibraltarstraße bis zum Gleich zu untersuchen, ist während der Ausführung dieses Unternehmens im Sommer 1830 gestorben. Zur Vollenbung Dessen, was er begonnen, wurde Capitain Bolcher, der den Capitain Beechey auf dessen Reise nach der Beringsstraße begleitet hatte, nach Sierra Leone abgesendet, um diese und von da weiter nach S. hin die verschiedenen Theile der Goldküste aufzunehmen. Über die Bewohner und die Culturverhältnisse der afrikanischen Westküste hat der französische Kaufmann Duvernay, der im Nov. 1828 von Gorea aus die neuerlich angelegte englische Stadt St.-Mary Bathurst besuchte und sich von hier nach der Cazamanga, einem etwa einen Breitengrad südlich von dem Gambia aus dem Innern kommenden Fluße, und endlich zu der portugiesischen Niederlassung Bissao begab und den ganzen Landstrich von St.-Louis bis Sierra Leone durchstreifte, viel Licht verbreitet. Während dieser Zeit durchforschte ein Mitglied der pariser geographischen Gesellschaft, J. B. Douville (f. d.), die beiden der Krone Portugal gehörigen Königreiche Angola und Benguela, sowie die früher noch von keinem Weißen betretenen Negerländer zwischen  $11^{\circ} 3'$  —  $25^{\circ} 4'$  S. L. Aus Maclo's Berichten von 1828 und 1829 in Betreff der von der niederländisch-ostindischen Regierung beabsichtigten Niederlassung an der Küste von Neu-guinea geht hervor, daß dieselbe wegen der Ungesundtheit des Klimas nicht zu Stande gebracht werden konnte. Ein bereits 1829 zu London erschienenes Werk: „Four years in southern Africa“, von Cowper Rose, hat nicht so viel Aufmerksamkeit erregt, als dessen wichtiger Inhalt verdient. Die Hoffnungen, welche man sich nach den Berichten eines Bojer, Hilsenberg, Freimichel und Lvall von der allmählig fortschreitenden Besittung auf der Insel Madagaskar zu machen berechtigt war, scheinen in der letzten Zeit, nach König Radama's Tode (27. Jul. 1828), vereitelt worden zu sein. Der bletische Missionar Freeman hat die Insel 1829 und 1830 in allen Richtungen durchreist und entwirft ein betrübendes Gemälde von ihrem gegenwärtigen Zustande.

In Asien wird es durch die Bemühungen der Briten in der neuesten Zeit immer heller. Sie haben ihre Herrschaft nicht nur über ganz Vorderindien ausgebeht, sondern auch schon auf der Halbinsel jenseits des Ganges theilweise festen Fuß gewonnen. Walters hat zu Ende 1829 die Landschaft Koffeah, welche einen Bestandtheil des großen Birmanenreichs ausmacht, besucht. Gegenwärtig durchforscht Major Burney, welchen der Generalgouverneur von Ostindien im Frühling 1830 als Gesandten nach Ava abgeschickt hat, das birmanische Reich, und die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts von keinem Europäer besuchte, uns beinahe ganz unbekanntes Land Laos (Lao) wird durch Dr. Richardson's Bemühungen aus ihrem Dunkel

hervorgezogen. Es schickte nämlich zu Anfang 1830 ein Häuptling von Laos eine kleine Truppenabtheilung nach Mulmein, einem englischen Grenzposten, welche ein Schreiben an den britischen Civilcommissair Mainy überbrachte, worin dieser eingeladen wurde, einen Offizier nach Laos abzuschicken. Dies sollte eine Artigkeit sein, indem sich der Häuptling überzeugt hielt, daß kein Europäer eine solche Reise unternehmen, viel weniger glücklich vollenden würde. Einige Monate später machte Lieutenant Pemberton eine Wanderung nach den Gebirgen von Arracan, während Dr. Burnus die Länder Sind oder Sindhy, noch fast ganz unbekanntes Bestandtheile Vorderindiens, nicht nur geographisch beschrieb, sondern in einem 1829 zu Bombay und 1830 zu Edinburg erschienenen Werke historisch erläuterte, indem er einen Abriss der Geschichte von Sotsch, von seiner ersten Verbindung mit der britischen Regierung in Ostindien bis zum Friedensschlusse 1819 mitgetheilt hat. Der durch seine Reise zur Entdeckung der Brahmaputraquellen bekannte Buxton ist im Frühling 1830 ein Opfer seiner Wißbegierde geworden; die Kossahs ermordeten ihn und vernichteten durch Verbrennung einer schätzbaren Handschrift über jene Gebirgsbewohner die Früchte aller seiner Mühen. Des Sonderbaren wegen dürfte die Reise des blinden Engländers Holman, der schon früher ganz Europa, Sibirien, West- und Ostafrika bereist hatte, nach Ceylon, Ostindien, China u. s. w. Erwähnung verdienen. Kleinasien ward 1830 durch Bilet Mitglied des von Frankreich nach Morea gesandten Gelehrtenvereins, und den berühmten Geschichtschreiber Michaud geographisch und historisch erweitert, indem Jener Kleinasien und die angrenzenden Inseln von ihrem geologischen Standpunkte betrachtete, Dieser aber Palästinas alte und neue Topographie erforschte. Des Dichters Lamartine Reise in eben dieses Land kann hier nur angedeutet werden.

Der katholische Missionar Vincenzo Bizzozero hat die etwa 300 M. nordwestlich von Neuorleans liegenden höchst reizenden Attakapasebenen (d. h. Land der Menschenfresser, wahrscheinlich von dessen frühesten Bewohnern) besucht, und außer einem ziemlich gebildeten Stamme canadischer Ansiedler ein neapolitanisches Klima gefunden, und Prinz Paul von Württemberg hat die Gegenden jenseits der Felsengebirge durchstreift und eine Karte vom Staate Louisiana aufgenommen. Natterer und Sellow sind in Brasilien noch immer mit Einsammeln für die naturhistorischen Museen von Wien und Berlin beschäftigt, sowie der Sachse, Eduard Poppig, schon über zehn Jahre die Westhemisphäre in naturwissenschaftlicher Beziehung auf Kosten einer Actiengesellschaft bereist. Über das Südamerika der höhern Breiten ist in neuester Zeit durch die unglücklichen Leidensgefährten Parhappe und Bonpland, welcher Letztere nach langjähriger Haft endlich seine Freiheit wiedererlangt hat, soviel Licht verbreitet worden, daß man ausführlichen Berichten aus der Feder beider Freunde mit großem Verlangen entgegenfieht. Die wichtigsten Ergebnisse scheint uns die dritte afrikanische Reise der beiden Länder zu versprechen. In diesem Augenblicke befindet sich wahrscheinlich das seltene Brüderpaar, von der britischen Regierung mit einem eigens dazu gebauten und mit Kaufmannswaaren, mathematischen Instrumenten und allerlei Geschenken versehenen Dampfboote ausgerüstet, auf der Reise nach dem Niger. Leicht werden sich friedliche Handelsverbindungen mit Völkern anknüpfen, die so begierig nach Gegenständen europäischer Kunstfleißes sind. Das feindselige Misstrauen der Negerstämme wird in dem Maße abnehmen, als sie einsehen lernen, daß sie die Weißen nicht mehr als Menschenräuber zu fürchten haben, und es wird nicht an entschlossenen Männern fehlen, die nach allen Richtungen in das unermessene Festland eindringen, um es durch die Religion der Liebe, die Christus lehrte, einer immer zunehmenden Gesittung entgegenzuführen. Während sich dies große Werk von Westen her im Herzen von Afrika verbreiten wird, läßt sich hoffen, daß die auf Aegyptens Boden ausgestreuten Samenkörner zur segensreichen Ernte emporwachsen, und Algiers Beispiel der europäischen Bildung auf dem Nordrande von

Afrika Eingang verschaffen werde. Die französischen Niederlassungen am Senegal begünstigen das Eindringen gegen Süden. Durch den Basting in Oberfenegambien läßt sich eine Verbindungsstraße mit dem Dscholiba in der Nähe von Sego herstellen, von wo aus man ohne Schwierigkeit in das Goldland von Bure hinaufsteigen, und flufabwärts zu den Städten Jenné und Timbuku gelangen kann. So von allen Seiten dem Unternehmungsgeiste und der Übervölkerung Europas geöffnet, wird dieser gleichsam neuentdeckte Erdtheil sowol dem Handel als dem Gewerfleisse und der Wissenschaft in kurzer Zeit ein ungeheures Feld ausschließen, und ohne große Sehergabe läßt sich davon eine höchst wohlthätige Rückwirkung auf Europa vorhersagen.

Ein ausführliches Gemälde des allmäligen Lichterwerdens in den früherhin weniger gekannten Gegenden unsers Erdballs in chronologischer Reihenfolge liefert außer den ältern Schriften von Forster, Sprengel und Malte-Brun, Karl Falkenstein's „Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen“ (5 Bändchen, Dresden 1828). Die Fortschritte der geographischen Kenntnisse nach Erdtheilen siehe in Hugh Murray's „Historical account of discoveries and travels in Africa from the earliest age to the present time“ (2 Bde., Edinburg 1818); Desselben „Historical account of discoveries and travels in Asia“ (3 Bde., Edinb. 1820); Desselben „Discoveries and travels in North America“ (2 Bde., London 1824); J. Barrow, „A chronological history of voyages into the arctic regions etc.“ (London 1818); Waldenaer, „Histoire générale des voyages par mer et par terre“ (Paris 1827); J. Olivier, „Land- en zeeogten in Nederlands Indie“ (Amsterdam 1827); Bennet's und Wyf's „Verhandeling over de Nederlandse ontdekkingen in America, Australie, de Indien en de Poollanden“ (Utrecht 1827); Ellis, „Polynesian researches“ (zweite Auflage; 4 Bde., London 1832); Cunningham, „Progress of discovery in the interior of Australia etc.“ in „New monthly magazine“, 1832, Mai. (8)

**Erdwärme und Centralfeuer.** Man wußte zwar schon lange, daß in Bergwerken eine auffallende und mit der Tiefe zunehmende Wärme herrsche; allein, statt die Gesetze dieser Wärmezunahme durch zweckmäßige Beobachtungen zu erforschen, begnügte man sich anfangs mit allgemeinen Speculationen über die Ursache derselben, welche einige in einem unterirdischen Gährungsproceß, die Meisten jedoch in einem Centralfeuer, d. h. in einem noch fortwährend glühenden Zustande des innern Erdkerns zu finden glaubten. So erhielt diese uralte Idee in Leibniz, Becher, Lazzaro Moro, Buffon und Andern sehr geistreiche Verfechter, bevor noch ihre Haltbarkeit auf dem Wege des Experiments gehörig erwiesen war. Seit Gensanne's Beobachtungen in den Bergwerken von Giromagny sind jedoch von Saussure, Humboldt, Trebra, Daubuisson, Cordier, For und Andern so viele Beobachtungen über die Temperatur in großen Tiefen angestellt worden, daß man folgende Sätze als erwiesen betrachten kann. 1) Unterhalb einer gewissen Tiefe (von 60—80 F.), bis zu welcher die jährlichen Schwankungen noch bemerklich sind, findet in jeder größern Tiefe eine das ganze Jahr hindurch constante Temperatur statt. 2) Diese constante Temperatur ist um so größer, je tiefer der Beobachtungspunkt liegt; die Wärme nimmt also mit der Tiefe zu. 3) In verschiedenen Gegenden ist jedoch das Gesetz dieser Wärmezunahme sehr verschieden. Nach den von Cordier zusammengestellten Resultaten schwankt die Tiefe, welcher 1° Cent. Wärmezunahme entspricht, zwischen 15 und 40 Metres; ja nach den, neulich von Seiten der preussischen Oberberghauptmannschaft bekannt gemachten, auf verschiedenen Bergwerken der preussischen Monarchie angestellten Beobachtungen sogar zwischen 50 und 360 Fuß. Diese Schwankungen können im Allgemeinen nicht bestreiden, wenn man bedenkt, wie viele Umstände die Wärmevertheilung bedingen, und welchen Einfluß insbesondere die verschiedenen Massen der Gebirge haben müssen, wie denn z. B. nach

den erwähnten preussischen Beobachtungen in den Steinkohlengruben die Wärmezunahme mehr als doppelt so rasch ist wie in andern Bergwerken. Obgleich uns daher das Gesetz der Temperaturzunahme in der Tiefe noch so gut wie unbekannt ist, so bleibt doch diese Zunahme überhaupt eine unbestreitbare Thatsache. Da nun Gorbier und For hinlänglich gezeigt haben, daß dieselbe nicht aus der Gegenwart der Bergarbeiter, der Grubenlichter und anderer zufälliger Ursachen abzuleiten ist, so kann man sie nur entweder aus einem fortbauern den chemischen Prozesse im Innern der Erde, oder aus einer primitiven, sehr hohen Temperatur des Erdkörpers erklären, welche im Innern noch fortbesteht, während sie an der Oberfläche schon sehr gesunken ist. Diese letzte Ansicht scheint jetzt wieder die herrschende zu werden, da sie in der That durch eine Menge geologischer Phänomene unterstügt wird. So finden z. B. die heißen Quellen, die Vulkane und Erdbeben, die Gestalt der Erde, die Beschaffenheit der Urgebirge, die ehemalige gleichmäßige Verbreitung eines tropischen Klimas und andere Phänomene eine mehr oder weniger vollständige Erklärung, wenn man die Leibniz'sche Idee eines ursprünglich feurig-flüssigen Zustandes des Erdballs zu Grunde legt, dessen erstarrte Rinde der Spielraum für alle spätern Gebirgsbildungen und endlich auch für die Entwicklung der Thier- und Pflanzenwelt wurde. Nicht wenig spricht es übrigens für diese Ansicht, daß Fourier (s. d.) dieselbe mit seiner mathematischen Theorie der Wärme in schöne Übereinstimmung zu bringen wußte. Wichtige Resultate für die Lehre von der Erdwärme versprechen die, neuerdings in vielen Bergwerken des Königreichs Sachsen mit großer Umsicht eingeleiteten und fortgeführten Beobachtungen, sowie die in allen Ländern immer mehr in Aufnahme kommenden artesischen Brunnen. (19)

Erfindungen und Entdeckungen der neuesten Zeit. Die großartigsten Erfindungen, welche wol je gemacht worden sind, verdanken wir dem 18. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnden des 19. In das 18. Jahrhundert fällt nämlich die Erfindung der Dampfmaschinen und Dampfschiffe, der Chronometer, Blitzableiter, Luftballons, Telegraphen, Eisenbahnen, Krenpel- und Spinnmaschinen. Dazu kamen in demselben Jahrhundert noch viele andere, ebenfalls höchst wichtige, nützliche und merkwürdige Erfindungen, wie die Dampfvorrichtungen zum Heizen, die englischen Cylindergebläse, die Schnellbleicherei, die Schnellgerberei, die Zeug- und Druckmaschinen, das englische Steingut (Wedgwood), der Gußstahl, die gußeisernen Brücken und so mancher andere neue Waare aus Gußeisen; die Horizontal-, Bohr- und Drehmaschinen in Stückgießereien; die verschiedenen Arten von Ausschnitt- und Prägemaschinen in allerlei Metallwaarenfabriken; die mancherlei Maschinen in Papiermühlen (Holländer, Waschmaschine zc.); der Schnellschüge für Weber; die Rettungsboote; das Pyrometer des Wedgwood; die argandischen Lampen; die achromatischen oder Dollond'schen Fernrohre; mehre wichtige elektrische Apparate, wie die Kleiff'schen oder leydener Flaschen, der Elektrophor, die elektrische Lampe, der Elektrizitätsconservator, die Galvani'sche Säule u. s. w. Viele neuerfundene Instrumente beförderten und erleichterten die wichtigen Bereicherungen der Chemie, Physik und Astronomie, welche die Geschichte dieser Wissenschaften aufzuzählen hat. Die großartigsten Erfindungen des 19. Jahrhunderts waren bis jetzt, außer den Dampfmaschinen (s. d.), die Lithographie, die Gasbeleuchtung, die Luftheizung, die Schnellpresse oder Maschinenpresse für Buchdrucker, die Maschinen zur Vervielfältigung des sogenannten endlosen Papiers, der hydraulische Widder, die hydrostatische Presse, die Flachstaffinirmaschinen, die neuen Kunstwebestühle für mancherlei Arten von Geweben, die neuen Münzmaschinen, Davy's Sicherheitslampe, die Perkussionsgeschlöffer der Feuegewehre, das Knallgasgebläse, die neuen Destillirapparate, die Decativorrichtungen für Tücher, die Zamboni'sche

Erfindun  
 1800 u. s. w. Rich  
 chemische Er  
 nicht irgend ei  
 Chemie, 9  
 durch einelne  
 30 Jahren v  
 des menschlich  
 Als die Engländer  
 Dampfmaschinen  
 Zustand  
 Fabrikant  
 die hergebr  
 zum 2  
 ersten  
 mehr diese  
 den Gedanken,  
 in Lande zu ver  
 18. Jahrhunderts  
 nehmen (s.  
 Dampfmaschinen  
 auf den La  
 der, welche vor  
 auf auszuführen  
 klemmeten si  
 lich die Damp  
 er, sowol was  
 bequemere Meth  
 nder Art verban  
 vollkommnung d  
 verschiedenen G  
 kins, Alton, S  
 mänge, Breit  
 tigste bei all d  
 ren, die man  
 erwirken suchte  
 gemacht. Wen  
 über der Wass  
 so wird das M  
 wenn fast gar ke  
 tag das wenige  
 fuff und Saure  
 verdammt Luft  
 haufe das Zerf  
 Dampf thun.  
 Maschinen erfand  
 liche des erbo  
 den Druck vor  
 er auch die D  
 Bombenwerfen.  
 sogenannte Gas  
 spritzes Gas

Säule u. s. w. Rechnen wir dazu die Entdeckung der neuen Planeten, des Elektromagnetismus und Electrochemismus und so viele astronomische, physikalische und chemische Entdeckungen überhaupt, und bedenken wir zugleich, daß es nicht leicht irgend einen Zweig der technischen und ökonomischen Künste, der Mechanik, Chemie, Physik und anderer Naturwissenschaften gibt, der nicht wenigstens durch einzelne neuere Funde oder erfundene Verbesserungen seit den letzten 30 Jahren vervollkommenet worden wäre, so muß man über die Fortschritte des menschlichen Geistes erstaunen.

Als die Engländer Newcomen und Savley 1711 die erste wirklich brauchbare Dampfmaschine eingerichtet, Watt seit 1764 sie in einen noch weit vollkommenern Zustand gebracht hatte, ja als die Dampfmaschine schon in fast allen großen Fabrikanstalten statt der Menschen und Thiere zur Betreibung der Maschinen Kräfte hergezogen mußte, dachten die größten Mechaniker noch nicht an ihre Anwendung zum Forttreiben der Schiffe; als aber am Ende des 18. Jahrhunderts die ersten Dampfschiffe in Amerika und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts mehre derselben auch in England gesehen wurden, da kamen schon Viele auf den Gedanken, nun auch die Anwendung dieser Maschine zum Fahren auf dem Lande zu versuchen. Und so entstanden dann im zweiten Jahrzehend des 19. Jahrhunderts in England zuerst diejenigen Dampfwagen, welche auf Eisenbahnen (s. d.) gehen. In der neuesten Zeit aber erfand man sogar Dampfkettschen (Dampfpostkettschen), welche mit bedeutender Ladung äußerst schnell auf den Landstraßen fahren. Buxstall, Hill und Griffith waren die Engländer, welche vor acht Jahren solche Dampfkettschen für die gemeinen Heerstraßen zuerst auszuführen suchten. Murray, Gurney, James, Stephenson u. A. vervollkommeneten sie, weil jene ersten Versuche noch ungenügend waren. — Auch die Dampfschiffe wurden seit den letzten acht Jahren bedeutend verbessert, sowohl was die Einrichtung der Dampfmaschine derselben, als auch eine bequemere Methode, das Fahrzeug zu regieren, betraf; Verbesserungen von letzterer Art verdankt man unter Andern dem Briten Carmichael. Theils Vervollkommnung der vorhandenen Dampfmaschinen, theils neue Arten derselben zu verschiedenem Gebrauch, verdanken wir seit jener Zeit den Engländern Hall, Perkins, Alban, Thomson, Vaughan, Bright, James, Halliday, Howard, Hermange, Braithwaite, Viner, Banks, Cochrane, Galloway u. A. Das wichtigste bei all diesen Verbesserungen betraf die größere Gefahrllosigkeit der Maschinen, die man besonders durch gute und wohlunterhaltene Sicherheitsventile zu bewirken suchte. Hierbei wurden zugleich manche neue interessante Entdeckungen gemacht. Wenn z. B. so wenig Wasser im Dampfkessel ist, daß das Feuer den über der Wasseroberfläche befindlichen Theil der Kesselwand glühend machen kann, so wird das Metall mürber dadurch und der Kessel springt dann viel leichter; und wenn fast gar kein Wasser in dem Kessel mehr ist, so kann dieser dadurch springen, daß das wenige Wasser von dem glühenden Metall in seine Bestandtheile, Wasserstoff und Sauerstoff, zerlegt wird, wo dann der Wasserstoff als Wasserstoffgas (brennbare Luft), vermöge seiner großen, durch die Hitze erlangten, ausdehnenden Kraft das Zersprengen des Kessels bewirkt, was in gewöhnlichen Fällen nur die Dämpfe thun. Perkins, der vor mehren Jahren die kräftigste aller Dampfmaschinen erfand, nämlich diejenige, deren Dämpfe auf den Quadratfuß Windfläche des röhrenartig eingerichteten Kessels einen Druck von 4000 Pfund (gleich dem Drucke von 35—36 Atmosphären) ausübten, erfand vor einigen Jahren auch die Dampfkanone und das Dampfwurfrohr, den Dampfsmörser zum Bombenwerfen. Die von Cheverton, Faraday und Bunnell in England erfundene sogenannte Gaskraftmaschine, welche, statt durch Wasserdämpfe, durch zusammengedrücktes Gas wirkt, das aus dem Zustand einer tropfbareren Flüssigkeit in den einer

luftförmigen Übergang, scheint ebenso wenig ernstliche Anwendung zu versprechen und ebenso wenig die Dampfmaschinen verdrängen zu können, als die mehre Jahre vorher von Montgolfier und Dayme erfundenen, durch heiße Luft gehenden Maschinen. Die Dampfheizung zum ökonomischen und technischen Zweck wurde in den letzten acht Jahren noch allgemeiner und auch noch immer auf neue Gegenstände angewendet. Dahin gehört unter andern das Erwärmen der Lohdrühen beim Rothgerben des Leders. Seit Meißner's Schrift über Luftheizung und seit Treibgold's Unterweisung in dieser Kunst hat sich auch diese noch mehr verbreitet, aber ohne allgemein geworden zu sein. Für die Heizung überhaupt durch Öfen und auf Herden ist ebenfalls manche nützliche neue Angabe zum Vorschein gekommen. So haben die rauchverzehrenden Öfen von Greyson, Atkins u. A. der Ökonomie manche Vortheile verschafft. Die Öfen von Busch in Frankfurt am Main fanden seit einigen Jahren viele Lobredner; der Franzose Velet aber hat ebenfalls seit Kurzem viel für die Wärmelehre gethan, was die richtigere Anwendung derselben hauptsächlich für Ökonomie und Technik betrifft.

An den Flintenschlössern sind hauptsächlich, um das unwillkürliche Losgehen zu verhindern, von Cook, Richard u. A. manche nützliche Verbesserungen gemacht worden; und durch die Erfindung der sogenannten Perkussionsfeuergewehre mit den kupfernen Zündhütchen, welche Knallpulver, gewöhnlich Knallquecksilber, enthalten, ist Jägern und andern Schützen allerdings ein großer Dienst geschehen. Sie sind in der neuesten Zeit, besonders von dem Engländer Smith und dem Franzosen Laferte, noch verbessert worden. Auch hat Romershausen für sie vor wenigen Jahren ein eignes Sicherheitschloß erfunden. So wurden auch für die größere Sicherheit des in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts von dem Engländer Newman zum Schmelzen der strengflüssigsten Körper erfundenen Knallgasgebläses von Gurney, Wilkinson u. A. manche neue Vortheile erfunden. Von Döschle in Pforzheim wurden hierbei die abgeforderten Blasen vorgeschlagen, wovon die eine das Sauerstoffgas, die andere das Wasserstoffgas enthielt, um, der Gefahrllosigkeit wegen, nie eine große vereinigte Menge dieser beiden Luftarten zu haben, die in ihrer Mischung die Knallluft ausmachen.

Die Gasbeleuchtung breitete sich seit den letzten acht Jahren immer weiter, auch in Deutschland, aus; und für die Gasentwicklungs- und Gasbeleuchtungsapparate wurden immer noch bedeutende Verbesserungen erfunden, hauptsächlich von den Engländern Bailey, Jennings, Hobbins, Nicholson, Taylor, Whitehouse u. A. Zur Beleuchtung wird gewöhnlich noch immer Steinkohlengas gebraucht. Taylor und de la Bille führten in England zuerst die Beleuchtung aus Ölgas ein, die besonders da von Nutzen sein kann, wofes keine guten Steinkohlen gibt. Wilson und Manson, sowie der Italiener Aldini, erfanden für diese Beleuchtungsart manche neue Vortheile. Der Engländer Gordon erfand 1825 auch tragbare Gaslampen, worin das brennbare Gas in einem eignen kesselartigen metallenen Gefäße verdichtet und daraus theilweise, sowie es nöthig ist, in die Verbrenner geführt wird. Diese Lampen sind, besonders auch um Explosionen zu verhindern, von Andern verbessert worden. — Zu den nützlichsten Erfindungen gehört ohne Zweifel die von Davy erfundene Sicherheitslampe, welche die Bergleute vor den schrecklichen Explosionen schützt, die sonst die gewöhnlichen Grubenlichter in entzündlichen Schwaden so oft erzeugten. Mit jener Sicherheitslampe sind in neuester Zeit noch mehre nützliche Verbesserungen vorgenommen worden, z. B. der Büschel Platinadraht über der Flamme der Lampe, um durch das Glühwerden desselben auch dann noch Licht zu haben, wenn die Flamme der Lampe erlöschen sollte; ferner der Reflector (oder kleine Hohlspiegel), um ein stärkeres Licht als das gewöhnliche zu bekommen.

Die neuen Dampf- und Dephlegmirapparate zum Destilliren, besonders zur

... und Weingestillfabrikation  
... Adam und Brand in  
... u. A. mehre  
... hatten, um  
... und besten  
... von Blumenthal, D  
... bedeutend vollkom  
... des Engländers Tait  
... u. A. viel  
... der Franzose Lenoir  
... in neuester Zeit auch bei  
... der schnellen Entwärf  
... zu verbüden, angewer  
... Zeit ebenfalls dur  
... Wäschel und  
... — Der Gebrauch  
... Luftpresse wurde in ne  
... Hummachereien u. s.  
... Auflösung (z. B. Farber  
... Conditors u. a. ha  
... Pulvern u. z  
... und Kral erfunden  
... Zeit noch vervielfält  
... worden.

Die 1805 von dem E  
... zur Verfertigung  
... Jahren in den größten  
... immer mehr angewen  
... Gamble, Dese  
... waren. — Die Schnell  
... besonders durch König  
... vereien einführt. Die  
... einer immer höhern Bol  
... der und ausgebreiteter  
... Jahren von den Nor  
... Photographie oder Stah  
... Maschinen von  
... Jahr zu Jahr weiter  
... und Schafwolle, son  
... mancherlei wesentliche  
... Molineux u. A. ve  
... und Millington, etn  
... Maschinen  
... und ungesund flachst  
... Hill, Bundy,  
... dem Italiener Rogge  
... und riesigere Ei  
... wurden in neuester Zeit  
... Scheelisch u. A.  
... für mancherlei künstl  
... u. A. erfunden.  
... auch in Deutschland, bef

Branntwein- und Weingeistfabrication, welche in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts Adam und Gerard in Frankreich zuerst eingeführt, Solimani, Menard, Dorn, Hermsstädt u. A. mehre Jahre nachher theils verbessert, theils durch neue Erfindungen bereichert hatten, um in so kurzer Zeit als möglich in einer einzigen Destillation den stärksten und besten Branntwein oder Weingeist zu erhalten, sind seit wenigen Jahren von Blumenthal, Derosne, Subow, Eglaud, Reiz, Streiff, Ernst, Babo u. A. noch bedeutend vervollkommenet worden. Besonders merkwürdig war auch die Erfindung des Engländers Tritton, durch Hülfе einer eignen Luftpumpe im luftleeren Raume zu destilliren, um viel Zeit und viel Brennmaterial zu ersparen, eine Methode, die der Franzose Lenormand bald noch verbesserte. Überhaupt hat man die Luftpumpe in neuester Zeit auch bei mehren andern technischen Arbeiten, z. B. beim Zuckersieden, der schnellen Entwässerung des Zuckersafes wegen und um das Anbrennen desselben zu verhüten, angewendet. Die Kunst, Zucker zu raffiniren, wurde in der neuesten Zeit ebenfalls durch neue Erfindungen der Engländer Howard, Wilson, Hudson, Wakefield, und der Franzosen Derosne, Boucherie u. A. vervollkommenet. — Der Gebrauch der mehre Jahre vorher von Romershausen erfundenen Luftpresse wurde in neuester Zeit vervielfältigt, z. B. in Färbereien, Gerbereien, Hutmachereien u. s. w. zum schnellen und vollkommenen Hineintreiben einer Auflösung (z. B. Färbebrühe, Gerbebrühe, Leim ic.) in die Poren von Stoffen. Apotheker, Conditors u. a. hatten sie schon früher gebraucht, um damit Extracte aus Kräutern, Pulvern ic. zu machen. So ist auch die Anwendung der von Bramah und Réal erfundenen hydrostatischen und hydromechanischen Presse in neuester Zeit noch vervielfältigt, die Presse selbst auch noch von Hallette u. A. verbessert worden.

Die 1805 von dem Engländer Bramah erfundenen höchst merkwürdigen Maschinen zur Verfertigung des sogenannten endlosen Papiers wurden seit wenigen Jahren in den größern Papierfabriken Englands, Frankreichs und Deutschlands immer mehr angewendet, nachdem sie von Dickinson, Dennison, Robert, Foudriner, Gamble, Desetables, Poetier, Durieux u. A. vervollkommenet worden waren. — Die Schnellpresse der Buchdrucker wird nach und nach in Deutschland, besonders durch König's und Bauer's Bemühungen, in immer mehr Druckereien eingeführt. Die Steindruckerei oder Lithographie ist in der neuesten Zeit zu einer immer höhern Vollkommenheit gebracht, und schon deswegen immer beliebter und ausgebreiteter geworden. Diefelbe Verwandniß hat es mit der vor zehn Jahren von den Nordamerikanern Perkins, Fairman und Heath erfundenen Siderographie oder Stahlstecherei. Die Zeichdruckerei wurde durch die neuerfundenen Maschinen von Church, Applegath, Atwood, Farris, Wills u. A. von Jahr zu Jahr weiter gebracht. — Spinnmaschinen, nicht bloß für Baumwolle und Schafwolle, sondern auch für Flachs, haben durch neuerfundene Theile und mancherlei wesentliche Verbesserungen, die wir den Engländern Chell, Suttel, Dexter, Motineux u. A. verdanken, sehr viel gewonnen. Als 1812 die Engländer Lee und Millington, etwas später auch die Franzosen Christian und Bellefleur, die Flachsraffiniemaschinen zum Entbehrlichmachen des gewöhnlichen langwierigen und ungesundn Flachsrostens erfunden hatten, wurden von Andern, wie den Engländern Hill, Bundy, Lowder, den Franzosen Durand, Tissot, Molard und den Italienern Roggero, Sacco und Cattalinetti veränderte, zum Theil einfachere und wirksamere Einrichtungen dieser Maschinen angegeben. Die Weberstühle wurden in neuester Zeit von den Engländern Stansfield, Briggs, Prichard, Heathcoat, Sholefield u. A. vervollkommenet; auch wurden neue Kunstweberstühle für mancherlei künstlerische Gewebe von Cartwright, Potter, Tetlow, Stansfield u. A. erfunden. Auf dem von Jacquart erfundenen Webestuhle, der jetzt auch in Deutschland, besonders in Sachsen, gebraucht wird, kann Alles, was

bisher durch Züge gewebt wurde, ohne die sogenannten Ziehungen verfertigt werden. Einen Bobinetwebstuhl zu den sogenannten Bobinetzpißen erfand vor einigen Jahren der Engländer Lovers, und auch diese Vorrichtung ist bereits in Sachsen erfolgreich benutzt worden; Spinnernemaschinen überhaupt erfanden in der neuesten Zeit die Engländer Jensen, Jackson und Nist. Ein neuer Drahtwebstuhl wurde vor Kurzem von Williams erfunden. — Auch Tuchscheermaschinen von neuer Art sind seit wenigen Jahren eingeführt worden, z. B. durch Davis, Gardner und Herbert, sowie manche neue Appreturvorrichtungen für wollene, baumwollene, leinene und seidene Zeuche, wie diejenigen von Jones. Man kann dahin auch die neuen Sengemaschinen zum Absengen der Sammet- und Mouffelinfasern rechnen, durch eine dünne, aus sehr feinen Löchern ausströmende brennende Linie entweder von Wasserstoffgas oder Alkohol, über welche das Gewebe sehr schnell hinweggezogen wird. In Frankreich erfand man vor acht Jahren das Decatiren der wollenen Tücher oder die Dampftrumpe, wodurch die Tücher einen dauerhaften Glanz bekommen. Diese jetzt allgemein angewandte Erfindung ist zwar seit den letzten Jahren immer mehr vervollkommenet worden, doch hat man gegen die Nützlichkeit, wenigstens die allgemeine Anwendbarkeit derselben in neuern Zeiten Zweifel erhoben. — Die Maschinen der Seidenfabrikanten, wie Seidenhaspel- und Seidenzwirnmühle, wurden auch immer vollkommener eingerichtet. Die wichtige Entdeckung, daß die Seidenraupen die Blätter der Schwarzwurzel ebenso gern fressen als die Blätter des Maulbeerbaums, wick auf Seidenzucht und Seidenfabrikation gewiß einen wohlthätigen Einfluß haben.

Die Eisengußwerke sind hauptsächlich in England und Deutschland durch manche neue Erfindung vervollkommenet, und eben deswegen sind auch die Eisenswaarensorten bedeutend vervielfacht worden. Besonders merkwürdig in neuerer Zeit sind die trefflichen eisernen Mühlen nach amerikanischer Art, welche man jetzt in manchen Gegenden baut. Für die Eisenbahnen wurden in der letzten Zeit interessante Erfindungen gemacht, z. B. von Baader, James, Capley u. A. Auf mancherlei Fuhrwerke, hauptsächlich auf Chaisen, wurde der Erfindungsgeist mehrerer geschickter Männer hingeleitet, z. B. auf sichere und bequemere Hemmvorrichtungen, Tritte, Federn u. dgl. Dahin gehört der Hemmschuh, den man an das Rad anlegt und von dem Rade abnehmen kann, ohne vom Bocke oder aus der Chaise zu steigen; die Tritte, die sich bloß durch das Aufmachen der Thür niederschlagen und durch das Verschließen der Thür zusammenschlagen; die spiralförmigen Federn u. s. w. Die neuen Drahtbrücken von Debia für Fußgänger, ferner die Nagelschmiedemaschinen von Ledsam, Jones und Wilks, worauf alle Arten von Nägeln und Stiften in großer Anzahl schnell und gut verfertigt werden können, sind der Aufmerksamkeit werth; ebenso die neuen künstlichen Drehbänke des Perkins, Flint, Mason und Tyler u. A. In der neuesten Zeit hat man auch in Deutschland den gelungenen Versuch gemacht, gußeiserne Stereotypentafeln zu verfertigen, die eben jetzt zum Druck einer Bibel angewendet werden. — Beim Zuspißen der Näh- und Stecknadeln in den Nadelfabriken war seither der abfliegende Metall- und Steinstaub der Gesundheit der Arbeiter höchst nachtheilig, und obgleich der Engländer Prior schon seit geraumer Zeit ein neues Zuspißrad mit Blasebälgen erfunden hatte, die den abfliegenden Staub immer durch eigne Röhren von dem Arbeiter hinweg an einen sichern Ort bliesen, auch von Elliot eine ähnliche Maschine angegeben worden war, so haben doch erst in neuern Zeiten Westcott und Adam eine wirksamere Vorrichtung erfunden. Sie richteten den Zuspißring für das Zuspißen der Nähnadelschäfte mit Magneten so ein, daß diese den Staub an sich ziehen und an sich festhalten mußten. Eine merkwürdige technische Anwendung des Magnets! Die Repetirtaschenuhren hatten (ebenso wie die kleinen Spieluhren, Spielboxen u. dgl.) durch die schon vor mehr als 20 Jahren erfundenen klingenden

Beständen (statt der feilen  
Zahnen aber haben diese  
Zahnen und die Uhren über  
oben oder verfertigte Hem  
weilten, noch mehr ge  
richt z. B. die jetzigen au  
von Giuliano Zamboni er  
richtes Anziehen und Ab  
richt in München zwar y  
der im Verlaufe der Zeit  
schwand sein konnte, so  
angewandten Naturforscher  
haben merkwürdige opt  
der (von Schönheitsgücker  
in diesen Erfindungen k  
entstehende, die zwar nich  
entschieden genug waren.

er Kristalltafeln der Fi  
Belasteten, welchem wir  
Doppelmikroskop, ein de  
ben erfand die wohlfeil  
ment nämlich mit ein  
ist ihn in ein kleines  
Mikroskope mit achroma  
Zeit angegeben wo  
hängen; sogar Diam  
mit der Mechaniker von  
ich in der letzten Zeit au  
den aus Feuerzugesäge  
man unbedingt empfehle  
rang, verdienen. Siche  
die Gefahren auf dem  
man's Rettungsstoß.

Die Physik, be  
Zweilen durch interess  
funders das wichtige E  
ist eine einzige chem  
ist eine Rolle spielt,  
Zusammenhänge zwis  
mann Lehre vom Et  
Chemiker Gay-Lussac  
verwahrte Salzsäure ei  
Klytor (s. d.) bekam  
auch mit dem Natron,  
(s. d.), welcher in neu  
auch häufig zum Bleic  
Drucken derselben, zu  
thet auch als luftreini  
spielen, in der neuesten  
genen Chloralk-Gürt  
Kältingen machte vor e  
Kältemaschine bekannt,

Stahlfedern (statt der frühern Stöcken) an Vollkommenheit gewonnen, seit acht Jahren aber haben diese Repetiruhren sowol, als die übrigen Arten von Taschenuhren und die Uhren überhaupt, durch neuerfundene Einrichtungen, z. B. durch neue oder verbesserte Hemmungen, die wir meistens Engländern und Schweizern verdanken, noch mehr gewonnen. Wie kunstvoll gearbeitet und wie schön sind nicht z. B. die jetzigen außerordentlich platten Taschenuhren! — Die 1812 von dem Italiener Zamboni erfundene trockene Galvani'sche Säule, welche durch elektrisches Anziehen und Abstoßen einen Pendel in Schwingung setzt, hatte Ramis in München zwar zu einer sogenannten elektrischen Perpetualuhr benutzt; aber im Verlaufe der Zeit ergab sich, daß die Bewegung des Pendels nicht immerwährend sein konnte, so interessant auch die Erfindung war. — Die berühmten englischen Naturforscher Brewster und Wollaston hatten schon seit mehr als 20 Jahren merkwürdige optische Erfindungen gemacht; Jener hatte das Kaleidoskop (den Schönheitsgucker), Dieser die helle Kammer (Camera lucida) erfunden. Zu diesen Erfindungen kamen seit den letzten zehn Jahren noch mehre von ihnen herrührende, die zwar nicht so allgemein bekannt wurden, aber doch wichtig oder interessant genug waren. Brewster schlug zu einfachen Mikroskopen die sehr kleinen Krystalllinsen der Fische vor, welche klar und vollkommen kugelförmig sind. Wollaston, welchem wir früher die periskopischen Brillen verdanken, erfand das Doppelmikroskop, ein doppeltes zusammengesetztes Mikroskop. Der Engländer Gray erfand die wohlfeilsten Mikroskope, die Jeder selbst fertigen kann. Man nimmt nämlich mit einer Nadelspitze einen Tropfen ganz klaren Wasser auf und thut ihn in ein kleines Loch einer metallenen Platte. Auch zusammengesetzte Mikroskope mit achromatischen Linsen und von vortrefflicher Wirkung sind in neuester Zeit angegeben worden, z. B. von Fraunhofer in München und Döschle in Eßlingen; sogar Diamantlinsen hat man dazu genommen. — Der Erfindungsgeist der Mechaniker von Profession sowol als der Liebhaber der Mechanik, übte sich in der letzten Zeit auch sehr oft noch an Vorrichtungen zur Rettung der Menschen aus Feuersgefahr. Aber noch immer gibt es keine Erfindung dieser Art, die man unbedingt empfehlen könnte, obgleich manche von ihnen allerdings Beachtung verdienen. Sicherer und anwendbarer sind mehre neue Erfindungen gegen die Gefahren auf dem Wasser, wie z. B. van Houten's Rettungsboot, Bate-man's Rettungsfloß, Macintosh's Rettungsjacke u. a.

Die Physik, besonders aber die Chemie, hat seit wenigen Jahren in vielen Theilen durch interessante Entdeckungen eine neue Gestalt gewonnen, wozu besonders das wichtige Ergebniß vieler, seit Davy angestellten Beobachtungen gehört, daß keine einzige chemische Thätigkeit stattfindet, wobei nicht zugleich die Elektrizität eine Rolle spielt, sowie die von Dested gemachte Entdeckung von dem innern Zusammenhange zwischen der Elektrizität und dem Magnetismus, welche zu der neuen Lehre vom **Elektromagnetismus** (s. d.) führte. — Die berühmten Chemiker Gay-Lussac und Thénard hatten die Entdeckung gemacht, daß Lavoisier's oxygenirte Salzsäure eine einfache Substanz sei, welche seit dieser Zeit den Namen **Chlor** (s. d.) bekam. Man verband das Chlor mit dem Kalke, mit dem Kali und mit dem Natron, und so entstand der von Dalton erfundene **Chloralk** (s. d.), welcher in neuester Zeit ein wichtiger Fabrikationszweig geworden ist. Er wird häufig zum Bleichen der baumwollenen, leinenen und händenen Zeuche, beim Drucken derselben, zum Bleichen des Papiermacherzeuchs u. dgl. angewendet, ist aber auch als lustreimigendes Mittel, wozu ihn besonders Gaultier de Glaubry empfohlen, in der neuesten Zeit häufig gebraucht worden. Gay-Lussac hat auch einen eignen Chloralk-Gütemesser (Chlorometer) erfunden. — Christian Gmelin in Tübingen machte vor wenigen Jahren die Entdeckung, daß das unter dem Namen **Ultramarin** bekannte, bisher aus dem Lasureisene bereitete kostbare blaue Pigment

sich auch künstlich bereiten lasse, indem Schwefel das färbende Princip desselben sei; und wirklich stellte er es aus Kieselrde, Natron und Schwefel sehr schön dar. Er hatte kein Geheimniß aus seiner Entdeckung gemacht und das Verfahren der Bereitung unter andern auch französischen Chemikern mitgetheilt; daher scheint es gekommen zu sein, daß bald auch Lunel in Paris zu derselben Zeit künstlichen Ultramarin verfertigte. — Höchst merkwürdig und nützlich war Davy's Entdeckung, daß man, um den kupfernen Beschlag der Schiffe vor Zersezung zu sichern, auf der Kupferoberfläche einige Eisenplatten anbringen müsse, weil diese, wegen ihrer Eigenschaft sich positiv zu elektrificiren, allen Sauerstoff an sich ziehen, welcher das Kupfer in Grünspan verwandelt haben würde. — Indem Döbereiner auf einen Platinniederschlag eine Mischung von Sauerstoff und Wasserstoff streichen ließ, machte er die überraschende Entdeckung, daß schon durch diese einfache Berührung die Gase mit einander verbunden werden, und daß sich dabei eine Hitze erzeugt, welche das Platin in die Rothglühhitze versetzt. — Thénard bildete aus gewöhnlichem Wasser, das er mit einem mehr als vierhundertfachen Volumen Sauerstoff sättigte, das sogenannte oxygenirte Wasser, welches selbst bei einer Kälte von mehr als 35 Graden nicht zum Gefrieren gebracht werden konnte, und noch verschiedene andere merkwürdige Phänomene zeigte. — Mitscherlich in Berlin gelang es, steinige Substanzen zum Krystallisiren zu bringen, und in der Glut des Hofofens manche Steine, wie Hornblende, Glimmer und Hyacinth, aus ihren Bestandtheilen wiederherzustellen: eine Entdeckung, welche auf die Entstehung von Mineralien und auf die Theorie der Erde ein helles Licht wirft. — Bonijol zu Genf erfind vor Kurzem sehr feine Apparate, durch deren Hülfe er das Wasser leicht mittels der Elektrirmaschine zersezten, d. h. in seine Bestandtheile, Sauerstoff und Wasserstoff, zerlegen konnte. Er gelangte sogar dahin, dieselbe Zersezung mittels der atmosphärischen Elektricität zu bewirken. Durch ähnliche Mittel entdeckte er auch das Verfahren, vermöge der gewöhnlichen Elektricität das Kali und das salpetersaure Silber zu zersezten.

So ist unter allen Naturwissenschaften das Wesen der Chemie am meisten verändert worden, und sie steht jetzt auf einer Höhe, die vor 50 Jahren Niemand ahnen konnte. Gleiche Schritte mit ihr that die praktische Mechanik, wie die vielen Erfindungen in derselben, sowie ihr erweiterter Umfang überhaupt beweisen. Dies mußte auf die Technologie, welche man als eine Vereinigung der angewandten Chemie und der Mechanik ansehen kann, sowie auf alle Gewerbe, die in das Gebiet der Technologie gehören, den wohlthätigsten Einfluß haben. Das neueste Werk über die Geschichte der Erfindungen ist J. H. M. Poppe's „Geschichte der Erfindungen in den Künsten und Wissenschaften seit der ältesten bis auf die neueste Zeit“ (4 Bdchn., Dresden 1829). Reichhaltige Repertorien der neuesten Erfindungen und Entdeckungen sind: Dingler's „Polytechnisches Journal“ (bis jetzt 44 Bde., Stuttgart seit 1820); „Magazin der neuesten Erfindungen“ (neue Folge, 4 Bde., Leipzig 1827 fg.) und Prechtel's „Jahrbücher des polytechnischen Instituts zu Wien“ (jetzt 17 Bde., Wien seit 1819). (60)

Erman (Paul), geb. zu Berlin 1764, war anfänglich für das Studium der Theologie bestimmt, doch hatten die Naturwissenschaften von seiner Kindheit an einen so überwiegenden Reiz für ihn, daß er bald den Entschluß faßte, ausschließlich diesen zu leben. Er übernahm daher sehr früh ein Lehramt der Naturkunde beim französischen Gymnasium zu Berlin, später auch bei der allgemeinen Kriegeschule daselbst, und als 1809 die dortige Universität gegründet wurde, erhielt er die ordentliche Professur der Physik an derselben. Die gewissenhafte Erfüllung dieser Amtspflichten nahm nicht nur einen bedeutenden Theil seiner Zeit in Anspruch, sondern hatte auch auf die Art seiner eigenthümlichen wissenschaftlichen Leistungen den, wie man will, nachtheiligen oder günstigen Einfluß, daß sie eine große

Erman (A. G.) Ernst I  
 Mannschaffigkeit der Nicht  
 in einem genau abgegrenzt  
 des Verdienst um de  
 Abhandlungen, die sich von d  
 der Akademie der Wissen  
 über Art befinden, durch die  
 über das eben erwähnte  
 alle Peripetische Diosynkrasi  
 stehenden so eng abfret  
 nicht einzig als möglich  
 die nicht namentlich von sei  
 zur Versuchen über die für  
 steten. Wenn Magnet  
 der seine Untersuchungen  
 Spatzenzung derselben t  
 erzeugen mächtig feir  
 Aufschluß, wie nament  
 von Napoleon geflüstete  
 Mitglied der Akademie  
 der später Secretair ihre  
 abmieten nöthigten ihn d  
 Erman (Kloof G  
 haliner Universität, E  
 auf der dortigen Un  
 qualdiffertation: „De  
 in hypocaustis tum hie  
 stige Aufnahme bei M  
 unter Vessel fort und  
 wie nach München zu b  
 rechte er aus eignen Mit  
 ren wissenschaftlichen Bei  
 rennlichsten Instrumente  
 sch genauen magnetisch  
 löse bis nach Jertseff f  
 von, dieser Korpphäe d  
 von Sibirien auf Bran  
 löse durch ganz Nordaf  
 ab von da zur See lit  
 nach Rio Janeiro, um  
 rechte er allein. Vor  
 des „Annalen der E  
 von bis August, und  
 mer Schrift: „Der  
 nung seiner Weis  
 heilung, ist unter der  
 als erscheinen.  
 Ernst III., Herz  
 2. Jan. 1784 gebo  
 während das feat  
 schlichen Schlacht b  
 von Preußen an de  
 genommen und b

Mannichfaltigkeit der Richtungen bei ihm bedingte. Er gehört nicht zu Denen, die, einem genau abgegrenzten Gegenstande ausschließlich hingegeben, sich ein erschöpfendes Verdienst um denselben erwerben: vielmehr überraschen die zahlreichen Abhandlungen, die sich von ihm in Gilbert's „Annalen“, in den „Abhandlungen der berliner Akademie der Wissenschaften“ und in einigen ausländischen Sammlungen gleicher Art befinden, durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, wie sie bedingt war theils durch das eben erwähnte Bedürfnis des Lehramtes, theils auch durch eine individuelle skeptische Idiosynkrasie, welche die Grenze des mit vollkommener Sicherheit zu Behauptenden so eng absteckte, daß er eine große Mehrheit seiner Arbeiten lieber der Publicität entzog als möglicherweise der Wahrheit etwas in den Weg legen wollte. Dies gilt namentlich von seinen schwierigen, zwei Jahre hindurch unablässig fortgesetzten Versuchen über die künstliche Bebrütung des Eies der Vögel in irrespirablen Gasarten. Wenn Magnetismus, Hygologie, Optik und Physiologie die Gegenstände seiner Untersuchungen waren, so kann doch die Lehre von der Electricität als die Haupttendenz derselben betrachtet werden. Galvani's Entdeckung und Volta's Säule erregten mächtig seine Wissbegier, und es gelang ihm mancher nicht unwichtige Aufschluß, wie namentlich die pariser Akademie urtheilte, als sie ihm 1806 den von Napoleon gestifteten Galvani'schen Preis zuerkannte. Früher schon war E. Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin geworden, und einige Jahre später Secretair ihrer physikalischen Classe; eine große Anzahl auswärtiger Akademien würdigten ihn der Mitgliedschaft.

Erman (Wolff Georg), Doctor der Philosophie und Privatdocent an der berliner Universität, Sohn des Vorgenannten, geboren zu Berlin 1806, studierte auf der dortigen Universität die Naturwissenschaften, und schon seine Inauguraldissertation: „De ratione inter volumina ejusdem corporis tum solidi, tum liquescentis tum liquidi“, wodurch er die Doctorwürde erlangte, fand eine günstige Aufnahme bei Männern vom Fache. In Königsberg setzte er seine Studien unter Bessel fort und hatte das Glück, denselben auf einer wissenschaftlichen Reise nach München zu begleiten. In den Jahren 1828, 1829 und 1830 vollbrachte er aus eignen Mitteln eine Reise um die Welt, deren Hauptzweck neben andern wissenschaftlichen Bestimmungen war, mittels der besten Methoden und der ausgewähltesten Instrumente ein Netz um den ganzen Umkreis unsers Planeten von möglichst genauen magnetischen Bestimmungen zu gewinnen. Für den ersten Theil dieser Reise bis nach Irkutsk schloß sich E. an die magnetometrische Expedition, welche Hansen, dieser Koryphäe der magnetischen Untersuchungen, durch den westlichen Theil von Siberien auf Veranlassung der schwedischen Regierung unternahm. Die weitere Reise durch ganz Nordasien von der Mündung des Obi über Dchozk nach Kamtschatka, und von da zur See über die russisch-amerikanischen Colonien, Californien, Dakota, Rio Janeiro, um Cap Horn zurück nach Petersburg und nach Berlin vollbrachte er allein. Vorläufige Resultate seiner Beobachtungen gab er in: Berg-haus' „Annalen der Erdkunde“, Bd. 1 und 2; „Journal der Reisen“, 1832, Jun. bis August, und in mehreren andern Journalen, vornehmlich aber auch in seiner Schrift: „Der Lauf des Obi“ (Berlin 1831). Die vollständige Beschreibung seiner Reise, zerfallend in eine historische und eine rein wissenschaftliche Abtheilung, ist unter der Presse und soll mit einem reich ausgestatteten Atlas nächstens erscheinen.

Ernst III., Herzog zu Sachsen-Koburg-Gotha, Fürst zu Lichtenberg, ist den 2. Jan. 1784 geboren und gelangte den 9. Dec. 1806 zur Regierung. Er hatte, während das französische Heer sein Erbland überschwebte und nach der unglücklichen Schlacht bei Saalfeld in große Noth brachte, an der Seite des Königs von Preußen an dem Feldzuge, und namentlich an der Schlacht bei Auerstädt Theil genommen und befand sich bei seines Vaters Tod, an einem Nervenfieber

schwer daniederliegend, in Königsberg, von welcher Stadt er beim Andringen der Franzosen noch mitten in der Krankheit nach Memel gebracht werden mußte, wo er durch die ärztliche Hülfe Gerike's und Hufeland's wiederhergestellt wurde. Unterdessen hatte der Kaiser der Franzosen durch ein Patent vom 27. Jan. 1807 das Herzogthum Koburg-Saalfeld als ein erobertes Gebiet in Besitz genommen und ließ es durch französische Intendanten, Bouvier Dumolart und den General Parigot, verwalten. Erst nach dem Abschluß des Friedens zu Tilsit erhielt der Herzog, welcher sich unterdessen in Böhmen aufhielt, vorzüglich durch den Einfluß des Kaisers Alexander, sein Erbland durch eine Ordre Napoleons zurück, in welcher er „un Prince ami et allié à la France“ genannt wurde. Er sah darauf den französischen Kaiser persönlich in Dresden und erhielt von ihm noch die Zusicherung einer Entschädigung für die aus dem Lande gezogenen Summen. Am 28. Jul. 1807 langte er in seiner Residenz zu Koburg an und wurde von seinen Unterthanen mit allgemeiner, herzlicher Freude empfangen. Dann begab er sich nach Paris, wo er sieben Monate verweilte, um seine Entschädigungsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ohne zum Ziele gelangt zu sein, kehrte er, Ende April 1808, nach Deutschland zurück und war nun vorzüglich mit der Organisation der Staatsverwaltung seines Landes beschäftigt, welches nicht nur durch die feindlichen Durchmärsche des fremden Heeres, durch Contributionen und andere Kriegslasten aufs Äußerste erschöpft war, sondern auch unter der Regierung eines willkürlichen Ministers, des Herrn von Kretschmann, viel gelitten hatte. Dieser wurde von dem Herzoge, nachdem er eine Untersuchung gegen ihn verhängt, ganz seiner Dienste entlassen, und es ward darauf durch ein Decret vom 4. Jun. 1808 ein Landesministerium gebildet. Dieser Anordnung folgten rasch mehre andere, welche das Justiz-, Kirchen- und Finanzwesen betrafen. Aber trotz aller Bemühungen des Herzogs und seines ernstlichsten Willens, für die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu wirken, war es ihm doch nicht möglich die Lage des Landes bedeutend zu erleichtern; denn als Glied des Rheinbundes war er verpflichtet, sein Contingent zu stellen und vollständig zu erhalten, und sein Land wurde 1809 und 1812 durch zahlreiche Truppenmärsche furchtbar heimgesucht und um so weniger verschont, da man französischer Seits den Herzog im Verdacht eines Einverständnisses mit Österreich hatte, dem sein Bruder Ferdinand, gegenwärtig österreichischer Feldmarschalllieutenant (geb. 28. März 1785, seit dem 2. Jan. 1816 mit Antonia, der einzigen reichen Erbin des 1826 verstorbenen Fürsten von Kohary, vermählt), diente, welcher auch die Schlachten bei Regensburg, Aspern und Wagram mitfocht. Als der Herzog nach der leipziger Schlacht seiner Neigung frei folgen konnte, ohne sein Land aufs Neue der größten Gefahr bloßzustellen, schloß er sich den ihm befreundeten hohen Alliirten an und trat in die Reihen der Kämpfer für die Befreiung Deutschlands. Es wurde ihm der Oberbefehl über das fünfte österreichische Armeecorps übertragen, welches aus Truppen der verschiedensten Länder bestand und vorzüglich zur Blockade von Mainz verwendet wurde. Nach der Capitulation von Paris ergab sich auch Mainz an das mehr als 30,000 Mann starke Belagerungsheer, und der Herzog eilte nach Paris, wo er sowol an den politischen Verhandlungen als auch an den militairischen Bewegungen und Festlichkeiten Theil nahm. Nach herbeigeführtem Frieden erschien der Herzog persönlich auf dem Congresse zu Wien und vertrat nicht nur sein eignes Interesse, sondern auch mit offener, edler Gesinnung und achtbarem Freimuth die des unglücklichen Königs von Sachsen, dessen ganzes Land die Krone Preußen zur Entschädigung verlangte. Auf dem wiener Congresse wurde ihm endlich eine Landesvergrößerung von 20,000 Einwohnern zugesichert und diese im zweiten pariser Frieden, nachdem er wieder als Oberbefehlshaber der sächsischen Truppen den Feldzug gegen den von Elba zurückgekehrten Napoleon mitgemacht hatte, um 5000 Seelen vergrößert. Von diesen Gebietstheilen

von dem linken Ufer des R...  
 ... wurde am 11...  
 ... an der Pfalz...  
 ... verlegt. 1821...  
 ... und Baum...  
 ... unter dem Name...  
 ... rheinpfälzischen Linie...  
 ... Prinzessin Louise von...  
 ... Ernst und Albrecht...  
 ... der Herzog ist bis jetzt ni...  
 ... durch den Tod des Herz...  
 ... durch den Staats...  
 ... zu seinem Erbtheil ur...  
 ... an das Herzogthu...  
 ... Flächeninhalt seines La...  
 ... Landesgröße und B...  
 ... erlassen word...  
 ... erweiteret, landständis...  
 ... durch große Umsicht...  
 ... gegen Verwahnne und...  
 ... Landeskasse und durc...  
 ... hohen ausgebildeten B...  
 ... Rosenau und zu E...  
 ... Ernst II. — auf die...  
 ... Erratische Fel...  
 ... Namen bezeichne...  
 ... von ihrer ursprünglic...  
 ... 3. B. auf dem, den...  
 ... die aus den höchste...  
 ... Jünnern, Norddeutsch...  
 ... in Felsblöcken ausgestre...  
 ... von und Rußland ihre...  
 ... entlich; so erwähnt...  
 ... Länge, 40 Fuß Höhe u...  
 ... 8 Fuß, einen andern...  
 ... mehrentausend Cem...  
 ... Länge vorhanden. D...  
 ... vorher angerollte Gese...  
 ... Kesselformung. Bemerke...  
 ... regelmäßige Ablage...  
 ... häufigsten und höchs...  
 ... sinden ist. Von den...  
 ... theilung in parallele...  
 ... Abwesenheit in frei...  
 ... stimmung auf den, nach...  
 ... durch Hausmann...  
 ... Alpenstrümmen am...  
 ... anzuweisen, daß...  
 ... vorübergehende Flut se...  
 ... wurden: eine Sab...  
 ... stänge im genauesten...  
 ... gissen kann, daß bis

auf dem linken Ufer des Rheins, die 11 □M. mit etwa 30,000 Einwohnern betragen, wurde am 11. Sept. 1816 feierlich Besitz genommen. Die Stadt St. Wendel an der Pfalz wurde zum Hauptort erhoben, und der Sitz der Regierung dahin verlegt. 1821 wurde dieser District, welcher in drei Cantone: St. Wendel, Baumholder und Grumbach, eingetheilt ist, von dem Herzoge zu einem Fürstenthume, unter dem Namen Lichtenberg, nach einer alten Burg, einst der Sitz einer rheinpfälzischen Linie, erhoben. Der Herzog vermählte sich 1817 mit der Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha; diese Ehe, aus welcher zwei Prinzen, Ernst und Albrecht, entsprangen, wurde jedoch 1826 wieder geschieden, und der Herzog ist bis jetzt nicht zu einer zweiten Vermählung geschritten. Nachdem durch den Tod des Herzogs Friedrich IV. die gothaische Speciallinie erloschen, erhielt er durch den Staatsvertrag vom  $\frac{1}{2}$  November 1826 das Fürstenthum Gotha zu seinem Erbtheil und trat dagegen das Fürstenthum Saalfeld von seinem Erblande an das Herzogthum Meiningen ab. Seit dieser Vergrößerung beträgt der Flächeninhalt seines Landes 48 □M. mit 154,000 Einwohnern. Mehrere neue Landesgesetze und Verordnungen, die unter des Herzogs unmittelbarer Mitwirkung erlassen wurden, bereiten die neue, im Herzogthum Gotha allgemein erwartete, landständische Verfassung vor. Als Regent zeichnet sich Herzog Ernst durch große Umsicht, Thätigkeit und Klugheit, durch ein humanes Benehmen gegen Vornehme und Niedere, durch weise Sparsamkeit in seinem und dem Staatshaushalte und durch Beförderung der Gewerbe und des Handels aus; seinen hohen ausgebildeten Kunstsinne bethätigt er in den großen Bauten zu Koburg, in der Rosenau und zu Reinhartsbrunn — ein Lieblingsort des Herzogs, wie einst Ernst II. — auf die erfreulichste und gemeinnützigste Weise. (29)

Erratische Felsblöcke. Mit diesem, von Brongniart sehr gut gewählten Namen bezeichnet man die Felsblöcke und großen Geschiebe, welche sich weit von ihrer ursprünglichen Heimath auf der Erdoberfläche vorfinden. So liegen z. B. auf dem, den Alpen zugekehrten Abhange des Jura eine Menge Felsblöcke, die aus den höchsten Gegenden der Alpen stammen; so sind über Holland, Dänemark, Norddeutschland, Preußen, Liefland und Polen eine zahllose Menge von Felsblöcken ausgestreut, von denen es erwiesen ist, daß sie im nördlichen Schweden und Rußland ihre Heimath haben. Die Größe solcher Blöcke ist oft außerordentlich; so erwähnt von Buch einen Granitblock bei Yverbun, von 50 Fuß Länge, 40 Fuß Höhe und 20 Fuß Breite, so Brückner einen in Mecklenburg von 28 Fuß, einen andern auf Fünen von 44 Fuß Länge. Blöcke von mehreren hundert ja mehren tausend Centnern Gewicht sind nicht selten, und kleinere in unzähliger Menge vorhanden. Dabei sind sie nicht etwa sehr abgerundet und stumpfeckig, wie weither angerollte Geschiebe, sondern meist scharfkantig, ohne besondere Spuren von Abschleifung. Bemerkenswerth ist, nächst ihrer Menge, Größe und Scharfkantigkeit, die regelmässige Ablagerung dieser erratischen Blöcke. Am Jura liegen sie allemal da am häufigsten und höchsten, wo gegenüber die Ausmündung eines großen Alpenthales zu finden ist. Von den nordischen Felsblöcken beschrieb Razumowski schon 1819 ihre Verteilung in parallelen, von N. nach S. streichenden Zügen, ihre oft gänzliche Abwesenheit in freien, flachen Landstrichen, und dagegen ihre gewaltige Aufhäufung auf den, nach N. gekehrten Abhängen der Hügel- und Bergreihen; was Alles durch Hausmann, Brongniart, Brückner und Andere bestätigt wurde. Für die Alpenthümer am Jura ist es durch v. Buch's und Escher's Untersuchungen als erwiesen anzusehen, daß solche durch eine ungeheure, aus der Mitte der Alpenkette hervordrechende Flut fortgeworfen, und von dem Abhange der Jurakette aufgefunden wurden: eine Katastrophe, die wahrscheinlich mit der Erhebung der Alpengebirge im genauesten Zusammenhange stand. Wie wenig man es auch anfangs begreifen kann, daß bis 40,000 Centner schwere Felsblöcke von den Gipfeln der

Alpen über das Waadtland und den Argau hinweg bis an den Jura hinübergeschwemmt werden konnten, so erhält man doch einen Maßstab für die Möglichkeit solcher Transporte, wenn man die Schilderung von den fürchterlichen Kraftäufferungen der Durchbrüche kleinerer Alpenseen, wie z. B. des Gletschersees im Vagnethale vernimmt, wo Felsblöcke von mehreren tausend Cubikfuß in der Schlammflut meilenweit fortgeschwemmt wurden. Das Phänomen der nordischen Felsblöcke findet in einem weit größern Maßstabe und unter Verhältnissen statt, welche die Erklärung desselben etwas schwieriger machen, daher verschiedene und zum Theil abenteuerliche Hypothesen aufgestellt wurden. De Luc erklärte sie durch Explosionen aus dem Innern der Erde; Chabrier ließ sie von andern Weltkörpern herabstürzen; Andere betrachteten sie als Reliquien früher vorhandener Gebirge. Wenn aber auch jetzt ihr Ursprung aus den Gebirgen Scandinaviens erwiesen ist, so bleibt doch ihr Transport aus 150 Meilen Entfernung und über das Bassin der Ostsee hinweg ein Räthsel, dessen Lösung man durch die Annahme großer Züge von Treibeis, ja selbst von Treibholz versucht hat. Es ist indeß besonders seit Brongniart's Beobachtungen in Schweden sehr wahrscheinlich geworden, daß auch die nordischen Blöcke durch eine ungeheure Flut in die südlichen Gegenden entführt und zerstreut wurden. (19)

Erzerum und der russisch-türkische Krieg in Armenien in den Jahren 1828 und 1829. Das Hochland, auf welchem Erzerum (Arzerum), die Provinz und Hauptstadt Großarmeniens, liegt, ist der Ursitz der hebräischen Sage und der Vorwall der kaukasischen Völkerpforte. Es wird in der Geschichte fast aller Kämpfe um die Herrschaft Asiens genannt, seit der Heldensage von der Semiramis bis auf die Kriege Roms mit Parthien und Persien; seit den Eroberungen der Araber und der Osmanen bis auf die Siege des russischen Feldherrn Paskewitsch über den Halbmond. Aber auch abgesehen von seiner historischen Merkwürdigkeit, ist dieses seit Tournefort von unterrichteten Reisenden noch nicht genug erforschte Land, als ein Hauptstapel für den Handel des Abendlandes im Orient, ein Angelpunkt von Englands Politik, und seit Kurzem ein Gegenstand der britischen Eiferucht auf Rußlands wachsende Größe.

Das Paschalik (Ejalet) Erzerum (1380 deutsche □M. mit 6 — 700,000 Bewohnern) liegt in dem höchsten türkischen Gebirgslande, in Armenien, auf einer Hochfläche von 7000 Fuß über dem Meere, am Fuße der beschneiten Gipfel des Ararat, von wo in dreifacher Abdachung die Gewässer eines Armes des Phasis (Fasch) zum schwarzen Meere, die des Araxes (Aras) mit dem Kur zum kaspischen See, und die des Euphrat nebst dem Tigris zum persischen Meerbusen, durch fruchtbare Stufenländer (Wan und Diarbekir) hinabströmen.

In dem alten Armenien (Armenia magna) lag Arzes, das jetzige Erzerum (angeblich arx Romanorum), gewöhnlich Erzerum genannt, die Hauptstadt des Sandschakats und des Paschaliks dieses Namens, ehemals die Hauptstadt von Großarmenien. Sie wird von den Armeniern, nach dem Erbauer der Stadt, einem armenischen Prinzen, Gazen, auch Theodosiopolis genannt. Ein Feldherr des Kaisers Theodosius, Anaticus, umgab sie mit Mauern. Sie liegt unter 39° 15' der Länge und 39° 58' der Breite, am Fuße des hohen Egart-Dagh, in einer reich bevölkerten, mit etwa 400 Dörfern besäeten Landschaft. Im Westen der Stadt dehnt sich eine weite Ebene aus, welche mehre Flüsse durchströmen. Wegen der hohen Lage ist es im Winter sehr kalt; im Sommer aber wird es selten sehr heiß, weil die Nordwinde die Temperatur abkühlen. Daher erlaubt das kalte Klima, trotz der südlichen Lage der Stadt, weder den Anbau des Weins noch den der Obstbäume. Ungeachtet des überaus fruchtbaren Bodens ist der Ackerbau dennoch, in Folge des türkischen Drucks, in Verfall. Ein großer Theil der Landbewohner hatte sich, zur Zeit des letzten Krieges, nach Persien und Rußland geflücht,

er, oder war, um etwas zu  
schon früher zum Theil v  
Waffen, sowie eine Menge  
Neger. Die Gebirge,  
Wälder, die das nöthige,  
von über 10 Stunden von  
in mehrere Volkstheile zer  
17 durch Eroberung dem  
umliegenden Straßen hat 12  
türkische und eine armenisc  
aus die Türken als Zeu  
tore und andere Waffen a  
erzum ist der Sitz eines g  
anden und eines griechi  
über 100,000 Einwohne  
nige Jaktin in Erde  
abermessungsmasse und die  
Woffenschmiede von  
ches; sie beziehen das E  
den sie die damascener  
Erzen, wodurch Erze  
im und Indien gewo  
Orient sowohl mit de  
Was Damascus  
Arabisjan und die nö  
des Zollhaus. Abgese  
Diarbekir, Tiflis und  
Kazapunt (Trebison  
im oder 331 Machstu  
ch Tiflis 78 Westund  
el ist den Engländern ni  
mannt, der über in Er  
um die Einfuhr aus  
W. Frans. Auch  
Niederlage in Er  
der neuesten Zeit,  
hete und Ägypten, s  
gewonnen.

In dem letzten  
bederung dieses Plat  
schickte Stellung der  
nicht nur die arme  
nicht, sondern auch  
von Waffen geöffnet  
kommt und jedes die  
Punkte anzugreifen n  
den der Eurodeter it  
schickalls Pastewitsch  
beobachtung. Als Ru  
und der Überwinder  
Friedens mit Persi  
man kaukasischen Ar  
Kriegs. S. der neu

tet, oder war, um etwas zu erwerben, nach Konstantinopel gewandert, sodas die  
 schönsten Felder zum Theil verödeten. Die Weiden sind vortreflich; Vieh gibt es  
 in Überfluß, sowie eine Menge Wild, namentlich wilde Schweine, aber auch Wölfe  
 und Tiger. Die Gebirge, welche die Stadt umgeben, sind ohne Holzwuchs; die  
 Wälder, die das nöthige, in Erzerum sehr theure Bau- und Brennholz liefern,  
 liegen über 16 Stunden von der Stadt, im Osten derselben im Saganlugebirge.  
 Die niedere Volksclasse brennt fast nur trockenen Kuhmist. Erzerum gehört seit  
 1517 durch Eroberung den Osmanen. Diese schlechtgebaute Stadt mit engen,  
 schmutzigen Straßen hat 12 (nach andern Angaben 40) Moskeen, zwei armenisch-  
 griechische und eine armenisch-lateinische Kirche. In einem alten griechischen Klo-  
 ster, das die Türken als Zeughaus benutzen, fanden die Russen künstlich gearbeitete  
 Helme und andere Waffen aus den Zeiten der Seltschucken im 11. Jahrhunderte.  
 Erzerum ist der Sitz eines Paschas von drei Köpfschweifen, eines armenischen Pa-  
 triarchen und eines griechischen Bischofs. Nach russischen Nachrichten hat die  
 Stadt 100,000 Einwohner: Osmanen, Armenier, Griechen und Perfer, welche  
 wichtige Fabriken in Seide, Baumwolle, Leder und Kupfer betreiben, wozu die  
 Landeserzeugnisse und die reichen Kupfergruben der Tauruskette benutzt werden.  
 Die Waffenschmiede von Erzerum verfertigen die besten Waffen im türkischen  
 Reiche; sie beziehen das Eisen aus Sibirien und Indien; aus indischem Eisen  
 machen sie die damascener Klinge. Schon dies erklärt das Zusammentreffen vie-  
 ler Straßen, wodurch Erzerum der Stapelplatz für den Landhandel nach Kaukasien,  
 Persien und Indien geworden ist, und ein Hauptpunkt für die Verbindung des in-  
 neren Orients sowol mit der Levante als auch mit Rußland und dem übrigen Eu-  
 ropa. Was Damascus für Syrien und die südlichen Provinzen, ist Erzerum  
 für Kurdistan und die nördlichen Länder. Hier befinden sich reiche Bazars und ein  
 großes Zollhaus. Wöchentlich kommen große Karavane aus Tauris, Haleb, Bag-  
 dad, Diarbekir, Tiflis und Konstantinopel. Von Erzerum über Baiburt (Baiburdi)  
 nach Trapezunt (Trebisonde) sind etwa 8 Tagereisen, nach Konstantinopel 43 Tage-  
 reisen oder 381 Marschstunden (227 Wegstunden, Lieues), nach Smyrna 270 und  
 nach Tiflis 78 Wegstunden. Die Wichtigkeit der Lage von Erzerum für den Han-  
 del ist den Engländern nicht entgangen. Sie haben einen Consul für Trapezunt  
 ernannt, der aber in Erzerum seinen Wohnsitz hat, und im Jahre 1831 schätzte  
 man die Einfuhr aus England nach Trapezunt und Erzerum auf mehr als 10  
 Mill. Francs. Auch durch den russischen Handel nach Persien ist jetzt eine wich-  
 tige Niederlage in Erzerum gegründet worden. Ueberhaupt hat dieser Marktplatz  
 in der neuesten Zeit, bei den Unruhen in Syrien und dem Kriege zwischen der  
 Pforte und Ägypten, zum Nachtheile von Damascus an Umfang und Bedeutung  
 sehr gewonnen.

In dem letzten Kriege zwischen Rußland und der Pforte entschied die  
 Eroberung dieses Platzes, am 9. Jul. 1829, den Feldzug in Asien. Die fortan  
 gesicherte Stellung der russischen Macht auf den Höhen des Kaukasus und Ararat  
 hat nicht nur die armenische Kirche gänzlich von Rußlands Schutz abhängig ge-  
 macht, sondern auch die gesammten Cyphratländer bis Syrien hinab den russi-  
 schen Waffen geöffnet, sodas in einem künftigen Kriege Persien von der Pforte  
 getrennt und jedes dieser Reiche von dem übermächtigen Feinde im Rücken und in  
 der Flanke angegriffen werden kann. Da nun Rußland zugleich den Zug der Handels-  
 straßen der Europäer in das Herz von Asien beherrscht, so verdient jener Feldzug des  
 Marshalls Paskewitsch, welcher so große Erfolge herbeiführte, hier eine vorzügliche  
 Erwähnung. Als Rußland am 26. April 1828 den Krieg an die Pforte erklärte,  
 stand der Überwinder Persiens, Graf Paskewitsch-Erivanfsky, seit dem Abschlusse  
 des Friedens mit Persien zu Turkmantschai (im Februar 1828), mit dem abgeson-  
 derten kaukasischen Armeecorps an den Ufern des Araxes, im Besiz der von Persien

an Rußland abgetretenen Khanate Griwan und Nakschitschewan, welche jetzt das russische Armenien bilden und eine feste Basis zu den entscheidendsten Operationen gegen die asiatische Türkei sind. Während nun in Europa das russische Heer unter Wittgenstein über die Donau bis tief in die Bulgarei eindrang und den Küstenpunkt Barna (11. Oct. 1828) eroberte, beherrschte die russische Flotte, unter Admiral Greigh, das schwarze Meer, indem sie sowol die europäische als die asiatische Küste des Pontus bedrohte, die Operationen der Landarmee unterstützte und in Circassien die Festung Anapa (Jul. 1828) eroberte. Gleichzeitig eröffnete General Paskewitsch den Feldzug in Armenien. Schon am 15. Jul. 1828 erstürmte er die Grenzfestung Kars, hierauf die Feste Alkalakali — den bisherigen Stützpunkt für die Räuberbanden an der Grenze von Zmirere —; dann schlug er das türkische Heer unter dem Pascha Mustapha und Mehmed Kios aus seinen Verschanzungen bei der Festung Alkalizke \*) heraus (21. August), erstürmte diesen Platz am 24. August, nahm die Citadelle mit Capitulation und eroberte die Festung Azkur. Hierauf drang er in das Paschalik Erzerum ein und bemächtigte sich durch Wegnahme der festen Stadt Bajazid (8. Sept.), der Stadt Diadin und des Forts Lapro-Kale, der Karawanenstraße zwischen Lauris und Erzerum. In derselben Zeit hatte General Sipiaghin, an der Spitze des Reservecorps, die wegen ihrer Lage bedeutende Festung Poti, auf einer Insel an der Mündung des Phasis, am 27. Jul. mit Capitulation genommen; dadurch beherrschte jetzt Rußland den Handel und die Schiffahrt nach Trebisonde, nach Batume und andern Küstenplätzen des schwarzen Meeres. Die armenische Bevölkerung des Landes, welche in Sultan Mahmud den fanatischen Verfolger ihrer Glaubensbrüder in Konstantinopel haßte, erleichterte den Fortschritt der russischen Waffen in dem unwegsamen Gebirgslande. Die Janitscharen aber, welche ihren Unterdrücker Mahmud verfluchten, leisteten dem Feinde wenigstens keinen entschlossenen Widerstand. Die größten Hindernisse lagen in der Beschaffenheit der Wege und in dem Mangel an Unterhaltungsmitteln. Endlich setzte der Winter den Fortschritten der russischen Waffen (Ende Oct.) ein Ziel.

Im Frühjahr 1829 eröffneten die Türken im März den Feldzug durch einen Angriff auf Alkalizke; allein Paskewitsch ging über den Kur, kam dem Feinde in den Rücken und nöthigte ihn zum Rückzuge. Unterdessen hatte der Seraskier von Erzerum ein Heer von 30,000 Mann am Fuße des Gebirgs Sangalu aufgestellt und schien, in Verbindung mit seinem Unterfeldhern Hagki Pascha, der 20,000 Mann befehligte, auf der Straße nach Kars vordringen zu wollen. Allein Paskewitsch täuschte Beide, indem er mit seinem linken Flügel das besetzte Lager des Hagki bedrohte, während er am 25. Jun. mit dem rechten Flügel das rauhe Gebirge nach einem Nachtmarsche von 40 Wersten überstieg und das türkische Lager am 30. umging. Nun ward der Seraskier, welcher sich ihm entgegenwarf, durch einen kühnen Angriff am 1. Jul. von seinem Lager und von Hagki abgeschnitten, er selbst geschlagen, sein Heer gänzlich zerstreut und sein Lager mit der Artillerie erbeutet. Hierauf zogen die Russen ungehindert über einen fast unwegsamen Theil des Gebirgs, wodurch sie dem Heere Hagki Paschas in den Rücken kamen, dessen Batterien sie sofort am 2. Jul. erstürmten und das Lager eroberten. Der tapfere Hagki gerieth mit 1200 Mann in Gefangenschaft; sein Geschütz und große Vorräthe wurden erbeutet. Dieser doppelte Sieg, über den Seraskier bei dem Dorfe Kainly, und über Hagki Pascha bei Milli-Djuse, entmuthigte und lähmte den Feind. Zwar gelang es um dieselbe Zeit dem Pascha von Wan, über das Gebirge Ala-Dagh bis Bajazid vorzudringen und am 1. Jul. dem russi-

\*) Alkalizke, am Kur, mit 14,000 Einwohnern, hat eine berühmte Hochschule und eine im Orient sehr geschätzte Bibliothek. Dreihundert der seltensten und kostbarsten Handschriften wurden als Beute nach Petersburg geschickt.

den Besatzung, Genera  
nach einem Kampfe von 32  
wien, und die Nachricht v  
Krieg am 8. Jul. Den  
nötige, von dem Feinde  
auf der Verbindungslinie  
Grenze erstürmte, um  
Küsten zu bemächtigen  
Küsten geworfen, unau  
in diesen Platz einen  
mit einem Aufzuge an die  
Küsten und die Janitsch  
weller und sein Anhang  
Legitimation; wenigste  
über (am 8. Jul. M  
russische Batterie auf d  
alle beherrschte, wogneh  
ist zwar wieder began  
Ala-Dagh aufgeschleht e  
in 8000 Mann türkei  
Pascha, Erzerum verli  
Darauf erschienen am  
angezeichnet die En  
Widerstand leisten wo  
lends nach 6 Uhr die  
Paschas geriethen in d  
hochsteige der Schlac  
Etwa Beschlus in die  
gerung der eroberten  
Unterdessen hatt  
pascha (Karaboslan)  
derstand genommen  
fier, unterstützt, 10  
diesen Platz den R  
Kampfes am 30.  
jetzt zog der Oberfel  
dem Dorfe Khart  
sche Corps wurde  
zum Seraskier  
indere-Djglou, wel  
eine feste Stellung  
Simonitsch, nach  
Die Einwohner de  
dem Sieger frohlo  
Gebirg (Dschauz  
nach Trebesunt,  
auf solche Schwie  
blücken verschüttete  
kam nur noch 40  
wurde nach Erze  
von Raimbert auf  
erfuhr er durch se

schon Befehlshaber, General Popoff, die östlichen Verschanzungen zu entreißen, allein nach einem Kampfe von 32 Stunden mußten die Türken den Sturm auf Bajazid aufgeben, und die Nachricht von der Niederlage des Seraskiers entschied ihren völligen Rückzug am 8. Jul. Denn schon hatte Paskewitsch Khorossan und am 5. Jul. die wichtige, von dem Feinde verlassene Feste Hassan Kate, den Schlüssel von Erzerum, auf der Verbindungslinie zwischen Kars und Bajazid, besetzt, auch den General Burzoff entsendet, um sich der auf der Straße nach Trapezunt gelegenen Feste Baiburt zu bemächtigen, während er selbst, nachdem er ein Corps türkischer Reiterei geworfen, unaufhaltsam gegen Erzerum vorrückte. Voraus sandte er in diesen Platz einen am 1. Jul. in Gefangenschaft gerathenen Janitscharenaga mit einem Aufruf an die Einwohner und an die Besatzung. Die Armenier, die Mollahs und die Janitscharen erklärten sich für die Unterwerfung; allein der Seraskier und sein Anhang von fanatischen Moslems verwarf die schon verabredete Capitulation; wenigstens suchte er Zeit zu gewinnen. Nun ließ der russische Oberfeldherr (am 8. Jul. Nachmittags 3 Uhr) seine Colonnen im Sturm marsch die türkische Batterie auf dem Berge Top-Dagh, welcher die Stadt und die Citadelle beherrscht, wegnehmen. Die Türken warfen sich in die Stadt, von wo sie zwar das Feuer wieder begannen, allein ihr Geschütz wurde bald durch das auf dem Top-Dagh aufgeführte russische Geschütz zum Schweigen gebracht. Unterdessen hatten 8000 Mann türkische Truppen, meistens Reiterei, von dem Corps des Hagli Pascha, Erzerum verlassen und waren in der Richtung von Tokat entflohen. Darauf erschienen am folgenden Tage Abgeordnete der Stadt vor dem Sieger und unterzeichneten die Capitulation. Auch die Arnauten, welche noch in der Citadelle Widerstand leisten wollten, öffneten, als die Russen zum Sturme heranrückten, Abends nach 6 Uhr die Thore. Der Seraskier und vier in der Stadt befindliche Paschas geriethen in Kriegsgefangenschaft. So fiel E. am 9. Jul. 1829, dem Jahrestage der Schlacht von Pultawa, mit beträchtlichen Magazinen und 150 Stück Geschütz in die Gewalt der Russen. Paskewitsch setzte eine provisorische Regierung der eroberten Provinz ein.

Unterdessen hatte General Burzoff seinen Marsch in der Richtung nach Trapezunt (Tarabosan) ungehindert fortgesetzt, und am 19. Jul. Baiburt ohne Widerstand genommen. Als aber die Türken, durch das fanatische Bergvolk, die Lasier, unterstützt, 10,000 Mann stark, unter dem gewesenen Pascha von Anapa, diesen Platz den Russen wieder entreißen wollten, fand Burzoff in der Hitze des Kampfes am 30. Jul. seinen Tod, und die Türken schlossen Baiburt ein. Doch jetzt zog der Oberfeldherr heran und erstürmte nach mehren blutigen Gefechten bei dem Dorfe Khart am 8. und 9. August die Verschanzungen der Lasier; das feindliche Corps wurde zersprengt und in das Gebirge geworfen. Auch der vom Sultan zum Seraskier von Erzerum ernannte Pascha von Trapezunt, Osman-Chasfyndar-Dglou, welcher unweit der Feste Dschumisch-Khane, westlich von Baiburt, eine feste Stellung auf dem Gebirge genommen hatte, wurde von dem Grafen Simonitsch, nach einem kurzen Gefecht am 24. August, in die Flucht geschlagen. Die Einwohner der von dem Feinde verlassenen Festung, meistens Griechen, zogen dem Sieger frohlockend entgegen. General Paskewitsch überstieg nun auch dieses Gebirg (Dschau-Dagh) und befand sich auf der Hälfte des Weges von Erzerum nach Trapezunt, allein bei dem weiteren Vorrücken nach dieser Hafenstadt stieß er auf solche Schwierigkeiten des Gebirgsmarsches, auf jähe Abhänge und mit Felsblöcken verschüttete Schluchten, daß er, als er am 3. Sept. bei dem Orte Karakaban nur noch 40 Werst von Trapezunt entfernt war, sich am 4. Sept. zum Rückmarsch nach Erzerum entschloß und selbst den nunmehr zwecklos gewordenen Besitz von Baiburt aufgab. Schon im Begriffe, sichere Winterquartiere zu beziehen, erfuhr er durch seine armenischen Kundschafter, daß der neuernannte Seraskier von

Erzerum bei Baiburt ein Heer von 20,000 Mann zusammenziehe und sich rüste, Erzerum mit Sturm zu nehmen. Also beschloß er, dem Feinde zuvorzukommen, und ließ das Heer am 6. Oct. in zwei Abtheilungen nach Baiburt vordrücken. Die rechte führte er selbst über Rhofch-Pungar; die linke Fürst Potemkin über den Berg Kop-Dagh. Beide vereinigten sich am 8. Oct. unweit der Kupferminen bei Baiburt, eroberten den Engpaß und bemächtigten sich aller nach Baiburt führenden Straßen. Hierauf umging General Paskewitsch am 9. diesen Platz und besetzte die Höhen, welche denselben beherrschen. Nun griff er die Türken auf den Höhen gegenüber von drei Seiten an, warf sie in die Stadt und schlug sie nach einem großen Blutbade in die Flucht. So fiel mit Baiburt zugleich auch die türkische Feste Dity in die Gewalt der Russen, und der Seraskier, welcher zum Entsatz herbeigeeilt war, zog sich in Eilmärschen zurück. Schon wollte ihn Paskewitsch verfolgen und angreifen, als am 11. Oct. die gewisse Nachricht von dem zu Adrianopel (s. d.) am 14. Sept. 1829 abgeschlossenen Frieden bei dem Seraskier eintraf, worauf dieser dem russischen Oberfeldherrn einen Waffenstillstand antrug. Der Staatsrath Wlangah unterzeichnete diesen im türkischen Lager, und beide Feldherren schlossen eine Übereinkunft zur Vollziehung des Friedenstractats. Das Friedensfest wurde von dem Oberbefehlshaber am 15. Nov. zu Tiflis in Gegenwart der vornehmen türkischen Gefangenen, des Seraskiers, des Hagki Pascha und fünf anderer Paschas mit allem kirchlichen und militairischen Pompe gefeiert.

Hatte der General Paskewitsch in diesem Kriege sein Feldherrntalent in jeder Hinsicht bewährt, so muß insbesondere noch das Verdienst bemerkt werden, welches er sich durch die nicht leichte Kunst erwarb, womit er aus der muselmännischen Bevölkerung der südlichen kaukasischen Provinzen vier tapfere und Rußland ergebene Regimenter zu bilden verstand. Man sah in seinem Lager die Reiterei der Kengergly, eines kriegerischen Stammes aus Nchitschewan; man sah armenische Krieger aus Kars, muselmännische Scharen aus Bajazid, Tschetschenen vom Kaukasus und freie Kurden unter russischen Fahnen; auch die türkische Reiterei der tapfern Dehli Baschis und Haptis, Freiwillige aus dem Paschalik Erzerum, eilten (im August 1829) zu dem russischen Heere. Der Tschetschene Weibulat, einst das Schrecken der Gebirge, welcher stets die Bergbewohner gegen die russische Regierung, der er sich nie unterwerfen wollte, aufwiegelte, war freiwillig nach Erzerum gekommen, um sich zu unterwerfen und Dienste in dem russischen Heere zu nehmen. So verstand Paskewitsch zugleich den Feind zu besiegen und die Völker zu gewinnen. Der Kaiser Nikolaus führte den Krieg nicht als Eroberer, sondern als Regent; daher wurden dem Frieden zu Adrianopel gemäß, im J. 1830 die Paschaliks von Kars, Bajazid und Erzerum an die Pforte zurückgegeben, von dieser aber die Festungen Anapa, Poti, Akalkalaki, Akalzike \*) und Aklur, nebst einem Theile des türkischen Armeniens bis zum Flusse Tschoroki (ungefähr 200 □ M.), an Rußland abgetreten, das diese Erwerbungen mit Kaukasien vereinigte. Seitdem beherrscht diese Großmacht die Höhen des Ararat, die Quellen des Euphrat, die Küste des Phasis, den Lauf des Kur mit dem Araxes, und die Straßen nach Persien und Natolien. Die räuberischen Bergvölker werden jetzt leichter im Zaum gehalten, und der Weg in das Herz von Asien, nach Persien wie nach Syrien hinab, ist den russischen Waffen und

\*) Seit dem Frieden ist hier am Abhange eines Berges, auf dem rechten Ufer des Flusses Pogchowka, die neue Stadt Akalzike gegründet worden, welche gesundes Trinkwasser hat, woran es in der alten Stadt fehlt. Die breiten Straßen der neuen Stadt sind so angelegt, daß sie von den Batterien der Festung befruchtet werden können. 1831 bauten sich in der neuen Stadt eine Menge Familien aus der ärmsten Classe der Bewohner von Erzerum an, von der Regierung mit Geld und Materialien unterstützt.

seiner Doppelpolitik geoff  
zweck. Von dem caup  
katholische Barbarei in den  
besch. von dort her senkt  
nach in die veredeten Ede  
den Despotismus.

Erziehungsw  
der Anfang, Grenzen,  
Erger und das Wesen di  
an zu besserer Verständig  
schärfte Beziehung auf  
an, sondern die Entro  
ste ist, und man hat  
angeordnet, als ein früh  
kühnheit vorwärts gelern  
ste von Essig und  
lüssen Bestimmungen die  
anthropische genannt he  
ungen noch im Einzel  
stigen Grundzüge, di  
man besser geschiede  
es durch Alter, Zeit,  
lung als eigenthu  
Was, was den Untere  
sichrichtliche Entwick  
Denn a) a) a) a) a) e) e)  
Erziehung, den Zweck  
vorgeschrieben wird, a

Der Begriff der  
ober in welchem Kraft  
widet werden sollte  
wirken zu können.  
dessen Organisation  
kann man nicht sag  
die enge Bedeutung  
nig wird ein Werk  
sammensetzung ver  
mung vervollkomm  
des körperlich und  
eigentlich leben ler  
stehendes Mitglied  
Bestimmung — u  
werde; er muß geh  
ten zu können.  
Erziehung zweifach in  
Organisation zu  
eine langsamen,  
wenn man durch  
Robilit- und Di  
milig heranzuf  
kennet. Maschin  
fanden Gesegen

seiner Handelspolitik geöffnet. Asien steht jetzt an der Pforte eines neuen Jahrtausends. Von dem rauhen Norden, aus welchem vor dritthalbtausend Jahren scythische Barbarei in den Sitz babylonischer und tyrischer Cultur verheerend einbrach, von dorthier senkt sich vielleicht bald die belebende Macht der Civilisation hinab in die verödeten Ebenen Mesopotamiens und in die Todtengrüfte des türkischen Despotismus.

(7)

**Erziehungswesen.** So verschieden die Ansichten über den Unterricht, über Anfang, Grenzen, Methode desselben noch immer sind; über Erziehung, den Begriff und das Wesen derselben, ist man nach langem Widerstreite der Meinungen zu besserer Verständigung gekommen. Man hat eingesehen, daß nicht eine beschränkte Beziehung auf ein bestimmtes künftiges Verhältniß im bürgerlichen Leben, sondern die Entwicklung des Menschen im Menschen ihre Aufgabe ist, und man hat ebenso sehr den unnatürlichen Zwang der ältern Verfahrensweise, als ein frühzeitiges Versehen in Freiheit und Selbständigkeit, als unstatthaft verworfen gelernt. Wo von Erziehung im Allgemeinen die Rede ist, kann nicht von Systemen und Methoden gehandelt werden, die man nach ihren vorzüglichsten Bestrebungen die pietistisch-religiöse, oder die humanistische, oder die philanthropische genannt hat. Wenn diese gleich in ihren Verirrungen und Übertreibungen noch im Einzelnen sich geltend machen, im Allgemeinen ist man über die richtigen Grundsätze, die jede derselben theilweise aussprach, einig geworden, nur daß man besser geschieden und genauer bestimmt hat, was allgemeines Gesetz, und was durch Alter, Zeit, besondern Zweck, jeder Abtheilung und jeder Periode der Erziehung als eigenthümlich zugewiesen wird. Wir verweisen daher in Bezug auf Alles, was den Unterricht im eigenthümlichen Sinne des Wortes umfaßt und seine geschichtliche Entwicklung in der neuesten Zeit angeht, auf die spätern Artikel **Gymnasialwesen** und **Schulwesen**, und werden hier nur den Begriff der Erziehung, den Zweck derselben und ihre erste Thätigkeit, wie sie von der Natur vorgezeichnet wird, aus innern Gründen entwickeln.

Der Begriff der Erziehung setzt ein Wesen voraus, das fremder Hülfe bedarf, aber in welchem Kräfte vorhanden sind, die bis zu einem bestimmten Grad entwickelt werden sollen, um dann frei und selbständig sich äußern und auf Andere wirken zu können. Von einem leblosen oder von einem vernunftlosen Geschöpfe, dessen Organisation durch die Natur selbst ausgebildet und zur Reife gebracht wird, kann man nicht sagen, daß es erzogen werde, wenn man nicht das edle Wort auf die enge Bedeutung der äußern Wartung und Pflege beschränken will. Ebenso wenig wird ein Werk des Mechanismus erzogen, sondern, wie es die materielle Zusammensetzung verlangt, ausgebaut, erhalten, verbessert und zu seiner Bestimmung vervollkommenet. Die Erziehung gehört allein dem menschlichen Geschöpfe, das körperlich und geistig hilflos in das Leben tritt und durch andere Menschen eigentlich leben lernen muß, bevor es seine Freiheit selbst gebrauchen und ein freithätiges Mitglied der Gesellschaft werden kann. Denn der Mensch — so ist seine Bestimmung — muß durch Andere gebildet werden, damit er wieder selbst Bildner werde; er muß gehorchen lernen, um später Andere durch Gesetz und Führung leiten zu können. Es ist klar und die Geschichte zeugt davon, daß man bei der Erziehung zwiefach irren kann: entweder, wenn man dem Menschen in seiner ersten Organisation zu viel zugetraut und von der Natur erwartet hat, was sie diesem, einer langsamern, aber höhern Ausbildung bestimmten Geschöpfe versagte, oder wenn man durch zu vieles und übereiltes Einwirken — durch „Einzwängen in Modell- und Quetschformen“, sagt J. Paul — die Freiheit, zu welcher es allmählig heranzureifen soll, zerstörte, und dadurch statt selbständiger kräftiger Wesen lebende Maschinen in die Welt hinausstellte, die allein, fremden Bewegungen und fremden Gesetzen zu folgen gewohnt, der eignen Willensthätigkeit und Entschlossen-

heit im Denken und Handeln fortdauernd ermangelten. Folge der Natur! war die weise Lehre der Alten; sie ist nach vielen Abwegen, zum Theil auch nach künstlichen Umwegen, wieder die Lehre der neuen Erziehung geworden.

Die Erziehung hat den Endzweck, die im Kinde noch unentwickelte Menschheit herauszubilden, und ihre ersten Geschäfte sind dem Körper gewidmet, dessen Organe naturgemäß erhalten und gepflegt, dessen Bedürfnisse mit sorglicher Umsicht befriedigt werden müssen, damit er ein gesundes Leben in sich trage und dann für geistige Entwicklung empfänglich und zu eigener geistiger Thätigkeit tüchtig werde. Es gibt drei Elemente des Lebens für jeden thierischen Körper, Licht, Luft und Laut (vgl. Schwarz's „Erziehungslehre“, Bd. 2, S. 114 fg.), die dem Kinde mit dem Eintritt in das Leben dargeboten werden. Die Empfänglichkeit des Auges und des Ohrs für äußere Einwirkungen, das Athmen, und das Hervorstossen der ersten Laute zeigen zuerst das Leben und erhalten es. Aber hierin zeigt sich auch zuerst der Unterschied des Menschen von dem Thiere. Denn wie jene Sinne bald tiefere Eindrücke verrathen und lebhaftere Gegenwirkungen veranlassen — Aufmerksamkeit, daher Hinsehen, Hinhorchen, und Bewegung der Hände nach dem Gegenstande, welcher das Aufmerken erregt —, so wird auch der Laut allmählig zur Stimme und diese dann der menschlichen Sprache fähig. In demselben Verhältniß, als der Gebrauch der Sinne freier wird, als der Körper auf seinen Gliedern fußen und sich bewegen lernt, entfalten sich die Kräfte der Seele. Erkennen der einzelnen Gegenstände, Absonderung derselben von andern, Gedächtniß für Personen und Sachen, Benennung der einzelnen mit ihren eigenthümlichen Namen, und Bewußtsein seiner selbst, als eines von den bemerkten und genannten verschiedenen Gegenstandes, das sind die Kennzeichen, in welchen der Mensch wie aus den Windeln des geistigen Lebens zu eigener Bewegung hervortritt. Die Mutter gibt dem Kinde die erste physische Nahrung; ihr kommt es auch zu, die erste psychische Entwicklung zu bewahren und zu leiten. Die alten Völker, der Natur getreu, beschränkten nicht diese ersten Rechte und Pflichten der Mutter; sie werden von den rohesten Völkern heilig geachtet, und es gehört zu den schönsten Früchten der Bestrebungen aller Erzieher des vorigen Jahrhunderts, daß in der gegenwärtigen Zeit die Kinder den Müttern, diese den Kindern wiedergegeben worden sind, während die unnatürliche Verkehrtheit Solcher, die sich dem heiligen Beruf entziehen oder ihn vernachlässigen wollten, diese Berufssündigung mit verdienter Schmach büßt. Die erste Lebenszeit ist die des Empfangens, des Aufnehmens äußerer Eindrücke, des Empfingens; und wie die ganze weibliche Natur körperlich und geistig dieselbe Bestimmung in verschiedenen Abstufungen hat, so ist sie auch die geeignetste Lehrmeisterin und Bildnerin der Kindheit; sie wird auch bei der weitem Ausbildung des Mädchens mit größerm Erfolge wirksam sein, als die fremdartige, schroffere des Mannes, weil sie die Eindrücke durch die Sinne und das Gebiet der Empfindung aus sich selbst richtiger zu beurtheilen und zu leiten versteht, wie sie die klare Ansicht des Lebens am reinsten und ungetrübtesten erhält. So sagt J. Paul: „Die Erziehung der Töchter bleibt den Müttern die erste und wichtigste, weil sie unvermischt und so lange dauern kann, daß die Hand der Tochter aus der mütterlichen unmittelbar in die mit Ehre ringen gleitet“. Ihrem Gemüthe bleibt daher die erste Nahrung und Bewahrung der Gefühle und der Begehungen am sichersten überlassen; der Mann hat allein das Amt der Beaufsichtigung, der ernstern Warnung und der Ergänzung, da wo Natur oder Bildung es an dem Nothwendigen fehlen lassen; das Vaterwort muß dem Mutterworte zur Verstärkung dienen. Und ebenso gehört die Erziehung des Knaben dem Manne, damit dessen Jugend stark und kräftig gedeihe; der Mutter bleibt die mildernde Einwirkung auf Beide.

Die Erziehung des Kindes von seinem ersten körperlichen und geistigen Leben an ist auch Bildung desselben, wenn man auch dieses Wort gewöhnlich nur im

engen Sinne von dem U  
einer menschlichen Natur  
im Leben dargestellt werd  
der eigenthümlichen Zug  
beachtet werden kann, zu i  
Beschaffenheit, den Staat  
weise der menschlichen Na  
Natur, selbst bestrafte  
geistigen Harmonie der E  
und in der möglichsten  
sitzen der Seele. Wie e  
abhanden werden, da si  
und Uebereinstimmung i  
schen Erziehung sein.  
schaffen offenbar am  
ziehung wird daher au  
Freiwilligkeit, Fleiß, F  
nen, die Beider Stelle  
lung bieten den ersten  
womit das Kind sich b  
tigt wird, gibt den U  
Fleiß, Freundliche U  
des Körpers und der  
nicht untergehen, de  
gen Menschen bleibt  
Stolz, aus dem E  
mas in all seinen  
langen nach dem A  
lautere Frömmigkeit  
Vertrauen gleitet.  
Schließlich, äußere  
Vertrauen, gebiet  
und Haß des Hei  
Fleiß erzeugt alle  
man sich von d  
desto mehr Spiel  
Geschichte, bevor  
sehr vielem Gute  
ders für die erste  
fehlere Vernachl  
die Qual unwe  
des Gedächtniß  
und Eintüchtigen  
tung zu eigenem  
vern Ausrottun  
in den nächsten  
gen Menschen a  
dem Selbständi  
geistlose Freibe  
richtigen Leben  
jüngliches Werk  
Kinde in 4 U

engern Sinne von dem Unterricht gebraucht. Denn es soll das Vorbild, das Ideal einer menschlichen Natur aus dem noch unentwickelten Stoffe hervorgerufen und im Leben dargestellt werden. Sie kann daher auch nur den Menschen, wie er nach der eigenthümlichen Organisation eines jeden zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden kann, zu ihrem Endzweck haben. Eine bestimmte Richtung für die Gesellschaft, den Stand, den künftigen Beruf in die erste Erziehung einmischen, heißt der menschlichen Natur eine Gewalt anthun, die sich, wie jede Verletzung der Natur, selbst bestraft. Die Vollkommenheit der menschlichen Natur besteht in der größten Harmonie der Seelenkräfte, des Geistes, des Gemüths und des Willens, und in der möglichsten Gesundheit und Tüchtigkeit des Körpers zu jenen Thätigkeiten der Seele. Wie alle diese Kräfte und Thätigkeiten nur durch die Sprache geschieden werden, da sie dem Wesen nach eins sind, so muß auch die Einheit und Übereinstimmung der gesammten Kräfte das Ziel und die Frucht der menschlichen Erziehung sein. Das Ideal der Menschheit ist in dem Christenthum am schönsten offenbart, am reinsten dargestellt worden; die wahrhaft christliche Erziehung wird daher auch die menschlichste sein. Den guten Menschen bezeichnen Frömmigkeit, Fleiß, Frohsinn. Die Liebe zu der Mutter, zu dem Vater, zu Denen, die Weiber Stelle vertreten, führen zu der Liebe zu Gott; Natur und Erzählung bieten den ersten Religionsunterricht für Geist und Gemüth dar. Das Spiel, womit das Kind sich beschäftigt und unter guter Leitung immer bildender beschäftigt wird, gibt den Übergang zu geregelter Thätigkeit; die Liebe zu dieser ist der Fleiß. Freundliche Umgebung, liebevolle Zusprache und Führung, und Gesundheit des Körpers und der Seele lassen die schönste Mitgabe der Kindheit, den Frohsinn, nicht untergehen, der auch im spätern Alter dem reinen, dem frommen und fleißigen Menschen bleibt. Die Übel, welche das menschliche Glück zerstören, sind der Stolz, aus dem Eigensinn, Eigenwille, Sucht nach Unabhängigkeit, Egoismus in all seinen Theilen entsteht, und unbeherrschte Sinnlichkeit, das Verlangen nach dem Verbotenen. Die Heilmittel sind allein die genannten, innere lautere Frömmigkeit und Fleiß in guten Dingen, beide von der Liebe und dem Vertrauen geleitet. Jede Erziehung, die sich von diesen Grundsätzen entfernt, wird schädlich. Äußere Frömmelrei nach Zwang und strenger Regel, ohne Liebe und Vertrauen, gebiert Heuchelei, geistlichen Stolz, heimliche Sünden, oft Verachtung und Haß des Heiligen; Vernachlässigung der frühen Gewöhnung an regelmäßigen Fleiß erzeugt alle Früchte der Schlassheit oder der Ungebundenheit; und je mehr man sich von dem Christenthume, der großen Menschenerziehung, entfernt hat, desto mehr Spielraum hat man dem Egoismus und der Sinnlichkeit gegeben. Die Geschichte, besonders der neuesten Zeit, liefert die traurigsten Beweise dazu. Bei sehr vielem Guten, das seit Rousseau und den Philanthropen Deutschlands besonders für die erste naturgemäße Erziehung gewirkt worden ist — wir nennen nur die frühere Vernachlässigung oder Verkrüppelung des Körpers, den mönchischen Zwang, die Qual unverstandener und übertriebener Religionsübungen, die Überladung des Gedächtnisses mit unbrauchbarem Wort- und Formelwesen, das Eintragen und Eintrichtern des Erlernten anstatt der Entwicklung der Kräfte und der Anleitung zu eigenem Erkennen und Lernen: Alles Gewaltthätigkeiten gegen die Natur, deren Ausrottung oder doch Milderung jene Männer bewirkten —, zeigten sich auch in den nächsten Generationen die übeln Folgen des Irrthums, daß man dem jungen Menschen anstatt der Frömmigkeit unreifes Selbstvertrauen und übel verstandene Selbständigkeit, anstatt des Gehorsams und des Fleißes Unabhängigkeit und gesetzlose Freiheit darbot. Die Zeit und ihre Erfahrungen führen wieder zu der richtigen Erkenntniß. Ein für die Geschichte und die Methode der Erziehung vorzügliches Werk ist die „Erziehungslehre“ von Schwarz, deren zweite Auflage, 3 Bände in 4 Abtheilungen, Leipzig 1829 erschienen ist. In den zwei Abtheilungen



ist einer der edelsten und verdienstvollsten Schweizer der neuern Zeit, dessen unermüdete Thätigkeit und Gemeinnützigkeit, dessen stets reger Sinn für alles Gute und Große ein schönes Vorbild für seine Landsleute geworden ist. Aus einer geachteten Familie und gründlich gebildet, wurde er früh durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Staatsdienste berufen; er gehörte in Zürichs Rathe immer zu den freisinnigsten Mitgliedern, welche die herrschenden Mängel und Gebrechen wohl erkannten, ihnen durch Wort und That zu steuern suchten, aber ganz national weder von einer fremden Macht Hülfe verlangten, noch von dieser etwas Gutes zu hoffen wagten. Er war der Freund Usteri's (s. d.) und theilte dessen politische Gesinnungen aus Überzeugung. Zur wahren Würdigung des Mannes bedürfen wir nur eines flüchtigen Blickes auf das Hauptwerk seines Lebens, auf die Verbesserung des Linthbettes. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte der wallenstädter See den kleinen Fluß Mag zum Abfluß. Dieser nahm, bald nach seinem Austritte aus dem See, einen andern kleinen Fluß auf, die von den glarner Bergen kommende Linth. Vereint stießen sie unter dem Namen Unterlinth oder Linth-Mag dem Zürichersee zu. Die Linth führte viel Schlamm und Geschiebe mit, die sie bei dem geringen Falle ihres Laufes absetzte und so ihr eignes Bett erhöhte; auch der Ausfluß des Sees hatte zu wenig Fall, und der Wasserspiegel desselben stieg allein im 18. Jahrhundert um fünf bis sechs Fuß. Da auf der Nord- und Südseite die hohen Felsenwände natürliche feste Dämme bilden, so erweiterte sich der See westlich auf dem Gebiete des Städtchens Wesen, östlich auf dem des Städtchens Wallenstadt. Allmählig wurde viel Land unter Wasser gesetzt, versumpft und dem Anbau entzogen. Die beiden genannten Städte waren mit der ganzen Umgegend häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, welche bössartige Fieber im Gefolge hatten, das Land ungesund machten und nach und nach entvölkerten. Der Zustand der Einwohner an dem Gestade des Wallensees und an den Ufern der Linth, bis zu ihrem Einfluß in den Zürichersee, war höchst traurig. Am Ende des letzten Jahrhunderts war das Linthbett höher als die angrenzenden Ländereien; stundenlange Strecken Landes waren unter Wasser gesetzt und verloren ihre Fruchtbarkeit; viele andere sahen sich demselben Schicksale bloßgestellt. Da die Regierungen der bedrohten Gegenden weder die Größe der Gefahr noch den Umfang der nöthigen Vorkehrungen zu begreifen schienen, brachte ein Privatmann die Sache vor die Tagsatzung. Es war der Staatsrath Escher von Zürich, den das Unglück so vieler Tausende zum Nachdenken und zum thätigen Eingreifen aufgerufen hatte. Von der Tagsatzung wurde 1804 die Ausführung der nöthigen Arbeiten beschlossen und E. die oberste Leitung derselben anvertraut. Die Staatscassen waren jedoch durch die französischen Heere und Agenten im Lande und durch den traurigen Bürgerkrieg so sehr erschöpft, daß ein Ruf an den Gemeinfinn und die Wohlthätigkeit der Schweizer ergehen und ein Credit von 320,000 Schweizerfranken in 1600 unverzinslichen Actien eröffnet werden mußte. Das Werk ward unter E.'s umsichtiger, thätiger und höchst uneigennütziger Leitung begonnen und 1822 vollendet. Ein über 19,000 Fuß langer Canal führt nun die Linth von Mollis in den Wallenstädtersee, und ein anderer von 52,000 Fuß Länge bringt sie aus jenem in den Zürichersee. Die Canäle sind so eingerichtet, daß weder hoher noch niedriger Wasserstand sie beschädigt; sie laufen fast immer in gerader Richtung; der Weg ist verkürzt, der Fall, und mit diesem die Schnelligkeit des Laufes vermehrt; der Spiegel des Sees ist wieder gefallen. Durch dieses großartige Nationalwerk wurde der Untergang der ganzen Thalebene von Wallenstadt und Wesen bis zum Zürichersee hin verhütet, das versumpfte Land der Cultur wiedergewonnen; blühende Felder und Wiesen sieht man jetzt an der Stelle von Sumpfstrecken, die bössartigen Wechselstieber haben aufgehört und Tausenden ist Leben, Gesundheit und Eigenthum gerettet. So Großes vermochte ein Mann, durch den schweizerischen Gemeinfinn unter-

flügt. Der Betrag aller Ausgaben für das große Werk belief sich auf 945,264 Schweizerfranken, die durch freiwillige Beiträge der Schweizer aufgebracht wurden. Auch für die sittliche Entsumpfung des Volkes in dieser Gegend sorgte der edle Menschenfreund E. durch die Anlegung der Linthcolonie, einer Erziehungsanstalt für arme verlassene Kinder aus dem Canton Glarus, welche ungefähr 40 theils verwahrloste, theils arme Knaben zählt, die nebst dem Unterricht in den Elementar- und Realgegenständen zugleich eine unmittelbare praktische Anleitung zum Acker- und Wiesenbau erhalten, in der Käsebereitung unterrichtet und im Winter mit Handarbeiten, Strohflechten, Stricken u. beschäftigt werden. Die Linthcolonie hat einen Grundbesitz von mehr als 100,000 □ Klaftern, der ihr größtentheils geschenkt wurde. Doch bedarf sie noch immer sehr kräftiger Unterstützung zur Erreichung ihres Zwecks, die Versittlichung und Industriebildung dieser Gegend befördern zu helfen. Fellenberg erließ darüber vor einigen Jahren eine sehr dringende Mahnung. (Über die Linthcolonie ist vorzüglich: „Sur le résultat moral de l'établissement d'éducation de la Linth“ zu vergleichen.) Auch für die Verbesserung des Flußbettes der Glatt, welche aus dem Greifensee in nordwestlicher Richtung durch den Canton Zürich fließt und in den Rhein mündet, aber oft austrat und ungemainen Schaden anrichtete, sorgte der thätige E. Gegen Ende des Jahres 1812 wurde von der zürcher Regierung die dazu nöthige Summe von 280,000 Schweizerfranken bewilligt und das Werk begonnen. E. erlebte jedoch dessen Vollendung nicht; schon ein Jahr nach Beendigung der Arbeiten an der Linth entriß ihn ein schneller Tod den Seinen und dem Vaterlande, am 9. März 1823. Das ganze Land trauerte um den Menschenfreund; der große Rath von Zürich bestimmte einmüthig, daß seine Nachkommen zum Andenken an seine, dem Vaterlande geleisteten großen Dienste den Beinamen „von der Linth“ führen sollten, denn so wurde von dem Volke schon allgemein der edle E. bei seinem Leben genannt. Auch die Tagsatzung beschloß 1823, E.'s Andenken durch ein Denkmal zu ehren; über die Ausführung desselben entstand ein ziemlich lebhafter Federkrieg, indem die Einen ein Denkmal aus Stein und Eisen, die Andern eine milde Stiftung verlangten; die Aristokraten der Tagsatzung aber, die das Leben und den Geist eines E. kaum begriffen, ließen das Denkmal von einem Jahr zum andern ad referendum fallen, bis sie selbst durch die neuesten Ereignisse in wohlverdiente Vergessenheit sanken. Die ordentliche Tagsatzung von 1832 hat die Ausführung des Denkmals einer eignen Commission übertragen; es soll einfach und großartig sein, und das Hauptaugenmerk dahin gerichtet werden, daß die Linthcanäle und die Linthcolonie erhalten werden. E.'s Name bleibt aber unter dem dankbaren Schweizervolke gewiß auch ohne Denkmal unvergessen. (29)

Eschscholz (Johann Friedrich), geboren am 1. Nov. 1793 zu Dorpat, wo er sich der Arzneiwissenschaft widmete. Nach Vollendung seiner Studien ward er von dem Collegienrath Ledebour zu Dorpat, der zum Naturforscher auf der, von dem russischen Lieutenant Otto von Kozebue 1815 begonnenen Entdeckungsreise erwählt war, zum Schiffsarzt und Gehälfen bei den naturgeschichtlichen Untersuchungen vorgeschlagen, welchen er während jener Fahrt bis 1818 in Verbindung mit Dr. Chamisso, der an Ledebour's Stelle trat, eifrig oblag. Die Ergebnisse seiner Forschungen, die vorzüglich Untersuchungen über die Bildung der Koralleninseln im Südmeer und die Zoologie betreffen, hat D. von Kozebue im zweiten und dritten Bande der „Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringsstraße zur Erforschung der nordwestlichen Durchfahrt“ (Weimar 1821, 4.) mitgetheilt. Der zoologische Ertrag ist besonders wegen der beschriebenen neuen Affenarten und Schmetterlinge schätzbar. Eine Bai im Polarmeer, wo eine merkwürdige Eis-Klippe beobachtet ward, über deren Beschaffenheit später Beechey genauere Kunde gab, wurde nach E. genannt. Nach seinen Beobachtungen beschrieb Moriz von En-

scholz in jenen Reisenwerke  
 von, der Zeit Anlaßhaft  
 Mennin Irenke er mach sein  
 über der Kenntnissenschaft u  
 von. Als Kozebue 1823  
 von Regierung eine neue  
 Schiffe im Südmeer wurde  
 und besetzte in Kozebue's Beiri  
 (1826) gab  
 (1830) eine Übersicht  
 aufste. Unter seinen übrigen  
 schung der eckigartigen Thie  
 (1823) au  
 Eschwege (Wilhelm)  
 bei Schwoge im Kurfürst  
 Jahr erhielt er seine vorbereite  
 besten Lehrmethode vorzüglich  
 nachteiligen Einfluß auf den  
 er und vornehmlich zu den d  
 Danden zu erlauben hatte, die  
 seiner Bildung setzten sich  
 nach schickte, wo er gleich  
 er noch unvollkommenen K  
 vor eine Unsicherheit in der  
 hier noch oft fühlbar mach  
 in, in der Absicht, sich den  
 doch wenig angesprochen für  
 Im Frühjahr 1799 vertaus  
 bergmännische Studien wur  
 hatten ihm bald so sehr zu,  
 lange darauf wurde er bei  
 sich in den bergmännischen  
 er öfter kleine Reisen zu de  
 zu großen Reisen einen ar  
 Bergwerken des Harzes en  
 einer Anstellung in Portu  
 im Frühjahr 1803 mit ein  
 gekommen und auf die ein  
 ihn und seine Begleiter fu  
 witten heimfuhrte, wurde  
 ber. E. ward deshalb 18  
 Berg- und Hüttenleute am  
 Kassen anlangte. Das  
 beschäftigungen, mit Austr  
 einem Menschen gemacht  
 wählte und nach ihm  
 den Gut fuhr. Als 1807 al  
 wies einverleibt wurden, ech  
 gegen Ende desselben Jahres,  
 gegen alle bergmännischen  
 Revolution gegen die Franzo  
 von ihm vorangeführten Rebe

gelhardt in jenem Reisewerke die geognostische Beschaffenheit der Küsten von Californien, der Insel Unalaska und der Beringstraße. Die von ihm gesammelten Mineralien schenkte er nach seiner Rückkehr der Universität Dorpat, wo er als Professor der Arzneiwissenschaft und Director des zoologischen Cabinets angestellt wurde. Als Kogebue 1823 mit dem Schiffe *Predpriatie* auf Befehl der russischen Regierung eine neue Fahrt antrat, war E. abermals sein Begleiter. Ein Insekten im Südmeer wurde nach ihm genannt. Nach der Rückkehr des Entdeckungsschiffes (1826) gab E. in London eine Beschreibung der Reise heraus und lieferte in Kogebue's Bericht: „Neue Reise um die Welt“ (Weimar und Petersburg 1830) eine Übersicht der zoologischen Ausbeute, welche 2400 Thierarten umfaßte. Unter seinen übrigen Schriften sind auch seine „Ideen zur Aneinanderreihung der rückgräthigen Thiere“ (Dorpat 1819), und die „Entomographien“ (erste Lieferung, Berlin 1823) auszuzeichnen.

Eschwege (Wilhelm Ludwig von), wurde 1777 auf dem älterlichen Gute Aue bei Eschwege im Kurfürstenthum Hessen geboren. Bis zu seinem funfzehnten Jahr erhielt er seine vorbereitende Bildung durch den Unterricht eines Privatlehrers, dessen Lehrmethode vorzüglich durch den Stock unterstützt wurde, was einen so nachtheiligen Einfluß auf den Knaben ausübte, daß die Liebe zu den Wissenschaften und vornehmlich zu den ältern und neuern Sprachen, bei denen er die größten Qualen zu erdulden hatte, dadurch lange bei ihm unterdrückt blieb. Die Mißgriffe in seiner Bildung setzten sich fort, als man ihn darauf auf das Gymnasium in Eisenach schickte, wo er gleich in eine höhere Classe gesetzt wurde, als er vermöge seiner noch unvollkommenen Kenntnisse hätte betreten sollen, und die Folge davon war eine Unsicherheit in den nöthigen Elementarkenntnissen, die sich ihm auch später noch oft fühlbar machte. Im Herbst 1796 bezog er die Universität Göttingen, in der Absicht, sich dem juristischen Studium zu widmen, von dem er sich jedoch wenig angesprochen fühlte, weshalb er statt dessen das kameralistische ergriff. Im Frühjahr 1799 vertauschte er Göttingen mit Marburg. Mineralogische und bergmännische Studien wurden hier besonders der Gegenstand seiner Neigung und sagten ihm bald so sehr zu, daß er 1800 ein Examen in denselben bestand. Nicht lange darauf wurde er bei dem riechelsdorfer Bergamt als Assessor angestellt. Um sich in den bergmännischen Wissenschaften weiter zu vervollkommen, unternahm er öfter kleine Reisen zu den übrigen hessischen Bergwerken, und erhielt auch 1801 zu größeren Reisen einen anderthalbjährigen Urlaub, den er größtentheils auf den Bergwerken des Harzes verbrachte. In dieser Zeit wurde ihm der Antrag zu einer Anstellung in Portugal gemacht. Er trat aus hessischen Diensten und reiste im Frühjahr 1803 mit einigen Begleitern nach Lissabon ab. Nachdem er dort angekommen und auf die einsame Eisenhütte von Foz d'Alge versetzt worden war, wo ihn und seine Begleiter kurz darauf das ungewohnte Klima mit schweren Krankheiten heimfuchte, wurde bald der gänzliche Mangel an geschickten Arbeitern fühlbar. E. ward deshalb 1804 beauftragt, nach Deutschland zurückzureisen, um Berg- und Hüttenleute anzuwerben, mit welchen er auch im Dec. 1805 wieder in Lissabon anlangte. Das Jahr 1806 verfloß ihm ungestört bei seinen Berufsbeschäftigungen, mit Ausnahme eines Mordversuchs, der auf E.'s Leben durch einen Menschen gemacht wurde, der ihm an einem einsamen Gebirgsweg auflauerte und nach ihm schoß, wiewol die Kugel glücklicherweise nur durch den Hut fuhr. Als 1807 alle deutschen Bergbeamten als Offiziere dem Artilleriecorps einverleibt wurden, erhielt E. den Grad als Capitain; es mußten jedoch noch gegen Ende desselben Jahres, nach dem Einrücken der französischen Armee in Portugal, alle bergmännischen Arbeiten eingestellt werden. Im Jul. 1808 brach die Revolution gegen die Franzosen aus, in der sich E. sogleich auf die Seite der sogenannten portugiesischen Rebellenarmee begab. Er erhielt das Commando über eine

Artilleriedivision, wohnte der Schlacht von Vimieira bei und wurde zu verschiedenen gefährlichen Aufträgen benutzt, die er mit Glück ausführte. Als die Franzosen nach dem Abschlusse der Capitulation von Cintra das Land verlassen hatten, kehrte E. wieder zu seiner einsamen Berghütte zurück. Die Ruhe währte jedoch kaum einen Monat, da die Franzosen von Neuem in Portugal einrückten. E. übernahm es jetzt freiwillig, die Verschanzungen an den Übergängen des Rio Sezere zu errichten und dieselben mit 600 Mann Landsturm zu vertheidigen. Er wurde darauf zu Anfang 1809 dem Brigadiergeneral von Wiederhold als Ingenieur beigegeben, welcher beauftragt war, die schicklichsten Positionen zur Vertheidigung der Hauptstraße von Spanien durch das Centrum von Portugal auszuwählen, und E. erhielt die Anweisung, die Pläne dazu zu zeichnen. Die damals in Portugal überhandnehmende Anarchie, deren Opfer der erste commandirende General Bernardin Freire nebst seinem ganzen Generalstab wurde, setzte auch die, in der Armee befindlichen deutschen Offiziere, die man als Ausländer für Verräther hielt, der Gefahr aus, ermordet zu werden. E. suchte sich deshalb mit seinen Landsleuten vor dem ihnen drohenden Untergange durch eine schleunige Flucht zu retten und eehrte bei Nacht und auf einsamen Bergswegen ins Hauptquartier zurück. Alle Ausländer bei der Armee erhielten darauf Befehl, sich nach Lissabon zu begeben. Dasselbst angelangt, sand E. eine Aufforderung vom Könige, nach Brasilien zu kommen, wohin er sich auch im Febr. 1810 mit drei Bergleuten einschiffte. Wegen seiner militairischen Auszeichnung in Portugal und vornehmlich, weil er ein eifriger Beförderer der Revolution gegen die Franzosen gewesen war, wurde E. nach seiner Ankunft in Rio Janeiro zum Major bei dem Ingenieurcorps ernannt. Bald darauf mußte er auf Veranlassung der Regierung einige bergmännische Reisen im Innern des Landes unternehmen, und erhielt zugleich die Stelle eines Directors des königlichen Mineralienabinetts, mit dem das Amt eines Professors der Mineralogie verbunden war, welches E. jedoch ablehnte. Man sandte ihn 1811 nach der Provinz Minas Geraes nicht allein zu bergmännischen Untersuchungen, sondern hauptsächlich zur Anlegung von Eisenhütten und Eröffnung einer Bleimine am Abaeté. E. betrieb die Anlegung der erstern mit einem solchen Eifer, daß bereits 1812 die erste Hütte bei Congonhas da Campo zu Stande kam und das vortrefflichste Eisen lieferte. E. hat sonach das unstreitig nicht geringe Verdienst, die erste Eisenhütte in Brasilien überhaupt errichtet zu haben, was im Lande selbst freilich auch Veranlassung zu manchem Handwerksneid gab. Während der 10 Jahre seines Aufenthalts in der Provinz Minas Geraes erstanden außerdem noch 28 andere kleine Eisenhütten, die nach E.'s Modell und unter seiner Leitung gegründet wurden. Er wurde 1817 zum Generaldirector aller Goldbergwerke Brasiliens ernannt und war hier der Erste, welcher dabei die nassen Pochwerke einführte. Außer den berg- und hüttenmännischen Arbeiten wurde er jedoch auch zu vielen andern Commissionen gebraucht, z. B. zu Anlegung neuer Straßen, zur neuen Grenzbestimmung zwischen den Provinzen Minas Geraes und Goyaz, zur Einrichtung einer königlichen Stuterei u. dgl. Auch zur Verbreitung der Civilisation unter den wilden Völkerstämmen wirkte er eifrig mit, indem er bei dieser Gelegenheit auch einen feindlichen Zug gegen die menschenfressenden Botecudos mit unternahm. Besonders aber beschäftigte ihn noch eine freiwillig übernommene Arbeit, zu der ihn seine vielen Reisen vornehmlich befähigten, nämlich eine neue Karte von der Provinz Minas Geraes und einem Theile der angrenzenden Provinzen Rio de Janeiro und S. Paulo zu liefern, welche auch nach elfjähriger Arbeit glücklich vollendet wurde und 1831 auf Veranlassung seines Freundes von Martius, mit Hinzufügung des östlichen Theils, in vier Blättern zu München erschienen ist. E. wünschte 1821, von Sehnsucht nach seinem Vaterlande getrieben, nach Europa zu-

... Die beginnenden  
... Familie waren seinem  
... welches seine schönen  
... Jahren nach Lissabon ei  
... über London und Paris  
... heimath verweilt und sich  
... von der verstorbenen  
... von Wien aus Ungarn  
... nach Weimar zurück  
... Großherzog zu eskre  
... nach Portugal zurück, wo unter  
... seine Rechte eingesetzt hatte.  
... durch die Gunst des Königs d  
... Königreichs, mit Beibehaltung  
... April. Er ging 1824 nach D  
... er sich bei seiner letzten An  
... Johann mit ihr durch die Nieder  
... Die Stelle, welche E.  
... daß sie nicht den Neid der Port  
... vom 1826 erfolgten Tode des  
... Bräde besessen hatte, durch mo  
... daß auch die Regentin begünsti  
... als endlich mit der Ankunft  
... jedoch man es plötzlich für gut  
... zu führen, E. seiner Stelle als  
... Andern zu geben, der schon le  
... Verhältnissen des Landes kon  
... auf als Oberst um seinen Urla  
... rinnen. Nach anderthalb Ja  
... ben und kehrte zu Ende 1830  
... Hier beschäftigten ihn jetzt groß  
... nehmlich auch die Errichtung  
... durch ihn wieder eröffneten  
... ser Fluß hatte schon vor  
... fand jetzt, daß derselbe ebe  
... Bergl. „Zeitgenossen“, neu  
... Es quirol (Jean C  
... ner der größten Fremdstädte u  
... Er besuchte das College d  
... Paris, diente 1794 bei de  
... Doctorgrad, war seit 1811  
... bereifte 1808 und 1814 Fro  
... tigen, hielt seit 1817 klinis  
... stände und veranlaßte 18  
... er nach, zur Abstellung der  
... ernaldirector der Universit  
... 1814 aber hatte man  
... Akademie der Medicin ernan  
... vortrefflich organisierte Privat  
... handlung“, und keine geringe  
... merkwürdige Schöpfung E.  
... findet sich Alles so eingerichtet

rückzukehren. Die beginnenden Revolutionen in Brasilien und die Abreise der königlichen Familie waren seinem Vorhaben förderlich; er erhielt einen zweijährigen Urlaub, verließ seine schönen Besitzungen in Brasilien und schiffte sich im Jul. desselben Jahres nach Lissabon ein. Von dort begab er sich abermals zu Schiffe und reiste über London und Paris nach Deutschland. Nachdem er kurze Zeit in seiner Heimath verweilt und sich darauf durch Böhmen nach Wien begeben hatte, um Briefe von der verstorbenen Kaiserin Leopoldine an ihren Vater zu überbringen, bereiste er von Wien aus Ungarns Bergwerke und kehrte durch Schlessien über Berlin und den Harz nach Weimar zurück, wo er sich vornehmlich des Wohlwollens des verstorbenen Großherzogs zu erfreuen hatte. Im Jun. 1823 kehrte E. jedoch wieder nach Portugal zurück, wo unterdeß eine abermalige Revolution den König wieder in seine Rechte eingesetzt hatte. Bei dieser Veränderung der Umstände wurde E. durch die Gunst des Königs die Stelle eines Oberberghauptmanns des ganzen Königreichs, mit Beibehaltung seines Ranges als Oberst beim Ingenieurcorps, zu Theil. Er ging 1824 nach Deutschland zurück, um seine Frau abzuholen, mit der er sich bei seiner letzten Anwesenheit in Deutschland vermählt hatte, und reiste sodann mit ihr durch die Niederlande, Frankreich und England wieder nach Lissabon. Die Stelle, welche E. jetzt in Portugal bekleidete, war zu wichtig, als daß sie nicht den Neid der Portugiesen hätte erregen sollen, der sich besonders nach dem 1826 erfolgten Tode des Königs Johann, dessen Wohlwollen E. in hohem Grade besaß, durch mancherlei Kränkungen gegen ihn geltend machte. Indeß auch die Regentin begünstigte ihn, und man ließ ihn im Besitze seiner Ämter, bis endlich mit der Ankunft Don Miguels die Intriguen mehr Eingang fanden, sodas man es plötzlich für gut erachtete, ohne auch nur einen Grund deshalb anzuführen, E. seiner Stelle als Oberberghauptmann zu entsetzen und dieselbe einem Andern zu geben, der schon längst danach gestrebt hatte. Unter den obwaltenden Verhältnissen des Landes konnte sich E. leicht darüber trösten, und suchte bald darauf als Oberst um seinen Urlaub nach, um dem gefahrvollen Aufenthalt zu entinnen. Nach anderthalb Jahren beständigen Ansuchens erhielt er endlich denselben und kehrte zu Ende 1830 mit seiner Familie über Holland nach Hessen zurück. Hier beschäftigten ihn jetzt größtentheils literarische Arbeiten, gegenwärtig aber vornehmlich auch die Errichtung einer Actiencompagnie für die Unternehmung der durch ihn wieder eröffneten Goldwäschereien in dem Flußbette der Eder. Dieser Fluß hatte schon vor mehreren Jahrhunderten Goldsand getrieben, und E. fand jetzt, daß derselbe ebenso reichhaltig sei als die meisten Flüsse Brasiliens. Vergl. „Zeitgenossen“, neue Reihe, Nr. 11.

Esquirol (Jean Etienne Dominique), Arzt zu Charenton bei Paris, einer der größten Irrenärzte unserer Zeit, ist in Toulouse den 4. Jan. 1772 geboren. Er besuchte das Collège de l'Esquille seiner Vaterstadt und de St-Sulpice zu Paris, diente 1794 bei dem Militairlazarethe zu Narbonne, erhielt 1805 den Doctorgrad, war seit 1811 zu Paris Arzt der Wahnsinnigen an der Salpêtrière, bereiste 1808 und 1814 Frankreich, um die Hospitäler für Geisteskranke zu besichtigen, hielt seit 1817 klinische Vorlesungen über Seelenkrankheiten und Seelenheilkunde und veranlaßte 1818 die Ernennung einer Commission, deren Mitglied er ward, zur Abstellung der Mißbräuche in den Irrenhäusern. Er wurde 1823 Generalinspector der Universität Paris, 1825 erster Arzt am Maison des aliénés; schon 1814 aber hatte man ihn zum Mitgliede der Ehrenlegion und der königlichen Akademie der Medicin ernannt. E. leitet seit einer großen Reihe von Jahren eine vortrefflich organisirte Privatirrenanstalt, der viele Unglückliche eine humane Behandlung, und keine geringe Anzahl derselben ihre Genesung verdanken. Als eine merkwürdige Schöpfung E.'s ist das große Irrenhaus zu Roule zu nennen. Hier findet sich Alles so eingerichtet, wie E. es nach langjähriger Erfahrung für zweck-

mäßig hält. E. ist ein ausgezeichnete Denker und Arzt. Bei ihm vereinigt sich das seltene Talent des Seelen- und Körperarztes auf eine wahrhaft vollendete Weise, daher denn auch sein Urtheil über die Behandlung der schwierigsten und verwickeltesten Krankheitsfälle als Kanon gilt, wie dieses in unsern Tagen am Krankenbette Casimir Périer's stattgefunden hat. Durch humane Pflege und Leitung der Geisteskranken und durch eine zweckmäßige moralische Behandlung derselben hat E. in den ihm untergebenen Irrenanstalten sehr glückliche Resultate in seinen Heilungen erlangt, wobei aber nicht übersehen werden darf, daß E. dieselben Grundsätze bei der Behandlung der Seelenstörungen befolgt, welche den Arzt bei Krankheiten des Körpers in der Anwendung scheinbar geringerer Mittel zu glücklichen Resultaten führen, nämlich die Selbsthülfe der Natur zu achten und ihre heilsamen Bestrebungen zu unterstützen. E.'s große, so oft mit Erfolg gekrönte Kunst, das Resultat eines seltenen Scharfsinns, einer großen Treue und Sorgfalt in der Beobachtung der Kranken und einer tiefen und gründlichen Kenntniß des Zustandes und der Natur der Seelenstörungen, besteht nicht etwa in einem großen Arzneischatze, nicht in naturphilosophischen Principien, noch in Geheimthuerei, sondern vielmehr in der richtigen Wahl einfacher Mittel und in dem glücklichen Auffassen des passenden Zeitpunkts ihrer Anwendung. In dieser Hinsicht wie in so mancher andern ist und bleibt E. der erste Irrenarzt unserer Zeit. Die Anzahl von E.'s Schriften ist sehr groß und auch durch sie hat er sich als ein würdiger Schüler und als der letzte Nachfolger Pinel's gezeigt. Sie verbreiten sich über alle Gegenstände der Seelenheilkunde. Dr. Hille in Dresden hat eine mit großem Beifall aufgenommene deutsche Bearbeitung derselben zu einer Art von System der Seelenstörungen und der Seelenheilkunde veranstaltet, unter dem Titel: „Esquirol's allgemeine und specielle Pathologie und Therapie der Seelenstörungen“ (Leipzig 1827).

(2)  
Esterhazy von Galantha (Nikolaus, Fürst), gefürsteter Graf zu Forchtenstein und Edelkettten, österreichischer Generalfeldzeugmeister und Capitain der ungarischen Leibgarde, gehört zu dem ersten und mächtigsten ungarischen Geschlechte, das die Genealogen bis zu einem angeblichen Abkömmling des Hunnenkönigs Egel (Attila) Paul Esteraz hinaufführen, das dem Hause Habsburg besonders unter Ferdinand II. und Leopold I. wichtige Dienste bei der Bezwingung und Erhaltung Ungarns geleistet hat und eine lange Reihe ausgezeichnete Staatsmänner, Krieger und Kirchenfürsten unter seinen Ahnen zählt. Den Beinamen Galantha erwarb dieses Adelsgeschlecht 1421 mit der gleichnamigen Herrschaft im presburger Comitat. Nach 1595 zerfiel es in drei noch bestehende Hauptlinien. Die Linie Forchtenstein, die 1626 die gräfliche Würde erhielt, theilt sich in zwei Äste: Forchtenstein und Papa. Jene wurde von Kaiser Leopold I. in den Reichsfürstenstand erhoben, und hat nach und nach so viele Güter erworben, daß man den Fürsten für den reichsten Grundbesitzer in Europa hält. Fürst Nikolaus wurde am 12. Dec. 1765 geboren und brachte seine Jugendjahre auf Reisen durch ganz Europa, namentlich in England, Frankreich und Italien, zu. Wie sein Vater, Fürst Nikolaus, und sein Bruder, Anton, der, von Laudon innig bedauert, vor Belgrad die Todeswunde erhielt, weihete auch er sich dem Militäristande, wurde aber auch zu vielen diplomatischen Sendungen und zu Gesandtschaften bei feierlichen Anlässen gebraucht. Viele Zweige der Kunst und der Wissenschaft danken ihm wichtige Bereicherung. Er ist der Gründer der herrlichen Esterhazy'schen Gemädegalerie in dem, vom Fürsten Kaunitz gekauften Gartenpalaste in der wiener Vorstadt Mariahilf. Dort gründete er auch eine ausgewählte Sammlung von Kupferstichen und Zeichnungen. Seine herrliche Residenz in Eisenstadt, wo er Haydn's Gebeine mit ausgesuchter Pracht beisehen ließ, wurde durch ihn ein Tempel der Tonkunst und der Botanik, seltene Schätze aus beiden bewahrend.

Ein in einer Napoleon zugeschriebenen von 1809 hatte man den unglücklichen König von Ungarn: Seine Gemahlin, Maria, Fürst Johann'schals Fürstin Johann 1812 mit der Fürstin Et Paul, der nach mehreren Glück 1810 die diplomatische Laufbahn und darauf als Gesandter nach Genua IV. genos. Wie verla und die Leitung seiner großen, übernehmen, sein Vater aber si am untern Bodensee zurückzieh Everett (Alexander) Boston und auf der Harvard- städtigen Leben. Nach dem I ten Staats, nachdem ein Kri von andern andern europäisch Vorteile zu erlangen, welche si Wegnahme von Schiffen und re's Präsidentschaft von deu aber so gewandt er die Unter stände der niederländischen R tigungsanprüche geltend zu gemessen hielt, die Ansprüche sich seitdem als Gesandter a Präsident geworden war, v um den König zum Frieden Gründe, die er aufbot, die s zeugen, einen hoffnungslosen und Ercly der Minister Ter seine Ansprüche aufzugeben u einen neuen Versuch bei der bei dem Gesandten England er gerechnet hatte. Er erbie legenheit, die europäische k kommen zu lernen, und er w von den Vorurtheilen frei mehr oder minder Einfluß of the present situation o ture prospects“ (Boston berg 1823), die er ohne daß der Fortschritt der Civi breitung freisinniger politis liberalen Verfassungsform kämpfen gegen dieses Stre geschäftlicher machen werde. der Ansicht aus, daß die eu einrichtungen die Willkürh bewohrer politische Freiheit Beschäfter und beschränkter f ser Schrift machte er bei de

In einer Napoleon zugeschriebenen Proclamation von 1805 und in einer andern von 1809 hatte man den unglücklichen Einfall, auf den Fürsten Esterhazy als zu erwählenden König von Ungarn zu deuten. Der Fürst war in Ungarn nie populair. Seine Gemahlin, Maria, Fürstin von Liechtenstein, Schwester des berühmten Feldmarschalls Fürsten Johann Liechtenstein, gebar ihm am 4. März 1786 den seit 1812 mit der Fürstin Theresie von Thurn und Taxis vermählten Fürsten Paul, der nach mehren Glückwünschungs- und feierlichen Einholungsaufträgen 1810 die diplomatische Laufbahn in dem Gesandtschaftsposten zu Dresden betrat, und darauf als Gesandter nach London kam, wo er der vorzüglichen Gunst Georgs IV. genoß. Wie verlautet, wird er die diplomatische Laufbahn verlassen und die Leitung seiner großen, von Wien bis nahe an Belgrad reichenden Güter übernehmen, sein Vater aber sich in die romantische Einsamkeit der Insel Meinau am untern Bodensee zurückziehen.

(17)

Everett (Alexander Henry), aus dem Staate Massachusetts, erhielt in Boston und auf der Harvard-Universität zu Cambridge seine Vorbildung zum öffentlichen Leben. Nach dem Frieden von 1815 suchte die Regierung der Vereinigten Staaten, nachdem ein Krieg die Rechnung mit England abgeschlossen hatte, von mehren andern europäischen Staaten durch Unterhandlungen Ersatz für die Verluste zu erlangen, welche sie als neutrale Macht während der Kriegsjahre durch Wegnahme von Schiffen und Waaren erlitten, und E. wurde 1818 unter Monroe's Präsidentschaft von dem Staatssecretair Adams nach dem Haag geschickt; aber so gewandt er die Unterhandlungen führte, so waren doch bei dem Widerstande der niederländischen Regierung alle Bemühungen, wohlbegründete Entschädigungsansprüche geltend zu machen, ohne Erfolg, bis der Präsident 1820 für angemessen hielt, die Ansprüche einstweilen nicht mehr so lebhaft zu verfolgen. E. blieb seitdem als Gesandter am niederländischen Hofe und wurde 1825, als Adams Präsident geworden war, von dem Staatssecretair Clay nach Spanien gesandt, um den König zum Frieden mit den abgefallenen Colonien zu bewegen; aber alle Gründe, die er aufbot, die spanische Regierung von der Nothwendigkeit zu überzeugen, einen hoffnungslosen Widerstand aufzugeben, scheiterten an dem Starrsinn und Stolz der Minister Ferdinand's, und Jea erklärte bestimmt, daß Spanien nie seine Ansprüche aufopfern werde. Nach dem Sturze dieses Ministers machte E. einen neuen Versuch bei dem Herzog von Infantado, der ebenso erfolglos war, da er bei den Gesandten Englands und Rußlands die Unterstützung nicht fand, auf welche er gerechnet hatte. E. erhielt bei den von ihm geleiteten Unterhandlungen vielfache Gelegenheit, die europäische Politik und die Verhältnisse der Staaten der alten Welt kennen zu lernen, und er war um so mehr befähigt, seine Stimme abzugeben, da er von den Vorurtheilen frei war, welche auf die politischen Schriftsteller in Europa mehr oder minder Einfluß üben. Seine Schrift: „Europe; or a general survey of the present situation of the principal powers, with conjectures on their future prospects“ (Boston 1822, deutsch vom Staatsrath Jakob, 2 Bde., Bamberg 1823), die er ohne seinen Namen herausgab, führt die Behauptung aus, daß der Fortschritt der Civilisation und die damit verbundene Ausbildung und Verbreitung freisinniger politischer Grundsätze den Übergang jeder Willkürherrschaft zu liberalen Verfassungsformen zur Folge haben müsse, und daß gewaltfames Anstreben gegen dieses Streben die unvermeidliche Wirkung nur erschütternder und gefährlicher machen werde. In der Entwicklung dieser Behauptung geht er von der Ansicht aus, daß die europäischen Fürsten und die Anhänger der alten Staatseinrichtungen die Willkürherrschaft zu erhalten suchen, während die übrigen Staatsbewohner politische Freiheit und constitutionelle Formen verlangen und gegen die Verfechter unbeschränkter Fürstenmacht in steter Opposition stehen. Schon in dieser Schrift machte er bei der Betrachtung der Verhältnisse der Staaten auf die Ge-

fahren der russischen Übermacht aufmerksam. Unter seinem Namen erschien die Schrift: „New ideas on population, with remarks of the theories of Malthus and Godwin“ (London 1823), deren zweite Ausgabe (Boston 1826) auch eine Prüfung der Ansichten Say's und Sismondi's enthält. E. stellt hier gegen die Meinung des Engländers, daß die Bevölkerung sich schneller vermehre als der Nahrungsbedarf und daher überall in der Welt eine Tendenz zur Hungersnoth sei, sowie gegen die aus diesem Grundsatz abgeleiteten Folgerungen, die gründlich entwickelte Behauptung auf, daß die Zunahme der Bevölkerung auch eine Zunahme der Unterhaltsmittel herbeiführe, daß die Nahrungsmittel stets mit der zu ernährenden Menschenzahl in angemessenem Verhältnisse stehe und Armuth und Mangel von andern Ursachen als von dem Drucke der Bevölkerung abhingen. Ein Seitenstück zu seiner Schrift über Europa ist: „America; or a general survey of the political situation of the several powers of the western continent“ (Philadelphia 1827, deutsch 2 Bde., Hamburg 1828), eine interessante Darstellung des Zustandes und der Aussichten der amerikanischen Staaten als Glieder der großen Familie civilisirter Völker auf beiden Hemisphären. Der Grundgedanke dieser Schrift ist, daß Rußland, der alle Mächte des Festlandes „erdrückende politische Koloss“, Großbritannien, im Übergange von Tyrannie zur Freiheit und mit der Trennung der von ihm abhängigen Staaten bedroht, und die Vereinigten Staaten, durch die Priorität ihrer Nationalexistenz auf dem westlichen Continent übermächtig, die vorherrschenden Staaten der civilisirten christlichen Welt sind, und alle übrigen in Unterordnung gegen einen derselben stehen. Auch diese Schrift enthält, besonders in der Entwicklung der Verhältnisse der amerikanischen Staaten, geistreiche und tiefe Blicke, obgleich gegen seine allgemeine Ansicht der Weltverhältnisse sich Manches sagen läßt. E. steht mit Washington Irving, was Schönheit und Kraft der Rede betrifft, in der Reihe der amerikanischen Schriftsteller oben an. Als Adams und Clay das Staatsruder verließen, trat er aus der diplomatischen Laufbahn. — Sein Bruder Edward E., Professor an der Harvard-Universität, gehört gleichfalls zu den vorzüglichsten Schriftstellern Amerikas und ist ein ausgezeichnete Redner. Als Lafayette die Vereinigten Staaten bereiste, hielt E. am 27. August 1824 vor dem „Gast der Nation“ und einer Versammlung der trefflichsten Männer aus allen Staaten der Union zu Cambridge eine geistreiche Rede („An oration pronounced at Cambridge, before the Phi Beta Kappa society“, Boston 1824), worin er die besondern Veranlassungen zu geistiger Anstrengung, die Amerika darbietet, mit glänzender Beredsamkeit entwickelte. Zu diesen Anregungen rechnet er die neue Form der politischen Verfassung der Vereinigten Staaten und die eigenthümliche Natur dieses Bundesstaates. Er zeigt, daß in einem Lande, wo nichts dem Zufalle der Geburt gewährt wird, wo Jeder der Duelle der Ehrenvorzüge gleich nahe steht, wo nichts durch Beachtung erblicher Familieninteressen erlangt werden kann, sondern Alles auf dem Wege redlicher persönlicher Bewerbung erstrebt werden muß, eine solche gesellschaftliche Einrichtung mächtig wirkt, jede Kraft im Volke aufzurufen und mit magnetischer Anziehung in den entferntesten Theilen die schlummernde Fähigkeit seiner Kinder aufzusuchen. Er zeigt, wie in kleinen Staaten, durch das Band eines gemeinsamen Interesse verbunden, die Eingriffe der Übermacht verhütet, und die Fortschritte der Geistesbildung erleichtert werden, wie der Despotismus des Meinungsansehens abgewehrt, Gedankenfreiheit gesichert und dadurch der Wettstreit geweckt wird. In einer spätern Rede („An oration delivered at Plymouth“, Boston 1824) spricht er über die Ursachen, welche die ersten Ansiedler von ihrer Insel auf das amerikanische Festland trieben, und schildert lebendig, wie sie unter Beschwerden und Mühen durch standhaften Sinn sich und ihren Nachkommen die Freiheit sicherten. In der ersten Zeit seiner literarischen Laufbahn gab E. eine englische Übersetzung von Buttman's griechischer Sprachlehre (Cambridge in Massachusetts 1821) heraus.

Erwald (Georg Heinrich  
 Witten, geboren zu Göttingen am  
 17. März 1771, gestorben zu  
 Göttingen am 10. März 1823)  
 Erwald war ein so entschiedener  
 Neutheiler, daß er sich noch während  
 des Studiums vertraut  
 mit dem schon verstorbenen  
 (Göttingen 1823) war ein  
 im Jahr 1823 Doctor der Philoso-  
 phie nach Wolfenbüttel und  
 in der Bibliothek orientalische  
 im Jahr 1824 führte er unter  
 der theologischen Facultät auf  
 eine umfassende Lehrfreiheit  
 gierung voran; ihm im Mai 1  
 ordentlichen Professor der orient-  
 alischen Bibliothek zu benutzen  
 1829 vier Monate zu Paris.  
 Erklärung der Bibel und vorzü-  
 glichen. In diesem Sinne a  
 Sprache“ (Leipzig 1827), wel-  
 ches auf den jugendlichen  
 neue Bearbeitung der  
 Hebräisch und 1828 über die  
 aber stets die der übrigen  
 in der kleinen Schrift: „De  
 schwindenden Gegenstand auf  
 historische Schrift über die  
 1827, und der erste Theil ein-  
 haltungen zur orientalischen und  
 enthalten unter Andern Auf-  
 er seit 1827 in ununterbro-  
 chen des Sammeltheils der Ver-  
 theilungen über diese Gegen-  
 Anzeigen“ und in den „Z  
 In allen seinen Arbeiten ge-  
 schaffens und Streben in  
 Behandlung der Elementar-  
 jag auf das Deutsche, un-  
 historisch-genetische Methode  
 gehen grammatischen Form-  
 des in der Sprache allmählig  
 Umbildens einzelner Laute o-  
 die Gesetze nachzuweisen, nac-  
 halt der Sprachformen auf-  
 obgleich auf diesem Felde  
 bleiben muß. Eigen ist ihm  
 Erwald (J. D. van).  
 hochverdienter Mann ist um  
 wir wissen, auch seine Stud-  
 ienwissenschaft ausgebildet und sic  
 Gen.-Sec. der neuesten Ze

Ewald (Georg Heinrich August), einer der ausgezeichnetsten Orientalisten, geboren zu Göttingen am 16. Nov. 1803. Schon früh mit rastlosem Eifer zu den Wissenschaften hingezogen, wurde er durch Unterstützung edler Menschen in den Stand gesetzt, 1820 die Universität seiner Vaterstadt zu beziehen. Er fühlte eine so entschiedene Neigung zu dem Studium der orientalischen Sprachen, daß er sich noch während der Universitätszeit mit verschiedenen Seiten dieses umfassenden Studiums vertraut machte und sich auch in eignen Ansichten und Arbeiten schon versuchte. Die „Composition der Genesis, kritisch untersucht“ (Braunschweig 1823) war eine Frucht dieser Studien. Nachdem er am 15. Jan. 1823 Doctor der Philosophie geworden war, ging er als Lehrer am Gymnasium nach Wolfenbüttel und ergriff die erwünschte Gelegenheit, in der dortigen Bibliothek orientalische Handschriften benutzen zu können. Aber schon um Ostern 1824 kehrte er unter Eichhorn's freundlicher Mitwirkung als Repetent der theologischen Facultät auf die Universität Göttingen zurück, wo er bald in einen umfassenden Lehrkreis trat und mit großem Beifall gehört wird. Die Regierung ernannte ihn im Mai 1827 zum außerordentlichen, im Jul. 1831 zum ordentlichen Professor der orientalischen Literatur. Um die handschriftlichen Schätze großer Bibliotheken zu benutzen, verweilte er 1826 drei Monate zu Berlin, und 1829 vier Monate zu Paris. Sein Hauptstreben war bisher dahin gerichtet, die Erklärung der Bibel und vorzüglich der Bücher des Alten Testaments fester zu begründen. In diesem Sinne arbeitete er die „Kritische Grammatik der hebräischen Sprache“ (Leipzig 1827), welche zuerst die Aufmerksamkeit des gelehrten Publicums auf den jugendlichen Verfasser lenkte. Ihr folgte 1828 eine kürzere, theilweise neue Bearbeitung der vorigen. 1826 erschien ein Commentar über das Hohelied und 1828 über die Apokalypse. Mit den biblischen Studien verband er aber stets die der übrigen orientalischen Sprachen. Schon 1825 suchte er in der kleinen Schrift: „De metris carminum arabicorum“, einen sehr schwer scheinenden Gegenstand auf die festen Grundsätze des Rhythmus zu bauen. Eine historische Schrift über die Eroberung Mesopotamiens nach Wakidi erschien 1827, und der erste Theil einer arabischen Grammatik 1831. Die „Abhandlungen zur orientalischen und biblischen Literatur“ (erster Theil, Göttingen 1832) enthalten unter Anderm Aufsätze zur syrischen Literatur. Die Sanskritsprache lehrte er seit 1827 in ununterbrochenen Vorlesungen. Eine Probe seiner Studien des Sanskrit enthält der Versuch über einige ältere Sanskritmetra. Kritische Beurtheilungen über diese Gegenstände hat er besonders in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ und in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ niedergelegt. In allen seinen Arbeiten zeigt sich eine reiche und gründliche Gelehrsamkeit, mit Scharfsinn und Streben nach wahrer Wissenschaftlichkeit verbunden. In der Behandlung der Elementarlehre befolgt er vornehmlich die von Grimm in Bezug auf das Deutsche, und von Bopp in Bezug auf das Sanskrit gebrauchte historisch-genetische Methode, welche sich bestrebt, die Art der Entstehung der einzelnen grammatischen Formen recht anschaulich zu machen, durch Berücksichtigung des in der Sprache allmählig eintretenden Erhärtens, Erweichens, Verhauchens und Umbildens einzelner Laute oder Buchstaben. Er sucht überall in der Sprachbildung die Geseze nachzuweisen, nach welchen sie erfolgte, und so viel möglich die erste Gestalt der Sprachformen aufzuspüren. Er hat hierin viel Verdienstliches geleistet, obgleich auf diesem Felde der Sprachforschung natürlich Manches hypothetisch bleiben muß. Eigen ist ihm eine scharfe Polemik gegen frühere Grammatiker.

Ewycf (J. D. van). Dieser in der Culturgeschichte des neuern Niederlandes hochverdiente Mann ist um das Jahr 1790 zu Utrecht geboren, wo er, so viel wir wissen, auch seine Studien gemacht hat. Nachdem er sich in der Rechtswissenschaft ausgebildet und sich sowol in den alten Sprachen und den damit zusam-

menhängenden Fächern sehr gründliche Kenntnisse, als auch Bekanntschaft mit den Sprachen und der Literatur der neuern Völker, namentlich der deutschen, erworben hatte, trat er als Advokat auf, ward nachmals während des Ministeriums Falk, in dessen Ideen er mit Eifer und Begeisterung einging, zum Secrétaire des Cult- und Unterrichtsdepartements ernannt und zuletzt vom Könige, welcher ihn zur Auszeichnung für seine getreuen und nützlichen Dienste mit dem belgischen Löwenorden beschenkte, zum Generaladministrator des öffentlichen Unterrichts befördert. In dieser Stelle wirkte er, unterstützt von dem besondern Vertrauen des Monarchen, jedoch oft von den belgischen Ministern in seinen schönsten Plänen gestört, bis 1831 auf die mannichfachste und thätigste Weise für Verbesserung des Schulwesens und für die Emporbringung der Universitäten. Eine Reihe der wohlthätigsten Maßregeln und Anstalten traten auf seine Vorschläge ins Leben. Die fremden Lehrer und die von besserem Geiste erfüllten einheimischen, Belgier sowol als Holländer, fanden an ihm einen treuen Freund und unwandelbaren Gönner. Mit mehreren stand er in persönlichen nähern Verhältnissen. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß das Regierungssystem im Ministerium des Innern, welches zumal seit 1825 von der belgischen Opposition hart angefochten ward, und das ohne Gobbelschroy's hemmende Schlawheit ganz andere Resultate gewonnen haben würde, besonders in Bezug auf den Unterricht die lebhaftesten Kämpfe veranlaßte, und deshalb die giftigsten Pfeile auf den Director eines Departements sich richteten, dessen Besitz ein Hauptgegenstand der Sehnsucht für die Apostolischen wurde, da mit der Leitung des Volksunterrichts auch die Richtung des öffentlichen Geistes und nach und nach die Beherrschung der öffentlichen Meinung ihnen zugefallen sein würde. Was der Fanatismus, die Heuchelei und die Verleumdung nur Erfinderisches aufzeigen mögen, sah man zum Theil schon von 1825, zum Theil aber, und in erhöhtem Grade, von 1828 an gegen E. sich feindlich kehren. Auch das Unschuldigste und Wohlwollendste erhielt eine schlimme Deutung. Der Administrator, wiewol Holländer von echtem Schlage, mit neuen Ideen sehr befreundet und van Maanen's Maßregeln in manchen Punkten nicht sehr hold, fuhr aber unverdrossen in seinen Anstrengungen für das ihm anvertraute Fach fort, und, alle Verbesserungen des allgemeinen Erziehungs- und des höhern Unterrichtswesens in den verschiednen europäischen Staaten genau verfolgend, nahm er alles Zweckmäßige in den Bereich seiner Anordnungen auf, ohne durch das Geschrei dünkeltoller Mittelmaßigkeit sich zurückschrecken oder in seinen Absichten irren zu lassen. Die Rathschläge, welche er dem Monarchen gab, gehörten stets zu den besonnensten und gediegensten. E. wurde darauf Mitglied der zum Entwurfe einer neuen Organisation der Universitäten niedergesetzten Commission, sowie er auch schon früher, als Mitglied mehrer inländischen Akademien, des Comité für niederländische Geschichtschreibung und als Curator für die öffentlichen Bibliotheken eifrig mitgewirkt hatte. Manche der 1830 erfolgten Ereignisse überraschten ihn nicht, denn er hatte mit philosophisch-patriotischem und richtig calculirendem Geiste sie vorausgesehen. Er half, so viel es möglich war, kostbare Bücher, Kunst- und Naturaliensätze aus der Anarchie der belgischen Revolution retten, und großmüthig und freundlich für das Loos der durch diese Stürme verschlagenen deutschen Professoren sorgen. Das in den letzten Zeiten eingeführte Ersparungs- und Vereinfachungssystem hatte zur Folge, daß E.'s Stelle einging und er zum Conseiller adviseur mit Sitz und Stimme für scientivische und artistische Angelegenheiten im Ministerium des Innern pensionirt wurde. Bald darauf jedoch erkannte der Monarch E.'s bedeutende Verdienste durch seine Ernennung zum Gouverneur der Provinz Drenthe an. Mit einem kalten, strengen und bisweilen selbst steifen Außern verbindet E. viel Gemüth und tiefe Religiosität, und mit einem klaren Verstande die unerschütterlichste Rechtlichkeit.

Erlert (Kalemann) Fri  
preussischen Staaten, wurde  
1807 geboren, wo sein Vater  
besten reformirten Gemein  
academicum war. Auf dem  
Halle unter Semler, Nöffel, 9  
Zoologie und Philosophie un  
literar und bald darauf zweiter  
Wen seiner Vaterstadt und G  
schen zu bleiben, und lehnte di  
er zum Prediger nach Breme  
boten der Gesellschaft Mark,  
in Kirchen- und Schulsachen  
Besitz vorgeschlagen, erhielt  
Garnisonprediger zu Potsdam  
umstände waren, unter welch  
günstig man sie zur Erzeugu  
ausgab artistischer Schriften  
aus entfernten Gegenden, un  
und zu leiten, der viele Jahr  
Krieges, die Erhaltung ihrer  
ein Hof- und Dampfbreiter  
Stadt Potsdam, daß er ihr  
Mitglied der geistlichen und  
den Antrag des Oberpräside  
der Kirchen- und Schulsach  
von Potsdam nach Berlin  
Lotte von Preußen gab er  
zur jährlichen Ausstattung,  
nicht hervorging, die wohl  
wurde und die jetzt ansehnl  
1818, wurde er auf besser  
schen Staaten, Mitglied  
Altenstein Mitglied des W  
Bei der Jubelfeier der Re  
die theologische, und die  
wurde. Seine zahlreich  
und mehr von ihnen, wi  
den Unstigen" und seine  
erlebt. Mit Hanstein un  
des mit dem Tode Han  
Jubelfestes der Übergabe  
Schrift: „Über den Wei  
den königlich preussischen  
Potsdam 1830) heraus,  
dieses verschiedensch auf

Eylert (Nulemann Friedrich), Bischof der evangelischen Kirche in den preussischen Staaten, wurde den 5. April 1770 zu Hamm in der Graffschaft Mark geboren, wo sein Vater, ein gelehrter und frommer Mann, Prediger der dortigen reformirten Gemeinde und Professor an dem damaligen Gymnasium academicum war. Auf demselben gebildet, studirte er auf der Universität zu Halle unter Semler, Nösselt, Mucsinna, Knapp, Niemeyer, Eberhard und Maaß, Theologie und Philosophie und wurde, nach beendigten akademischen Studien, dritter und bald darauf zweiter Prediger und Nachfolger seines Vaters zu Hamm. Von seiner Vaterstadt und Gemeinde geachtet und geliebt, zog er es vor, bei derselben zu bleiben, und lehnte den Ruf zum Consistorialrath nach Münster und später zum Prediger nach Bremen ab. Empfohlen von dem damaligen Oberpräsidenten der Graffschaft Mark, dem nachherigen Minister von Stein, unter dem er in Kirchen- und Schulsachen arbeitete, und von dem verewigten Bischof Sack zu Berlin vorgeschlagen, erhielt er im Jahre 1806 den Ruf als Hof-, Hof- und Garnisonprediger zu Potsdam, dem er folgte. So unglücklich die damaligen Zeitumstände waren, unter welchen er sein Amt bei dieser großen Gemeinde antrat, so günstig waren sie zur Erzeugung eines christlich-kirchlichen Sinnes. Durch Herausgabe ascetischer Schriften zum Besten der Armen, und von allen Seiten, auch aus entfernten Gegenden, unterstützt, gelang es ihm, eine Speiseanstalt zu stiften und zu leiten, der viele Tausende durch zwei drangsalvolle Jahre, während des Krieges, die Erhaltung ihrer kümmerlichen Existenz verdankten. Als er späterhin Hof- und Domprediger in Berlin werden sollte, bat die Bürgerschaft der Stadt Potsdam, daß er ihr erhalten werden möchte. Zum Consistorialrath und Mitglied der geistlichen und Schuldeputation der kurmärkischen Regierung auf den Antrag des Oberpräsidenten von Vincke ernannt, war er in der Bearbeitung der Kirchen- und Schulsachen in dieser Sphäre so lange thätig, bis dieses Collegium von Potsdam nach Berlin verlegt wurde. Zum Andenken der verewigten Königin Louise von Preußen gab er 1811 eine Schrift heraus, aus der eine milde Stiftung zur jährlichen Ausstattung armer tugendhafter Brautpaare am Todestage der Königin hervorging, die wohlthätig auf die Volksclasse wirkt, für welche sie gestiftet wurde und die jetzt ansehnlich fundirt ist. Nach dem Tode des Bischofs D. Sack, 1818, wurde er auf dessen Wunsch Bischof der evangelischen Kirche in den preussischen Staaten, Mitglied des Staatsraths, und auf den Antrag des Ministers von Altenstein Mitglied des Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten. Bei der Jubelfeier der Reformation ertheilte ihm die theologische Facultät zu Halle die theologische, und die philosophische Facultät daselbst die philosophische Doctorwürde. Seine zahlreichen ascetischen Schriften sind mit Beifall aufgenommen und mehre von ihnen, wie z. B. seine „Betrachtung bei der letzten Trennung von den Unseligen“ und seine „Homilien über die Parabeln Jesu“, haben mehre Auflagen erlebt. Mit Hanstein und Dräsecke gab er für Prediger ein Magazin heraus, welches mit dem Tode Hanstein's geschlossen ist. Als einen Beitrag zur Feier des Jubelfestes der Übergabe der augsburgischen Confession gab er seine vielbesprochene Schrift: „Über den Werth und die Wirkung der für die evangelische Kirche in den königlich preussischen Staaten bestimmten Liturgie und Agende“ (zweite Auflage Potsdam 1830) heraus, wodurch er zur richtigen und unbefangenen Würdigung dieses verschiedenschach aufgefaßten Gegenstandes sehr wesentlich wirkte.